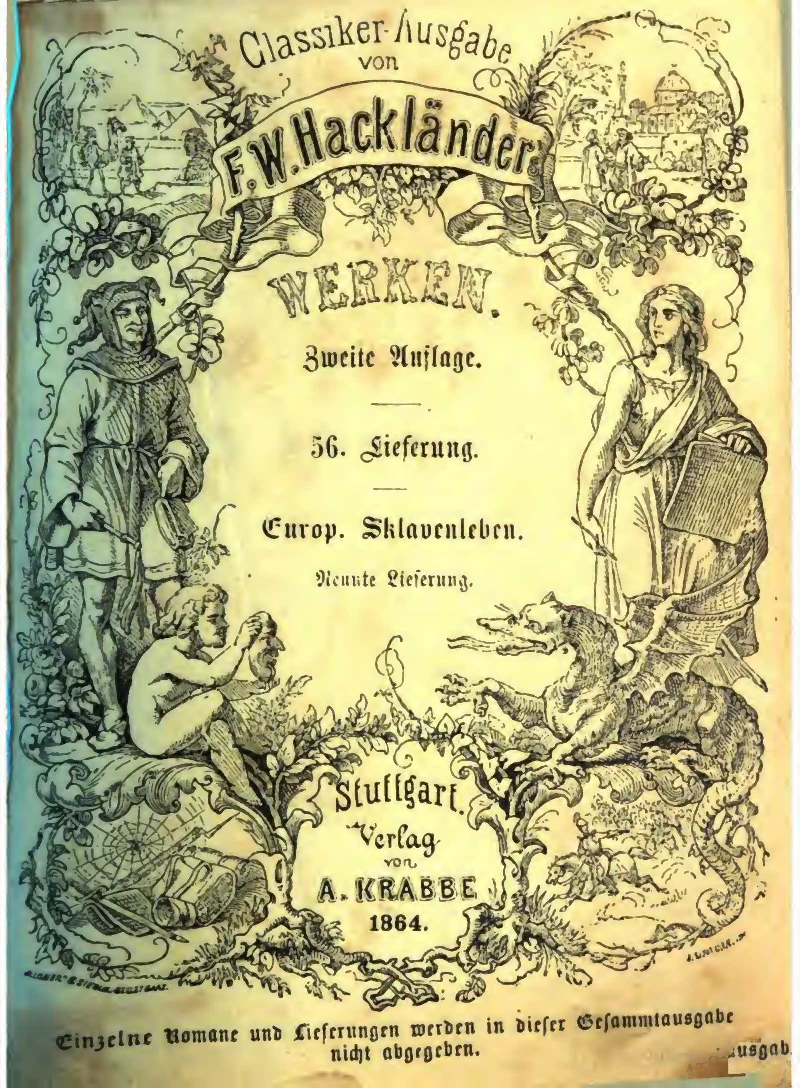
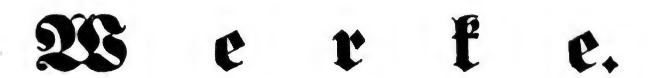

Classiker-Ausgabe
von
F. W. Hackländer's
WERKEN.
Zweite Auflage.
56. Lieferung.
Europ. Sklavenleben.
Neunte Lieferung.
Stuttgart.
Verlag
von
A. KRABBE
1864.
Einzelne Romane und Lieferungen werden in dieser Gesammtausgabe
nicht abgegeben.

F. W. Hackländer's Werke.

XXXIII. Band.

F. W. Hackländer's



Erste Gesammt-Ausgabe.

Dreiunddreißigster Band.

Stuttgart.
Verlag von Adolph Krabbe.
1860.



Schnellpressendruck der J. G. Sprandel'schen Officin in Stuttgart.

Der Neue Don Quixote.

Vierter Band.

Achtunddreißigstes Kapitel.

Baron Fremont.

Die Baronin saß bei dem Frühstückstische; neben ihrem Sessel auf einem Tabouret lag ein aufgeschlagenes Buch, in das sie noch einen flüchtigen Blick warf und dann den Kopf herum wandte, den Beiden entgegen, die Hand in Hand in das Zimmer traten.

„Es ist ein Glück," sagte Frau von Breda lächelnd, „daß du zur Zeit nach Hause gekommen bist. Ich glaube, Eugenie hätte dich heftig gezankt; sie muß einen absonderlichen Appetit verspürt haben, und das schon vor einer Stunde, denn damals meinte sie schon, du könntest wohl nach Hause kommen."

„Habe ich das gesagt, meine liebe Tante?" fragte das junge Mädchen mit dem Ausdrucke der Ueberraschung.

„Gerade nicht mit denselben Worten," entgegnete die Baronin, „aber du fragtest mich, ob Onkel George häufig vor dem Frühstück in die Stadt gehe, ob er lange auszubleiben pflege, und dann sahst du auf die Uhr und meintest, es müsse unbedingt später sein, als diese anzeige."

„O welche Ungeduld!" sprach Baron von Breda, laut und unbefangen lachend. Doch warf er mit der Schnelligkeit des Blitzes einen Blick auf seine Frau, welche aber so gleichgültig wie immer, ohne alle

Erregung dasaß und in diesem Augenblicke ihr Papiermesser zwischen die Blätter des Buches legte, um die Stelle nicht zu verlieren, wo sie in ihrer Lecture stehen geblieben. Dabei sagte sie:

„Eugenie ist ein lieber wilder Vogel, der drückend die Mauern des Hauses fühlt, besonders da es sich dem Frühjahr nähert, dessen Vorboten, die warmen Winde, schon den Schnee weggeschmolzen und die Bäche vom Eise befreit haben. Ich glaube, Kind, du beneidest jeden, der draußen im Freien ist. — Wahrhaftig, George," fuhr sie nach einer Pause fort, während welcher das junge Mädchen sich zu ihr hinab gebeugt und der Baronin mit der vollen Hand über das Haar gestrichen hatte, „wenn es einmal draußen grün ist, so müssen wir an einen Aufenthalt auf dem Lande denken. Dann thut uns unser Wildfang hier nicht mehr gut."

„Nein, nein, liebe Tante," erwiderte Eugenie, „Sie thun mir wirklich Unrecht; wo könnte es mir angenehmer sein, als bei Ihnen! Unser Haus wird ja mitten im Grünen stehen, und wenn ich noch mehr will, so kann ich von meinem Fenster nach den Bergen drüben sehen und mir ganz gut einbilden, ich sei dort und eile unter den dichtbelaubten Bäumen hinweg auf dem weichen Moose dahin über Berg und Thal."

Die Zwei hatten unterdessen Platz genommen und der Baron sagte: „Ich fürchte fast, wenn du zu häufig mit deiner regen Phantasie nach den Bergen hinaus blickst, so wirst du Heimweh nach ihnen bekommen, und wenn das ist, so müssen wir allerdings ein bischen mit dir hinaus gehen, damit du auch die Welt zu sehen bekommst. Nicht wahr, Julie?"

„O ja," entgegnete Frau von Breda. „Und davon werde ich alsdann auch profitiren. Onkel George ist schwer zu irgend einer Reise zu bewegen, und du kannst dir was darauf einbilden, daß er dir eine verspricht."

Sie sagte das mit dem besten Humor, und ohne irgend einen anderen Ton in ihre Stimme zu legen.

Während dessen servirte der Kammerdiener die einfachen Schüsseln, aus denen das Frühstück bestand, und Friedrich stand an der Thür, die ins Haus führte, um die überflüssigen Teller wegzutragen.

Eugenie wandte sich nach ihm um, winkte ihm, näher zu kommen und fragte ihn nach dem Teller mit den Orangenblüthen.

Der kleine Reitknecht hatte denselben auf ein Nebentischchen gestellt und brachte ihn jetzt eilig herbei.

„Siehst du," sagte der Baron zu seiner Frau, „was Eugenie für Sachen macht! Da bricht sie mir meine kostbaren Blüthen ab, und weiß doch, wie sehr ich mich darüber freue, wenn sie an den Bäumen bleiben."

Ein plötzlicher Schatten fuhr über die so heiteren und glücklichen Züge des jungen Mädchens, blieb aber keine Sekunde dort, und dann sprach sie fröhlich wie zuvor: „O, Onkel George, du machst nur Scherz. Nicht wahr, es war nicht dein Ernst? Wie sollte ich etwas thun, was dir unangenehm wäre? Gewiß nicht, gewiß nicht! Nein, die Sache ist so: der Gärtner wollte mir diese Blüthen geben, und da rief ich Friedrich, er möchte sie für die Tante auf den Frühstückstisch besorgen."

Der Groom hatte nicht übel Lust, sich so weit zu vergessen, die Aussage der jungen Dame zu bekräftigen. Doch begegnete er glücklicherweise einem Blicke des Herrn, der zufällig aufschaute, weßhalb er sich beeilte, den schon aufgesperrten Mund schleunigst wieder zufallen zu lassen.

„Ich war im Wintergarten," fuhr Eugenie fort, „und sprach mit Herrn Brenner; ich erinnerte ihn daran, daß wir uns häufig draußen gesehen, vor Jahren, und daß er mich bei Papa verklagt, als ich einmal die Hunde losgelassen und mit ihnen in den Wald gegangen war, um zu jagen; ich denke noch gerne daran."

„Und das hat dir damals Freude gemacht, mein Kind?" fragte Frau von Breda. „Sieh, das begreife ich nun nicht. Ich lese gern von den Jagden fremder Länder und kann mich dabei für dieses oder jenes Abenteuer interessiren; auch amusirt es mich, eine gut geschriebene

Streiferei durch unsere Wälder in einem Buche zu finden; aber selbst dergleichen mitzumachen — ich weiß es wohl, es gibt Damen genug, die das gern thun — das wäre mir unmöglich. Ja, wenn ich einmal im Frühjahr oder Sommer, was zuweilen vorkommt, durch den Wald fahre, oder eine interessante Gegend bereise, so macht es mir das größte Vergnügen, dabei aus einer Lecture zu erfahren, was ein Anderer sich beim Betrachten dieses Waldes, dieser Gegend gedacht."

„Du bist sehr genügsam, Julie," meinte der Baron, „und glücklich in deiner Genügsamkeit."

„Ja, glücklich, weil ich im Grunde wenig Bedürfnisse habe; darin besteht das wahre Glück."

„Wir dagegen," wandte sich Herr von Breda an Eugenie, „möchten lieber mit eigenen Augen erfahren, wie es in der Welt aussieht, und wollen dann meinetwegen später etwas Gescheidtes darüber lesen, um uns dadurch wiederholt alle schönen Momente ins Gedächtniß zurückzurufen."

„Es ist schade," nahm die Baronin nach einer Pause das Wort, „daß du vergangenen Herbst deine Jagden nicht selbst abgehalten hast, wie du das ja sonst zu thun pflegtest. Du hättest ja ein paar Bekannte einladen können, und es würde Eugenie gewiß sehr amusirt haben, einige Zeit da draußen in dem romantisch gelegenen Jägerhause all das Getümmel mit zu erleben."

Der Baron schaute lächelnd auf das junge Mädchen, und als er sah, wie sie ihn fragend anblickte, zuckte er mit den Achseln und antwortete seiner Frau: „Ja, wenn du eine Freude daran gehabt hättest, Julie, so würde mich das allerdings sehr amusirt haben."

„Ich?" meinte Frau von Breda. „Gott soll mich bewahren! Du weißt wohl, daß das vollkommen gegen meinen Geschmack ist. Dazu muß man Neigung haben wie Eugenie. Ich versichere dich, Kind," wandte sie sich an diese, „ein paar Tage lang habe ich es einmal probirt, als hier gebaut wurde und George mich bat; da waren wir draußen auf dem Jägerhause."

George von Breda spielte mit seinem Messer auf dem Teller und versank, während seine Frau sprach, in tiefes Nachsinnen.

„Es war ein kaltes, unheimliches Wetter, fußhoch lag der Schnee auf dem Boden, sowie dick auf den Zweigen der Bäume und drückte sie ordentlich tief herab. Dazu war die Kälte so stark, daß die Fensterscheiben fast den ganzen Tag gefroren waren. Nun denke dir dazu das alte steinerne Haus, in welchem so lange keine Feuer gebrannt hatten — es war unbehaglich über alle Beschreibung. In dem weiten Kamine des großen Salons lagen in Einem fort den Tag über und den Abend die dicksten Baumklötze und flammten und prasselten wie ein Wachtfeuer, und Alles fand sich da schon Morgens früh, namentlich aber bis in die späte Nacht zusammen. Und nicht bloß die Herren Jäger, nein, auch die Hunde hatten da freie Entree."

Der Baron blickte einen Moment in die Höhe und sah, wie die Augen des jungen Mädchens vor Vergnügen leuchteten, als die Tante dieses für sie so abschreckende Bild entwarf.

„Ich mußte die Wirthin machen," fuhr Frau von Breda fort, „und mich auch zuweilen den Gästen zeigen. Dabei danke ich nur meinem Schöpfer, daß ich mich nicht überreden ließ, mit der wilden Jagd hinaus zu ziehen. Weißt du noch, George, wie du und Helfenberg mich mit aller Gewalt überreden wolltet, an jenem Morgen mit euch zu reiten?"

Der Baron nickte mit dem Kopfe.

„Ich sage dir, Kind," wandte sich Frau von Breda abermals an Eugenie, „das hätte dich von all dergleichen Liebhabereien für Zeitlebens curirt. Der Lärm vom frühen Morgen an! Ich war herzlich froh, wenn sie endlich in den Wald hinaus gezogen waren, und war dann erst vergnügt, als ich nach ein paar Tagen die Erlaubniß erhielt, nach Hause zu fahren. — Habe ich übertrieben?" fragte sie den Baron.

Dieser zuckte mit den Achseln und entgegnete: „Jedes nach seinem Geschmack; vielleicht, daß Eugenie doch Freude daran gefunden hätte."

Während seine Frau vorhin dem jungen Mädchen von dem Försterhause erzählt, hatte sich George träumend mit demselben Gegenstande, nur ganz anders, beschäftigt. Auch er hatte sich in Gedanken nach dem alten Jagdschlosse versetzt und sah den großen Saal vor sich mit seinem weiten Kamine, in welchem die mächtigen Holzblöcke prasselten und flammten; auch die Hunde, welche seine Frau so sehr verabscheute, lagen auf dem Boden, den Kopf auf die Vorderpfoten gedrückt, und in ihren großen, glänzenden Augen strahlte der Wiederschein der Flamme. Eugenie hätte mich begleiten sollen, dachte er dabei. — Und nun sah er das schöne Mädchen auf dem alten Stuhle von geschnitztem Eichenholze ruhen, den Kopf in die Hand gelehnt, mit den lebhaften Augen vor sich hinschauend und gern anhörend, was von der heutigen Jagd erzählt wurde.

Und dann trat der andere Morgen vor seine Phantasie. Der Himmel war klar und die Luft kalt; aber sie erschien lachend mit sanftgeröthetem Gesichte auf der Treppe des Schlosses und schwang sich mit seiner Hülfe in den Sattel. Dann zogen sie dahin, aber er war an dem Tage ein schlechter Jäger; sie plauderte so vergnügt und ritt auch so dicht neben ihm, daß es ihr gar keine Mühe machte, ihre kleine Hand auf die Mähne seines Pferdes zu legen; er drückte zuweilen die seinige darauf, um sie vor der Kälte zu schützen, und so ritten sie einen einsamen Waldpfad, plaudernd, lachend, Eins das Andere anschauend.

So träumte er. Und dann krachte es im Gebüsche, so daß sie sich erschreckt an ihn schmiegte, wo er dann nicht anders thun konnte, als seinen Arm schützend um ihre schlanke Gestalt zu legen.

Da sprang der weiße Hirsch vorbei und schreckte ihn aus seinen Träumereien empor. —

„Nächsten Herbst," sagte Frau von Breda, indem sie sich von ihrem Stuhle erhob, „mußt du unbedingt die Sache einmal mitmachen."

„Und dann werden Sie mich begleiten?" fragte schüchtern das junge Mädchen.

„Ich? Nein, Gott soll mich bewahren! Wie schon vorhin gesagt, habe ich an einem Mal vollkommen genug gehabt."

Sie griff mit der Hand in die Orangenblüthen, nahm ein paar und roch daran.

„Ein wunderbarer Duft," meinte sie. „Wenn man das riecht und die Augen schließt, so ist es gerade, als wenn man in Italien wäre, ruhend am Meere unter einem der prachtvollen Bäume, die dort im Freien wachsen und ihre weiten Aeste über uns hinstrecken. Ich lese sehr gern darüber."

„Und ich möchte das gar zu gern selbst erleben," sagte Eugenie, indem sie ebenfalls eine der Blüthen nahm, sie zwischen ihren Fingern rieb und dann zu Boden fallen ließ.

„Wer weiß," meinte der Baron, der an den Kamin getreten war und eine Cigarre anzündete, „ob du das nicht noch alles zu sehen bekommst! Du bist jung, dir steht unter gewissen Verhältnissen die Welt offen; wahrhaftig, ich würde mich freuen," setzte er mit einem eigenthümlichen Lächeln hinzu, „wenn wir uns später einmal wiedersehen und du mir alsdann von all dem Schönen erzählen würdest, was du erlebt — was dich gefreut."

„Ich danke, Onkel George, für deinen guten Wunsch," versetzte Eugenie, „aber am schönsten wäre es, wenn wir alles das zusammen erleben könnten. Ich bin überzeugt, die Tante wird sich auch noch einmal zum Reisen entschließen, und, nicht wahr, dann nehmt ihr mich mit?"

Sie warf dabei einen freundlichen Blick auf Onkel George und beugte sich dann nieder, um ihre Tante auf die Stirn zu küssen, die sich in ihren Fauteuil niedergelassen und das Buch wieder ergriffen hatte.

Der kleine Reitknecht hatte unterdessen den Moment wahrgenommen, wo alle Drei dem Frühstückstische den Rücken wandten, sich rasch gebückt und die Blüthe vom Boden aufgehoben, welche die junge Dame so eben zwischen ihren Fingern zerdrückt. Daran wäre nichts Auf-

fallendes gewesen; daß er sich aber dabei scheu umsah und sie alsdann hastig in die Tasche steckte, hätte beinahe die Aufmerksamkeit des Barons erregt, der unabsichtlich in dem Spiegel über dem Kamine die Bewegung des Grooms sah, während er sich seine Cigarre anzündete. Doch dachte er begreiflicherweise nicht weiter daran, um so weniger, da in diesem Augenblicke der Kammerdiener eintrat und den Baron von Fremont meldete, der den Damen seine Aufwartung zu machen wünsche.

Frau von Breda blickte fragend auf den Hausherrn, der die Achseln zuckte und dann dem Kammerdiener antwortete: „Es wird uns angenehm sein.“

Ein paar Minuten darauf wurde die Thür geöffnet, und der Gemeldete trat herein.

Er schien sich den Rath seines Freundes, des Herrn von Tondern, zu Nutze gemacht zu haben, denn er trug eine andere Weste mit weniger auffallenden Knöpfen; auch waren seine Bewegungen äußerst ruhig und sein Gesicht fast ernst, als er sich nach dem Befinden der Frau von Breda erkundigte. Nur während er Eugenien eine tiefe Verbeugung machte, blitzte es so freundlich auf seinem Gesichte, daß seine weißen Zähne sichtbar wurden. Dem Baron reichte er die Hand und ließ sich auf einen Fauteuil nieder, den ihm der kleine Reitknecht auf einen Wink des Herrn von Breda hinschob.

Nachdem Baron Fremont erfahren, daß sich sämmtliche Anwesende des bestens Wohlseins erfreuten, auch dagegen versichert, daß er selbst durchaus keinen Grund zu irgend einer Klage habe, sagte er: „Beinahe wäre ich vor Ihrem Hause wieder umgekehrt, denn ich zog meine Uhr hervor und bemerkte, daß es eben erst Elf vorbei sei; ich fürchtete, Sie beim Frühstück zu überraschen.“

Er hatte bei diesen Worten schon angefangen, die goldene Kette um seinen Finger zu wickeln, ließ sie aber augenblicklich wieder fahren, da er sich noch zur rechten Zeit des Gesprächs von heute Morgen erinnerte.

Die Baronin gab auf Fremont's Bemerkung zur Antwort: „Und wenn Sie uns wirklich beim Frühstück überrascht hätten, so sähe ich darin gerade kein Unglück. Sie hätten vielleicht ein Couvert acceptirt oder sich nichts daraus gemacht, so zu assistiren. Wir hätten auf jeden Fall dabei gewonnen."

„Gnädige Frau sind zu freundlich für mich gesinnt," versetzte Fremont geschmeichelt. „Doch hätte ich heute auf keinen Fall ein Couvert acceptiren können, da ich noch vor Kurzem bei Ihnen auf ähnliche Art zum Diner kam. Man könnte ja wahrhaftig glauben," setzte er lachend hinzu, „ich mache absichtlich zu gewissen Zeiten meine Besuche."

„Und wenn dem so wäre," sagte George von Breda in freundlichem Tone, „was läge daran? Auch ich war Garçon und weiß mich aus jenen Zeiten zu erinnern, daß ich bei manchen Bekannten lieber à la fortune du pot speiste, als auf eine förmliche Einladung; vorausgesetzt nämlich, daß mir das Haus angenehm war."

„Diese Voraussetzung kann für mich nirgendwo vollkommener eintreffen, als hier bei Ihnen," sagte der Baron mit einer Verbeugung gegen Frau von Breda und indem er einen schüchternen Blick auf Eugenie wagte, die an der Seite ihrer Tante saß und deren Buch in der Hand hielt. „Von allen Häusern, die ich kenne, gibt es gewiß keines, wo ich mich angenehmer und behaglicher finde, als hier bei Ihnen."

„So beweisen Sie das durch die That," versetzte Frau von Breda, „und kommen häufiger als bisher."

Nachdem sich Fremont abermals und sehr freundlich verbeugt, wandte er sich an die junge Dame und sprach: „Mein verehrtes Fräulein, Sie scheinen ja eine eifrige Leserin zu sein; kaum vom Frühstücktisch aufgestanden, haben Sie das Buch schon wieder in der Hand! Das gute Beispiel Ihrer Frau Tante muß sehr auf Sie eingewirkt haben!"

„Ich darf dieses Lob nicht annehmen," erwiderte das junge Mäd-

chen; „es ist das Buch, in welchem meine Tante gelesen, das ich hier in der Hand halte. Ich möchte aber in der That," setzte sie launig hinzu, „daß deren vortreffliches Beispiel wirklich mehr auf mich eingewirkt hätte, als es der Fall ist. Nicht wahr," wandte sie sich an Frau von Breda, „darin muß ich mich noch recht ändern?"

„Das ist Sache des Geschmacks, liebes Kind," sagte diese. „Es ist nicht Jedermann gegeben, sich so anhaltend und unaufhörlich mit Lecture zu beschäftigen. Ich bin sogar weit entfernt davon, dies als allzu vortheilhaft für uns selbst, noch weniger aber als angenehm für die Umgebung zu bezeichnen. George hat mich früher oft darüber gezankt."

„Das ist wahr, mein Kind," mischte sich der Hausherr ins Gespräch; „aber bei den vielen vortrefflichen Eigenschaften, die du hast, kann man dir den kleinen Fehler der Lesewuth allenfalls zu Gute halten. Und doch hat es mich anfänglich einigermaßen genirt."

„O, er sagt: anfänglich, dieser gute George!" lachte Baron Fremont, „das glaube ich wohl. Verzeihen Sie mir, gnädige Frau, aber es muß auch für einen jungen Ehemann ziemlich fatal sein, wenn er sieht, daß sich sein besseres Ich den Büchern mehr zuwendet, als seiner eigenen liebenswürdigen Persönlichkeit. Hahaha! das würde mich sehr verdrießen!"

Er ließ bei diesem Lachen alle Zähne sehen, wickelte seine Uhrkette auf und ab, ohne sich des Wortes des Herrn von Tondern zu erinnern, und setzte lustig hinzu: „Also, Baron, das kann einen anfänglich recht geniren?"

Herr von Breda zuckte mit den Achseln und entgegnete in etwas trockenem Tone: „Das kommt eigentlich alles darauf an, ob man mit sehr viel Anforderungen in die Ehe tritt."

„Nun, das sollte ich doch meinen," sagte Baron Fremont; „ich für meinen Theil würde, glaube ich, mit ziemlich vielen auftreten, dagegen aber auch die meiner zukünftigen Frau auf ehrliche und redliche Weise zu erfüllen suchen."

„Ja, lieber Fremont,“ versetzte lachend der Hausherr, „du bist auch ein ganz vortrefflicher Charakter, eine Ausnahme von jeder Regel, und wie ich dich kenne, könnte dich auch nur die heftigste Liebe dazu bewegen, eine Frau zu nehmen, obgleich du beinahe alt genug wärest, um diesen vernünftigen Gedanken auch unter etwas weniger Leidenschaft zu fassen.“

Der Baron seufzte ein klein wenig und blickte zu Boden, doch wagte er es nicht, die junge Dame anzuschauen; denn er fühlte wohl, daß das Auge seines Freundes forschend auf ihm ruhte.

„Bei alle dem bin ich überzeugt,“ nahm Frau von Breda mit sehr gutmüthigem Tone das Wort, „daß der Baron ein vortrefflicher Ehemann werden wird; er ist häuslich, er führt als Garçon ein sehr geregeltes Hauswesen, und seine Aufmerksamkeit gegen die Damen ist genugsam bekannt. Wahrhaftig, Herr von Fremont, wenn ich noch viel in die Welt ginge, so würde ich mich damit beschäftigen, für Sie eine Frau zu suchen. Ich glaube, man kann Sie mit gutem Gewissen empfehlen.“

„Und ich bin überzeugt,“ antwortete schnell der Baron, „daß Ihre Hand glückbringend ist und es für mich vom größten Segen wäre, wenn Sie sich meiner in der That annehmen wollten.“

Er lächelte dabei verbindlich, schaute aber die Baronin mit einem so eigenthümlichen Blicke an, daß die kluge Frau alsbald verstand, hinter seinen Worten stecke etwas mehr als gewöhnliche Galanterie.

„Das brauchst du ihr nicht ernstlicher zu sagen,“ bemerkte heiter George von Breda; „ich versichere dir, eine Heirath zu Stande zu bringen, ist für jede Dame eine der liebsten Beschäftigungen, und wenn du dir meine Frau zur Unterhändlerin erbittest, so läßt sie, wenigstens für eine Zeit lang, selbst ihre Bücher im Stich und begibt sich sogar wieder in die Gesellschaft.“

„Das würde ich auch thun,“ meinte die Frau vom Hause. „Vertrauen Sie mir ganz, Baron,“ setzte sie lächelnd hinzu, indem sie sich in ihren Fauteuil zurücklehnte und die Hände über einander legte.

Eugenie hatte das Buch ihrer Tante geöffnet und las mit großer Aufmerksamkeit darin.

„Es scheint," sprach Baron Fremont etwas verwirrt, „Sie nehmen meine leichte Aeußerung von vorhin für Ernst. Ja, wenn ich so die Sache recht betrachte," fuhr er nach einer Pause fort, während welcher er vergeblich versucht, in das Auge des jungen Mädchens zu blicken, „so ist es doch so allein in der Welt ein zweckloses Leben. Gewiß, gnädige Frau, ich will diese Angelegenheit recht aufmerksam überlegen, bin aber versichert, wenn ich eines Tages vor Sie hinträte und Sie um Ihre Hülfe bäte, da würden Sie sich Ihres halben Versprechens gar nicht mehr erinnern wollen."

George von Breda, den dieses Gespräch etwas Weniges langweilen mochte, ging an die Thür des Wintergartens, um seine ausgebrannte Cigarre in einen auf der Terrasse stehenden Kübel zu werfen.

Das junge Mädchen, bisher sehr vertieft in ihre Lectüre, hob den Kopf etwas in die Höhe und blickte Onkel George nach, was aber Baron Fremont nicht zu bemerken schien; denn er hatte sich bei den letzten Worten, die er sprach, gegen die Baronin gewandt, welche ihm jetzt zur Antwort gab:

„An meinem guten Willen soll es gewiß nicht fehlen, bester Baron. Aber ich bemerkte vorhin, daß ich gar nicht mehr in die Welt gehe und deßhalb aus allen Connexionen bin, sonst —"

„Dieses Sonst," unterbrach Baron Fremont die Dame etwas auffallend lächelnd, „ist mir genug, und nehme ich es als ein Versprechen Ihrer Hülfe an. Also wenn ich einstens um Ihre Vermittlung nachsuche, und Sie können mir Ihre Hülfe leihen trotz Ihrer wenigen Connexionen, so wollen Sie bereit dazu sein?"

„Mit größtem Vergnügen," entgegnete Frau von Breda, „und möchten Sie nur recht bald kommen!"

Obgleich dieses Gespräch im Tone scherzhafter Conversation geführt worden, so war es doch der Frau vom Hause, als klinge durch diesen Scherz etwas Ernstes, und nach dem letzten Worte, das sie ge-

sprochen, blickte sie forschend auf den Baron, der den Kopf erhoben hatte und augenscheinlich mit großem Interesse nach Eugenien hinblickte, die jetzt, wo die Unterhaltung der Beiden einen Moment stockte, das Buch sinken ließ und zu ihrer Tante sagte:

„Sie müssen mir diesen Band später einmal erlauben; ich habe da eine wirklich interessante Schilderung einer Besteigung des Aetna angefangen.“

„Also lasen Sie dennoch?“ fragte der Baron, und man hätte glauben können, einen etwas pikirten Ton zu vernehmen, wenn seine Frage nicht mit einem freundlichen Lachen begleitet gewesen wäre.

„Ich vergaß wahrhaftig, dir eine Cigarre anzubieten,“ sagte der Hausherr, von der Terrasse zurückkommend. „Verzeihe mir und mache meinen Fehler wieder gut, indem du so schnell wie möglich eine nimmst.“

„Hier bei den Damen nie,“ erwiderte galant der Andere; „wenn du mir aber erlaubst, einen Blick in deinen Wintergarten zu werfen, so acceptire ich mit großem Danke.“

Dabei hatte er sich erhoben und nahm eine Cigarre, die ihm George von Breda augenblicklich reichte, indem dieser dabei sprach: „Das versteht sich von selbst, wenn es dir Vergnügen macht; der Garten fängt an, sich wieder zu beleben, die warme Sonne bricht schon mächtig herein und zaubert uns hier einen Vorfrühling.“

„Gib mir mein Buch, liebe Eugenie,“ sagte die Tante. „Der Baron wird mich entschuldigen. Du kannst auch mit den Herren gehen, wenn du willst.“

Das junge Mädchen schaute einen Moment in die Höhe und ihre Augen trafen zufällig einen Blick von Onkel George, worauf sie der Frau von Breda das Buch reichte, sie auf die Stirn küßte und dann an der Seite des Hausherrn, der den Baron Fremont voranließ, der Terrasse zuging. Dabei legte sie leicht ihre Hand auf seine Schulter.

Die Drei traten in den Wintergarten, und Baron Fremont ließ

sich mit einer bewunderuswürdigen Geduld wieder einmal die ganze Einrichtung desselben, so wie jede neue Pflanze und alles, was in den letzten Tagen empor geblüht war, zeigen.

Es gehört in der That viel Freundschaft und guter Wille dazu, einem Gartenliebhaber in seinem Enthusiasmus nur halbwegs zu folgen; denn alles das, was dieser mit dem größten Interesse betrachtet und uns zeigt, sehen wir für etwas sehr Gewöhnliches und schon oft Dagewesenes an. Für uns ist die Hyacinthe oder die Rose eines fremden Gartens eben nur eine Blume wie jede andere; wir kennen ja nicht die Geschichte ihres Lebens, daß zum Beispiel das Tiefe, Dunkelblaue der Hyacinthe etwas ganz Abnormes ist, und daß der Rosenstock, der jetzt so freundlich blüht, kaum von einer langwierigen Krankheit erstanden ist, und daß ihm nur durch die sorgfältigste Pflege das Leben gerettet wurde. Für den Gartenliebhaber ist das aber von nicht minderem Interesse, als daß jetzt die großen Fenster des Gewächshauses hermetisch schließen, und daß der Springbrunnen, dessen Röhren auf unbegreifliche Art hartnäckig verstopft waren, nun wieder seinen klaren vollen Strahl lustig in die Höhe wirft. Für uns aber ist das ebenso gleichgültig, als wenn wir erfahren, daß der Sand unter unseren Füßen außerordentlich weit hergeholt werden mußte und daß die Tulpen nicht recht gediehen sind, weil der Gärtner sie nachläßiger Weise in ein Beet gesteckt, dessen Erde sauer geworden.

Der gute Baron Fremont hatte es aber bei seinem Spaziergang durch den Wintergarten mit zwei Enthusiasten zu thun; denn an all die Sachen, auf die ihn der Hausherr nicht aufmerksam machte, vergaß Eugenie nicht, diesen zu erinnern. Und da kamen ganze Geschichten über eine kränkliche Rose, über die Farbe der Hyacinthen, über nicht schließende Fenster und alles, was wir vorhin erwähnt, zum Vorschein. Dabei war es indessen sonderbar, daß sich Baron Fremont heute all der unbekannten Sachen lebhafter erinnerte, als er je zuvor gethan.

Das junge schöne Mädchen war aber auch gar zu reizend in

ihrer Natürlichkeit, in ihrer kindlichen Freude über irgend ein Pflänzchen, zu welchem sie sich niederbeugte, über eine frühe Rose, die sie, Gott mochte wissen, zum wie vielten Male, mit der größten Bewunderung betrachtete und mit ihren frischen Lippen fast berührte, über das klare Wasser des Springbrunnens, in das sie leicht ihre weißen Finger tauchte, kurz, über alles, was sie sah und worauf sie nur irgend die leuchtenden Blicke ihrer schönen glänzenden Augen warf. Und wie anmuthig und elastisch schwebte sie jetzt mit ihrer feinen und doch wieder so vollen Gestalt vor den Beiden dahin; wie war Alles an diesem wunderbaren Wesen so voll Symmetrie! Welch ein Duft der Frische, Lieblichkeit und Unschuld lag um ihre Gestalt, glänzte von ihren Lippen, aus ihren Augen, aus ihrem vollen, dunklen Haare!

Als Baron Fremont sie so betrachtete, sich innig über ihr Wesen freute und dabei dachte, warum er eigentlich am heutigen Morgen den Besuch gemacht, da begriff er nicht, wie ihm früher alle diese Vorzüge, die ganze Lieblichkeit des jungen Mädchens entgangen waren. Wahrhaftig, es verursachte ihm ein gewisses bitteres Gefühl, wenn er an seine Verhandlungen mit Tondern dachte und sich jenes Testamentes erinnerte, durch welches er sich erst veranlaßt gesehen hatte, sich Eugenien zu nähern. Er schämte sich fast bei diesem Gedanken, und zuweilen stieg, wenn auch sehr leise, der Wunsch in ihm auf, er möchte lieber gar keine Kenntniß haben von dem Vermächtnisse des Grafen. — Und gleich darauf machte ihm eben das Vermächtniß wieder zu schaffen, ja, er konnte sich nicht verhehlen, daß er eine kleine eifersüchtige Regung fühlte. Was konnte Helfenberg veranlaßt haben, einer jungen Dame, die er so wenig kannte, den größten Theil des Besitzthums, worüber er disponiren konnte, zu hinterlassen?

Als er so dachte, betrachtete er anscheinend mit großer Aufmerksamkeit einen riesenhaften Camelienbaum, den ihm George gezeigt und der, mit Hunderten roth geschwellter Knospen bedeckt, fast bis an das Dach des Glashauses stieß; in Wahrheit aber schaute er bei den

Zweigen vorbei auf Eugenien, die sich an der anderen Seite befand, ihre Hände zusammengelegt hatte und mit dem Ausrufe: „Das ist doch in der That wunderbar schön!“ das Gesicht erhob und, von einzelnen Lichtern der durch die Blätter hereinbrechenden Sonne übergossen, wie verklärt dastand, wie eine himmlische Erscheinung, wie ein Wesen aus einer anderen, glücklicheren, reineren und besseren Welt.

Bei diesem Anblick beantwortete er sich selbst die Frage, mit der er sich vorhin beschäftigt, und sprach zu sich: Beim Himmel! wenn ich ein so trauriges Loos hätte, wie der arme Graf Helfenberg, und dieses Mädchen einmal so sähe wie jetzt, da würde ich ihr am Ende auch mein bischen Vermögen hinterlassen, um ihr eine sorgenfreie Existenz zu bereiten.

Auch George von Breda hatte Eugenie einen Augenblick lächelnd betrachtet, und bei diesem Lächeln erinnerte sich Fremont an die Vermuthungen Tonderns, die dieser neulich bei Helfenberg ausgesprochen.

Bah! sprach er zu sich selber, Tondern ist ein exaltirter Mensch wie immer, ein Narr. Ich möchte seine Augen sehen, wenn er ein so prachtvolles Mädchen im Hause hätte. Daß man die mit Wohlgefallen anblicken muß, versteht sich doch von selbst, und daß da Einem das Herz warm wird, wenn man sie anschaut, nicht minder. Ja, wahrhaftig, ich traute Keinem in der ganzen Welt, als gerade George von Breda, diesem kalten, theilnahmlosen Menschen. — Was das andere Geschlecht anbelangt, setzte er hinzu, da war er immer ein Klotz, ein Eiszapfen, der wilde George. Ja, wenn man ihn so hoch zu Pferde dahinfegen sah, oder wenn er in eine Gesellschaft trat mit der ritterlichen prachtvollen Gestalt, dem schönen Kopfe mit der hohen ernsten Stirn, da mußte man unwillkürlich denken: das ist ein vollkommener Eroberer, ein ganz gefährlicher Kerl. — Und was hat es ihm genützt? Freilich ging er auch kalt und stolz bei den schönsten Mädchen vorüber und gab sich nicht einmal die Mühe, die bezeichnendsten Blicke der prächtigsten Weiber freundlich zu beantworten. — Es war seine Schuld. — Was hat der Eroberer erobert? Eine Frau,

die ziemlich älter ist als er. — Allerdings eine brave, charmante Frau — sehr reich, aber ernst und unerquicklich. — Und wenn der wilde George in der That nicht so ein gefühlloser Kerl wäre und hier Feuer gefangen hätte, da brauchte man nur das ruhige, sinnige Auge jenes Mädchens zu betrachten, um aller Besorgniß enthoben zu sein. — Nein, Tondern, du hast eine schlimme Zunge, du bist und bleibst ein boshafter Kerl. Das ist ein herrliches, liebenswürdiges, wunderbar prächtiges Mädchen. — O meine zweitausend Thaler! seufzte er nach einem vollkommen verständlichen Ideengange.

Wenn auch Baron Fremont in solche Gedanken vertieft neben George von Breda und Eugenien ging, so verhinderte ihn das doch nicht, der jungen Dame von Zeit zu Zeit ein galantes, liebenswürdiges Wort zu sagen und die Bemerkungen des Hausherrn mit: „charmant! superb! magnifique!“ zu beantworten und diesen so auf den Gedanken zu bringen, als interessire er sich in der That für Rosen, Hyacinthen, Gewächshaus-Fenster, springende Wasser, Sand im Wege und saure Erde, was Breda gar nicht erwartet.

Endlich traten die Drei wieder über die Terrasse in den kleinen Eßsalon zurück, wo Baron von Breda überrascht war, seine Frau noch immer lesend am Kamine zu finden. Gewöhnlich zog sie sich gleich nach dem Frühstück in ihr Zimmer zurück, selbst wenn der Hausherr Besuch von irgend einem seiner Freunde hatte.

Baron Fremont ergoß sich in Lobeserhebungen über den prachtvollen Wintergarten, über den magnifiquen kleinen Eßsalon, über das ganze Haus, wo man immer etwas Neues und Schönes finde, und sagte am Schlusse seiner zahlreichen Complimente, während er hartnäckig die goldene Kette um den Zeigefinger herum wickelte und zugleich seine Zähne wie die eines Negers blitzten: „Es hat mir aufs Neue wieder so wohl bei Ihnen gefallen, gnädige Frau, daß ich, vielleicht nicht zu Ihrer angenehmen Ueberraschung, recht bald wieder erscheinen werde. Und dann,“ setzte er süß lächelnd hinzu, „werde ich

vielleicht in der vorhin erwähnten Angelegenheit von Ihnen Rath, vielleicht auch Hülfe verlangen."

Die Baronin verbeugte sich sehr freundlich, und George von Breda sagte: „Wenn das dein Ernst sein sollte, lieber Freund, so thu mir die Liebe und wähle eine Stunde, wo ich nicht zu Hause bin, denn du weißt — "

„O, ich weiß vollkommen," fiel ihm der Andere ins Wort. „Diese Erinnerung hättest du dir sparen können, ich werde mir alsdann eine Audienz bei deiner Frau erbitten."

„So ist es recht, Fremont, ganz allein," antwortete der Hausherr.

„Ganz allein," sprach die Baronin. Und da Baron Fremont zu seinem Erstaunen zu finden glaubte, daß etwas wie eine Frage in ihren Worten lag, so versetzte er mit einem Blick auf Eugenie, welcher der Frau des Hauses nicht entging:

„Auf keinen Fall darf George bei unserer wichtigen Unterredung zugegen sein."

Herr von Breda schüttelte ihm lachend die Hand, und Fremont ging fort, nachdem er sich bestens bei den Damen empfohlen.

Neununddreißigstes Kapitel.

Eine Leidenschaft.

Eugenie hatte das Zimmer verlassen, und da die Baronin noch keine Miene machte, sich in ihre Appartements zurückzuziehen, so nahm George von Breda eine neue Cigarre und ließ sich seiner Frau gegenüber nieder. Diese hatte ihr Buch auf den Schooß gelegt und blickte gedankenvoll vor sich hin.

„Es ist ein guter Kerl, dieser Fremont," sagte der Baron nach einer Pause.

„Ich halte ihn auch für einen zuverläßigen und geordneten Mann," gab seine Frau zur Antwort. „Auch hat er Vermögen?" fragte sie.

„Er hat sein anständiges Auskommen, das er durch Sparsamkeit zu vermehren trachtet. — Was um so lobenswerther bei ihm ist," fuhr Herr von Breda nach einem augenblicklichen Stillschweigen fort, „da er häufig einen guten Freund um sich hat, der gerade das Gegentheil von dem ist, was man Ordnung und Sparsamkeit nennt."

„Du meinst den Herrn von Tondern? Hoffentlich nimmt er diesen zum abschreckenden Beispiel. Ich halte diesen Tondern für keinen guten Charakter."

George von Breda zuckte leicht mit den Achseln und sagte:

„Tondern ist einer von den Leuten, die man um sich duldet, weil ihre Unarten mit der Politur der sogenannten eleganten Gesellschaft bedeckt sind, weil ihr Betragen wohl unangenehme Schärfen, aber keine Ecken hat, weil sie, wenn auch verwunden, doch nirgendwo anstoßen, Leute, die Jener erträgt als pikante Säure der Unterhaltung, Dieser, weil er sie fürchtet."

„Und du meinst nicht, daß er mit diesen wenig empfehlenswerthen Eigenschaften einen Einfluß auf den Baron übt?"

„Wenn er auf irgend etwas von dem Baron Einfluß ausübt, so ist es hauptsächlich dessen Börse, und selbst da wird dieser Einfluß ein mäßiger sein, denn Fremont ist in der That, wie du vorhin bemerktest, sparsam. Er hat überhaupt ganz gute Eigenschaften."

„So wird er also," meinte Frau von Breda nach einem kleinen Nachdenken, „keinen so üblen Ehemann abgeben? Abgerechnet etwas Geckenhaftes hier und da, was ihm eine kluge Frau abgewöhnen kann, ist sein Aeußeres nicht übel, und sein Benehmen in der Gesellschaft läßt auch nichts zu wünschen übrig."

Der Baron warf die Asche seiner Cigarre in den Kamin und antwortete: „Es wäre für Fremont allerdings passend, wenn er eine convenable Partie fände, er würde alsdann auch aus den Händen Tonderns kommen. Doch hat er, fürchte ich, zu lange ein unabhängiges Junggesellen-Leben geführt, um Ketten, wenn auch Rosenketten, zu tragen. Aber immerhin wäre es ein vernünftiger Gedanke, wenn er wirklich einen solchen hätte. Aber ich glaube nicht daran. Auch wäre es schwer, eine passende Partie für ihn zu finden."

„Hat er viel Vermögen?"

„Er ist, wie gesagt, nicht übermäßig reich, aber er wird so viel haben, daß er sogar mit einer Frau, die ihm wenig oder nichts zubringt, anständig leben kann."

„Nun, da hätten wir eine große Auswahl," sprach die Baronin. — „Du hast wahrhaftig Recht, George," unterbrach sie sich lachend, „daß so eine Partie zu arrangiren für jede Frau ein wahres Ver-

gnügen ist. Da wäre zum Beispiel eine der Töchter des Finanzministers; zu jung wären sie nicht mehr für Fremont."

„Nein, wahrhaftig, zu jung wären die nicht," versetzte George kopfschüttelnd, „und auch nicht zu hübsch. Mit dieser Proposition würdest du ihm wenig Vergnügen machen. Fremont ist in gewisser Beziehung ein Geschäftsmann und ein Kenner, er würde sich am Ende durch ein immenses Vermögen einnehmen lassen; im anderen Falle müßte aber die, welche man ihm vorschlägt, ein untadelhaft schönes Mädchen sein."

„Was meinst du zu Fräulein von S.?"

„Die wäre nicht so unrecht, aber denke an die Wittwe-Mutter, die müßte er nolens, volens mitheirathen, und das kann man dem guten Fremont wahrhaftig nicht zumuthen. Du mußt schon andere Candidaten vorschlagen. — Ich glaube," fuhr er heiter fort, „daß diese Passion, Heirathen zu stiften, ansteckend ist; ich fände mich am Ende auch darein. Bleibt es doch obendrein auch etwas Anerkennenswerthes, das Glück seiner Mitmenschen zu besorgen. Laß also weiter hören."

„Emma von W."

Der Baron zog die Augenbrauen in die Höhe, nahm die Cigarre aus dem Munde und pfiff den Anfang eines Parademarsches.

„Nein, nein," sagte er alsdann, „Fremont ist Civilist und hat durchaus keine militärische Neigung."

„Seht, wie ihr Männer boshaft seid! Jetzt hat das arme Mädchen eine leichte Liaison ohne Resultat mit einem eurer guten Freunde gehabt —"

„Mit Cavallerie-Offizieren ohne Vermögen," sagte Herr von Breda mit scharfer Betonung; „auch keine leichte Liaison, sondern ein paar sehr schwere Leidenschaften. Und was die Chronique scandaleuse anbelangt, so kennt die Niemand besser als Fremont und sein guter Freund Tondern. Nein, Julie, damit mußt du uns nicht kommen. Blättere um, blättere um."

„Dürfte es keine Wittwe sein?"

„Das ist Geschmackssache. Wittwen sind gefährlich. Der Selige einer Wittwe, so schlimm er auch gewesen sein mag, ist in der zweiten Ehe immer ein Engel, und es ist sehr unangenehm, hören zu müssen: Ja, damals war es doch ganz anders!"

Frau von Breda nickte mit dem Kopfe, und ihre Züge überflog ein schalkhaftes Lächeln.

„Gut denn," sagte sie, „ich will zugeben, daß deine Ablehnungsgründe bis jetzt richtig waren. Nun will ich dir aber eine Partie für Fremont vorschlagen, an welcher du durchaus nichts zu mäkeln haben wirst, vorausgesetzt, daß du Mangel an Vermögen nicht als Hinderniß betrachtest."

„Das wäre Fremonts Sache."

„Ich nenne dir ein junges Mädchen von seltener Schönheit, gut erzogen, rein wie ein Engel."

„Wie alt ist deine Schönheit?" fragte der Baron.

„Bald neunzehn Jahre."

„Du versprichst ungeheuer viel."

„Pfui, George! für das Mädchen stehe ich ein. Ich sage dir: jung, schön, vortrefflich erzogen, herzensgut, hat noch nie eine Liaison gehabt."

„Neunzehn Jahre alt? — so nenne mir dieses Wunder."

„Eugenie," sprach die Baronin und blickte ihren Mann lächelnd an.

Kam die Nennung dieses Namens dem Baron so unerwartet oder hatte er sich die Finger verbrannt — genug, er ließ seine Cigarre zu Boden fallen und stieß sie dann, wie erzürnt über sein Ungeschick, in die Asche des Kamins.

„Eugenie?" wiederholte er fragend und versuchte dabei zu lächeln; doch wollten seine Lippen nicht recht aus einander, vielmehr preßten sie sich heftig zusammen, nachdem er kopfschüttelnd wiederholt: „Eugenie? — Welche Idee!"

„Ist sie nicht jung und schön?"

Herr von Breda blickte starr in die Gluth und nickte fast unmerklich mit dem Kopfe. Er hatte sich gewaltsam gefaßt, und als er nun abermals den Versuch machte, zu lächeln, gelang ihm das wirklich nicht ganz schlecht.

„Herzensgut und gebildet?“

„O gewiß, o gewiß!“

„Rein wie ein Engel und hat noch nie eine Liaison gehabt,“ fuhr die Baronin fort.

„Ich wollte den sehen, der anders spräche!“ murmelte Herr von Breda zwischen den Zähnen.

„Nun denn!“

Nahm der Baron dieses: nun denn? nicht als Frage auf, oder hatte er es nicht gehört — genug, er starrte vor sich nieder, nagte an der Unterlippe, und seine Augenbrauen zogen sich finster zusammen. „Das kann dein Ernst nicht sein, Julie,“ sagte er auf einmal mit herber Stimme. „Dieser Fremont, ein alter, verlebter Junggeselle, ah! du treibst deinen Spaß mit mir! — Es war ein Vorschlag, um mich lachen zu machen, nicht wahr, Julie?“

Damit sah er seine Frau fragend, fast bittend an, während er mit der rechten Hand durch sein Haar fuhr und einen tiefen Athemzug that.

„Eugenie sich verheirathen! Welche Idee!“

„Nun, diese Idee,“ versetzte Frau von Breda mit großer Freundlichkeit, „liegt doch bei einem Mädchen von ihrem Alter recht nahe. Ich würde mich wahrhaftig freuen, wenn sie eine gute Partie machte. Und du gewiß nicht minder, George, du, der so vielen und gerechten Antheil an ihr nimmt.“

„Ja — ich — der ich so vielen und gerechten Antheil an ihr nehme,“ wiederholte der Baron mechanisch. „Eugenie sich verheirathen? — Unser Haus verlassen? — Ich muß dir gestehen, Julie,“ fuhr er gefaßter fort und mit einem außerordentlich weichen Tone,

„daß ich daran noch nie gedacht habe. Diese Idee ist mir neu, deßhalb hat sie mich überrascht — sehr — sehr überrascht.“

Frau von Breda nahm ihr Buch, welches neben ihr aufgeschlagen auf dem Stuhle lag, legte ihr Papiermesser hinein und schloß es leise. Dann sagte sie mit einem herzlichen, freundlichen Blick auf ihren Mann: „Ich weiß wohl, George, du hast dich an das gute Mädchen gewöhnt; ich gewiß nicht minder, und als ich ihren Namen nannte, that ich es nicht, um etwas zu sagen, was dir unangenehm wäre. Dabei bleibt es aber immer doch natürlich, auch in der Art von Eugeniens Zukunft zu sprechen. -- Du hast vorhin alles Mögliche zum Lobe Fremonts gesagt; du hast ihn selbst für eine gute Partie erklärt.“

„Aber mit Eugenien?“

„Warum nicht mit ihr? Sie hat leider kein Vermögen und wird dankbar dafür sein, wenn man ihr eine gute Versorgung arrangirt.“

„Arrangirt, arrangirt! Eine gute Versorgung!“ murmelte der Baron zwischen den Zähnen und setzte dann heftig hinzu: „Ob aber Eugenie Fremont lieben kann, danach fragt ihr bei euren Arrangements natürlicherweise nicht.“

„Weißt du denn, daß sie ihn nicht lieben kann?“ fragte die Baronin heiter. „Geh, George! Es war ja ein Vorschlag wie ein anderer; wie kannst du das so schwer nehmen?“

„Ein solcher Vorschlag, von Jemand gemacht, der sich vorgenommen hat, eine Partie zu arrangiren,“ entgegnete der Baron mit leiser Stimme, „kann ernst werden, gefährlich. Wenn du dir das in den Kopf gesetzt hast, so wirst du Fremont encouragiren — du wirst gegen Eugenie hier und da ein Wort davon fallen lassen. Du wirst ihr beweisen,“ fuhr er lauter fort, „daß dieser Fremont eine vortreffliche Partie für sie ist; er hat Vermögen, sie ist arm, sehr arm. — Man muß ihr das Letztere gehörig begreiflich machen; man muß ihr dabei sagen, es sei ihre Schuldigkeit, für sich selbst zu sorgen und ihren

Verwandten nicht immer zur Last zu fallen. Das arme Geschöpf wird das begreifen und am Ende alles thun, was man von ihr verlangt, um gegen uns, ihre Verwandten, nicht gar zu anspruchsvoll zu erscheinen. O, ich kenne das!"

„Aber du kennst mich nicht," sagte die Baronin mit sanfter Stimme, während sie aufstand, zu ihrem Manne trat und ihm ihre Hand leicht auf die Schulter legte. „Du kennst mich nicht, George; nein, gewiß nicht, wenn du mir zutraust, ich sei im Stande, so mit Eugenien zu sprechen. — Blicke auf, blicke auf! Sage mir, alles das sei Scherz gewesen, und ich will dir entgegnen, daß ich im Ernste nicht daran gedacht habe. Glaubst du denn, es würde mir so leicht, das gute Kind zu verlieren? Nur bin ich ruhiger als du und denke mir oft, es ist besser, sich nach und nach an etwas Unangenehmes zu gewöhnen, das doch wahrscheinlich einstens eintreten muß."

George von Breda machte eine gewaltige Anstrengung, um einigermaßen heiter in die Höhe zu blicken; der Athem stockte in seiner Brust, er mußte ihn mühsam an sich ziehen; doch that er das gewaltsam, damit sein Herz momentan etwas erleichtert würde.

„Du hast Recht, Julie," sagte er nach einer Pause; „dein Vorschlag hat mich allerdings überrascht; und doch ist es, wie du gesagt: es wird einstens so kommen, man muß sich daran zu gewöhnen suchen. — Aber Fremont," setzte er lebhafter hinzu, „Fremont nennst du mir in dieser Beziehung nicht wieder. Wenigstens nicht so bald wieder," sprach er, sich bezwingend; „man muß das doch vorher genau überlegen."

„Ueberlege du dir das, George," gab Frau von Breda mit einem herzlichen Blicke zur Antwort; „es soll deine Sache sein, und ich erwarte von dir darüber das erste Wort."

Sie reichte dem Baron ihre Hand, die dieser an seine Lippen drückte, und verließ darauf den Eßsalon, indem sie zurückschauend mit ihrem gewöhnlichen ruhigen Tone sprach: „Du wirst ausreiten, nicht wahr, Georg? Ich wollte mit Eugenien spazieren fahren. — Aber wir speisen zusammen?"

„Um fünf Uhr," erwiderte der Baron, während er vor dem Kamine sitzen blieb.

Lange saß der Baron da, unbeweglich, und blickte in die spielenden Flammen. Zuweilen flog ein unheimliches Lächeln über seine Züge, das aber mit einem Male wieder verschwand, um einem finsteren Ausdruck Platz zu machen, der, ein Wiederschein seiner Gedanken, sich plötzlich über sein Gesicht ergoß. Dann biß er die Zähne zusammen, seufzte aus voller Brust, und während dies geschah, neigte sich sein Haupt langsam herab, und da er zu gleicher Zeit die Hände erhob, so verbarg er gleich darauf sein Gesicht in denselben und blieb so ziemlich lange, ohne sich zu rühren, sitzen.

Es mußten gewaltige, ja schreckliche Gedanken sein, die ihn während dieser Zeit quälten; denn zuweilen zuckte der sonst so harte Mann zusammen, wie ein anderer mit weichem Gemüth wohl zu thun pflegt, wenn er die Thränen nicht mehr zurückhalten kann, die ihm furchtbare Seelenleiden auspressen.

Aber das Auge des Barons von Breda war vollkommen trocken, als er nach längerer Zeit wieder den Kopf erhob und abermals starr vor sich niederblickte.

„So ist es denn wahr," murmelte er zwischen den Zähnen, „so ist denn das nicht mehr zu leugnen, was ich mir selbst schon häufig wegzuscherzen suchte, was ich zuweilen lachend verwarf: — ich liebe dieses Mädchen, nicht wie ein gewöhnlicher Mensch liebt, sondern mit einer Raserei, mit einer Leidenschaft, vor der ich selbst zurückschaudere. — Ja, ich liebe sie, und da mir das nun einmal klar geworden ist, da ich ohne irgend eine Täuschung den Abgrund vor mir schaue, den ich mir mühsam selbst zugedeckt, so ist es trotz allem Elend, das mich erfüllt, als sei mir eine Centnerlast vom Herzen gerollt. — Ja, ich sehe klar, furchtbar klar, und bin glücklich, daß ich klar sehe, denn ich hasse alle Täuschung. — Eugenie, Eugenie!

Wieder versank er in düsteres Nachsinnen, und auf seinem Gesichte wurden abermals ein trübes Lächeln und finstere Schatten sichtbar.

Es ist etwas Zauberhaftes dabei, sprach er zu sich selber nach einer langen, langen Pause. Das arme Mädchen ist, ohne es zu wollen, eine böse Zauberin. Und gegen diesen Zauber, fuhr er schaudernd fort, kann nicht Himmel noch Hölle helfen. Das fühle ich jetzt, wo ich vollkommen klar sehe. Es ist eine Liebe, die mich nach und nach überschlichen und die mich um so gewaltsamer gefaßt, da ich, nicht an sie glaubend, ihr nicht gleich kräftig entgegen trat; es ist ein Funke, den ich nicht beachtete, den ich mit der Asche der Vernunft zudeckte, und von dem ich glaubte, er glimme nicht mehr fort, da ich mir selbst vorspiegelte, die Gluth sei erstickt, weil ich ihren Schein nicht mehr sah, oder es sei ein ganz anderes, harmloses Gefühl gewesen. — Ein harmloses Gefühl? — ich Thor, der ich doch schon seit langer, langer Zeit froh und entzückt aufathmete, wenn ich ihre wunderbare Gestalt sah, wenn ich in ihr göttliches Auge blickte; der ich doch so seltsam zusammenzuckte, wenn ich ihre warme Hand berührte, wenn mich der süße Hauch ihres Mundes traf! — Ja, ich zuckte zusammen; ich, dem die kleinste Hand gleichgültig war, der den schönsten weiblichen Körper für eben nichts weiter ansah, dem viele, o sehr viele glänzende Augen vergeblich gelächelt! — Ich, der ich nie mit irgend einer Innigkeit an ein weibliches Wesen dachte, finde jetzt auf einmal, daß all mein Denken, all mein Thun bei diesem Mädchen verweilt. Ah, das ist entsetzlich! Das ist ein fürchterliches Leiden, und nirgend, nirgend Heilung dafür!

Und doch eine Heilung, fuhr er nach einiger Zeit fort, während welcher er in sich zusammen gesunken da gesessen, wenigstens der Versuch einer Heilung — wie man auch eine Wunde, die der giftige Biß einer Schlange erzeugt, mit glühendem Eisen ausbrennt. Man hat alsdann das Seinige gethan und erwartet ruhig den Ausgang; schlägt das Mittel an, — gut, so vegetiren wir weiter, hat es nicht gewirkt, so fühlen wir nach einiger Zeit, daß wir verloren sind. Wir spüren das Gift stärker als zuvor in unserem wild schäumenden Blute, wir

machen eine kleine Raserei durch, um dann endlich, vielleicht nach namenlosen Leiden, in der That gänzlich kurirt zu sein. O Eugenie, Eugenie!

Und dieses Mittel hat mir Julie gezeigt, arglos wie sie ist. — Und warum sollte sie nicht arglos sein? War ich es nicht selbst bis auf diesen Augenblick? sagte ich es mir nicht vor einer Stunde noch, als das herrliche Mädchen mir so lieb in die Augen schaute, als ich ihre beiden Hände ergriff, als ich — thöricht genug war, sie mit meinen Lippen berühren zu wollen? — Ja, gesagt habe ich es mir freilich, aber gedacht habe ich anders; ich will und kann das nicht leugnen. O, ganz anders! — War mir doch zu Muth, fuhr er nach einem tiefen Seufzer fort, als müßte ich vor ihr niedersinken und sähe dann, wie sie, indem sie auf mich mild herabblickte, immer höher aufwärts schwebte, hoch, hoch, weit und unerreichbar, wo wir die himmlischen Engel zu sehen wähnen, die mild und versöhnlich auf unsere namenlosen Leiden niederschauen. Ja, das Mittel, welches Julie vorschlug, hat mir endlich die Augen geöffnet, hat mich gezwungen, klar zu sehen. Aber dieses Mittel, für mich qualvoller als alle Leiden — nie — nie — nie — nie!

Der Baron fuhr mit der Hand über das Gesicht, schaute einen Augenblick um sich, stützte dann den Kopf auf die rechte Hand, wobei er im wachen Zustande fortfuhr zu träumen: Ja, ich liebe sie, ich liebe sie unendlich, bis zur Raserei. — Ein Wort, worüber ich oft gelacht habe, und das ich jetzt in dieser Anwendung so sehr richtig finde. — Sie ist mir Alles: ich wüßte nicht, wie es mir möglich wäre, ihren Anblick zu entbehren! Meine süße Zauberin! — meine Heilige! — Und während ich fühle, wie diese Leidenschaft, diese unglückliche Leidenschaft, diese rasende Leidenschaft mir langsam das Herz zerdrückt und ich doch nicht von ihr lassen kann und mich wie ein Verbrecher nahen soll, einen Blick aus diesem göttlichen Auge zu erhaschen, die Berührung ihrer warmen Hand, den duftigen Hauch ihres Mundes, — während alles das für mich süße Genüsse sind, die ich listig

stehlen und vor aller Welt verbergen muß, soll ein Anderer, ein Fremont, mit dem Rechte des Besitzes ihre Hand ergreifen, sie vertraulich an sich ziehen, ihre Stirn, ihren Mund zu küssen! — O, diese wunderbare Stirn, diesen frischen, unaussprechlich schönen Mund!

Bei diesen Gedanken vergrub Herr von Breda seine Finger in die Haare, er starrte nicht mehr finster, sondern mit einer furchtbaren Wildheit vor sich nieder, wobei seine Augen flammten, seine Lippen krampfhaft zuckten; dann sprang er von seinem Sitze in die Höhe, heftig ausrufend: „Nein, nie! Bei allen Teufeln, nein! Nicht dieser Fremont — nicht er — o Gott, Keiner, Keiner!"

Ein tiefer Seufzer rang sich aus seiner Brust los, und man hätte deutlich sehen können, welche Mühe sich dieser harte, gewaltige Mann gab, um die entsetzlichen Gedanken, die ihn quälten, zu verbannen und seine gewöhnliche Ruhe wieder zu gewinnen. Er verbarg die rechte Hand auf der Brust und ging mit großen Schritten in dem Zimmer auf und ab. Nach und nach wurde er weicher und dann auch ruhiger; seine Züge glätteten sich wieder; doch konnte man an dem matten Strahl seines Auges, sowie an seinen bleichen Lippen sehen, wie er gekämpft und gerungen, wie er gelitten.

Und sein Kampf war vergeblich gewesen; er hatte nicht gesiegt. Jetzt trat er an den Kamin zurück, legte den rechten Arm auf das Gesimse desselben und dachte mit einem trüben Lächeln weiter: Wie oft habe ich in früheren Zeiten gespottet, wenn mir Dieser oder Jener sprach von den wunderbaren Augen eines Mädchens, von ihrem Blick, der ihn bezaubert und bethört; von dem Ton ihrer Stimme, deren verwirrenden Klang er nicht im Wachen und nicht im Träumen los werden könne! Wie habe ich fast verächtlich mit den Achseln gezuckt, wenn mir irgend Einer mit bebenden Lippen versicherte, all sein Glück all sein Denken und Fühlen liege nur in ihr, nur in dem Mädchen, das er liebe, das er anbete! — Und dieses Wort anbeten, wie lächerlich erschien es mir! o, wie so lächerlich damals! Und mit welch schrecklicher Wahrheit fühle ich jetzt den Begriff dieses Wortes! Ja, an=

beten, feiernd hinaufschauen zu ihr, das ist der richtige Ausdruck. Süß zusammenfahren beim Klang ihrer Stimme, ohnmächtig sein wie ein Knabe, wenn sich ihre Lippen öffnen und sie weich deinen Namen nennt. Erschrecken vor dem Blitz ihrer Augen, die eigenen schließen, wie um den himmlischen Glanz länger fest zu halten. — Ja, anbeten — anbeten! ihr reines Herz, ihr liebendes Gemüth! — Seligkeit, Seligkeit, zu ihren Füßen liegen zu dürfen, lange, lange in ihre Augen zu blicken, fort und fort, unverwandt. Dann ihre Hände zu ergreifen und sich langsam empor heben zu lassen an ihr klopfendes Herz, während ihre Blicke sich in die meinigen versenken, unser Denken und Fühlen Eins ist, unser Herzschlag derselbe, sich mit jeder Sekunde steigernd, bis zu jenem seligen Augenblicke, wo sie schamerröthend flüstert: Ja, ich liebe dich. — Das ist Anbetung, die zum Himmel führt.

So könnte es sein, fuhr er fort, indem er sich aufrichtete und die rechte Hand weit von sich abstreckte. Aber es ist nicht so und wird nie so werden. Es sind Träume, denen ich nicht einmal nachhängen darf. O, es ist doch so entzückend, angenehm träumen zu dürfen! — Als ich noch ein junger Mensch war und in die Schwadron trat, da hatte ich auch meine Träume, und deren Endpunkt war, später einmal an der Spitze eines schönen Reiterregiments gegen den Feind fliegen zu dürfen. O, wie glücklich war ich in jenen Träumen! wie malte ich mir mit aller Phantasie jeden Schritt aus, der mich dem ersehnten Ziele näher führte! Und ich durfte das thun, ich durfte Tage lang daran denken; ich hatte das Recht, mir jedes Mittel zu vergegenwärtigen, das mich meinem Glücke näher bringen könne. Und jetzt, wo mir etwas anderes vorschwebt, das ich noch weniger erreichen kann, als das, wovon ich in der Jugend geträumt, jetzt habe ich nicht einmal das Recht, daran zu denken. — Ah, wie würden sie lachen, wenn sie erführen, der wilde George, der so oft über sie gespottet, fühle nun selbst schaudernd, daß auch seine Stunde geschlagen! er denke fort und fort an ein schönes Mädchen, er würde sich glücklich schätzen — was! glücklich schätzen? —

er würde selig sein, wenn ein wohl reizendes, aber — würden sie achselzuckend hinzusetzen — an sich unbedeutendes Geschöpf ihm die Hand reichte und zu ihm spräche: Ich liebe dich! — Wie sich die Zeiten ändern! —

„Hahaha, wie sich die Zeiten ändern!“ wiederholte er wild und krampfhaft lachend. „Ja, sie ändern sich sehr; und es ist mir doch, als sei nicht nur mein Geist verstört, sondern als habe das Gift auch meinen Körper ergriffen. Wahrhaftig, ich wanke, statt fest aufzutreten.“

Dabei fuhr der Baron trübe lächelnd ein paar Mal mit der Hand über die Stirn und nahm sich alsdann gewaltig zusammen, um mit festem Schritt durch das Zimmer zu gehen und auf die Estrade hinaus zu treten.

Da lag der Wintergarten vor ihm mit seinem saftigen Grün, mit seinen Hunderten von Blumen und Blüthen. Aber Alles erschien ihm anders, beinahe farblos, beinahe grau; es war ihm, als hätte die Hand eines Zauberers den glänzenden Schmelz von all den duftigen Blumen weggewischt. Das Grün der Bäume erschien ihm so tief dunkel und schwarz, und der Wasserstrahl der Fontaine, der bisher so lustig und vergnügt geplätschert, schien jetzt im Niederfallen ein melancholisches Lied zu singen.

Baron Breda ging durch das Gewächshaus hindurch, und Andreas, der Gärtner, der ihn kommen sah, öffnete die Seitenthür, welche nach dem Platz vor dem Hause führte, wohin sich der Baron in tiefe Gedanken versunken begab.

Dort führte der Jockey das große gesattelte Pferd umher, und näherte sich augenblicklich seinem Herrn, sobald er ihn gewahr wurde.

Dieser trat dicht an Lord hin, fuhr mit der linken Hand sanft über den glatten Hals, nahm dann mechanisch die Zügel, und erhob den Fuß, um ihn in den Bügel zu setzen.

„Gnädiger Herr,“ wagte der Groom zu sagen, indem er sich statt an den rechten Steigbügel zu hängen, wie er in seinem Diensteifer

sonst wohl zu thun pflegte, zögernd auf der linken Seite des Pferdes stehen blieb; „gnädiger Herr haben Hut und Reitpeitsche vergessen.“

George von Breda fuhr aus seinen Träumereien empor und nickte leicht mit dem Kopfe, worauf Friedrich dem Kammerdiener winkte, der unter dem Hause stand und eilig hinein stürzte und nicht nur das Vergessene, sondern auch Handschuhe und Paletot seines Herrn brachte.

Dieser wies den Letzteren zurück, und nachdem er den Hut aufgesetzt und die Handschuhe angezogen hatte, schwang er sich in den Sattel des Pferdes und lenkte dann dasselbe dem Hofthore zu.

„Onkel George, Onkel George!“ rief hinter ihm eine fröhliche, wohlklingende Stimme.

War es zufällig, daß der Baron in diesem Augenblicke Lord in Galopp setzte und zum Hofe hinaus jagte, oder that er es vielleicht absichtlich, um jene Stimme nicht zu vernehmen — genug, es geschah, und in der nächsten Sekunde waren Pferd und Reiter in der Biegung des Weges verschwunden.

Vierzigstes Kapitel.

Der Waldweg.

Der Baron George von Breda ließ sein Pferd nicht lange galoppiren; nach einigen Minuten zog er die Zügel an, und da er Lord scheinbar gehen ließ, wohin dieser wollte, so wandte sich das Thier einem ihm sehr bekannten Wege zu und schritt die Landstraße hinauf, von deren Höhe man die Stadt überblicken konnte. Wie es hier fast immer, sonst aber auf eine Bewegung des Reiters, geschah, stand Lord auch dieses Mal aus Gewohnheit still und wandte sich halb rückwärts.

Der Baron schaute auf; da lag die Stadt im hellen Sonnenglanze, der aber nicht kräftig genug war, um die kalten Dünste, die überall auf den Straßen aufgestiegen waren, niederzudrücken, so daß es aussah, als leuchteten einzelne Dächer und verschiedene höhere Gebäude aus einem trüben Wasserspiegel empor, was um so eigenthümlicher erschien, da die Höhen rings umher, namentlich die fernen Berge, mit Tannen bewachsen, sich so scharf und klar von dem hellen Himmel abzeichneten. — Dort lag auch sein Haus, er sah aber nichts als die Spitze des Daches, auf derselben eine hohe Stange, an der eine rothe Fahne flatterte. Das Wrack eines Schiffes, das eben von den gefräßigen Wellen verschlungen wird! so dachte er, als er das sah, und mur-

melte in sich hinein: „Dann wäre Alles, Alles vergessen, und wir hätten Ruhe.“

Lord schritt weiter, dem Thale zu, das wir bereits kennen, und unten im Grunde bog er von der großen Straße links ab, in den verwahrlosten Waldweg, wo sich Ruheplätze befanden, die keine Ruheplätze mehr waren, und wo die Regenfluten sich andere Straßen gewühlt hatten; in diesen Waldweg, der einstens eine breite Passage gewesen, dem aber jetzt nach und nach die Strändcher rechts und links neugierig näher gerückt waren, gewiß in der Absicht, so bald als möglich das ganze Terrain zu überziehen, und so den zudringlichen Menschen diesen Raum wieder abzugewinnen.

Oft hatte sich der Baron über diesen schrecklich verwahrlosten Weg geärgert, und hatte zuweilen seinem Schwager, dem Herrn von Braachen, darüber Vorstellungen gemacht, ja, sich angeboten, für ihn die Straße wieder herstellen zu lassen. Doch hatte der alte Herr jedes Mal freundlich mit dem Kopfe geschüttelt und still lächelnd gesagt: „Lassen wir den Weg, wie er ist, bester Freund; das ist wie so Vieles in der Welt, unverhofft nach und nach gekommen; aber wir haben uns daran gewöhnt, und jetzt ist mir die Wildniß sogar lieb geworden. Betrachte ich sie doch in meiner Einsamkeit wie eine Art Schutz; denn wenn zudringliche Leute von der großen Chaussee auf diesen Seitenpfad blicken, da denken sie achselzuckend und mit vollem Rechte: Bei den Leuten da drinnen muß nicht viel zu holen sein. So bleiben Sie mir vom Halse.“ —

„Man könnte ja das Ganze mit einem festen Thore abschließen,“ hatte darauf der Baron entgegnet, der alte Herr sich aber alsdann mit einer gewissen Aengstlichkeit auch gegen diesen Vorschlag gesträubt. — „Es paßt so zum Ganzen,“ hatte er fast bittend geantwortet, und dann hinzugesetzt: „ich glaube auch nicht, daß es Eugenien großes Vergnügen machen würde, wenn wir den Weg wieder herstellten. Seit sie da ist, ist er so langsam verfallen, und es war ihr immer ein lieber Spielplatz, so lange ich denken kann.“

Daran dachte heute George von Breda, als er im langsamsten Gange des Pferdes, dem er vollkommen die Zügel ließ, durch den vernachläßigten Waldweg ritt.

„Es ist ein seltsames Mädchen," hatte der alte Herr, der sein Kind über Alles liebte, weiter gesprochen. „So sehr sie auf Ordnung in ihren Zimmern sieht und bei meinen kostbaren Töpfen — denn die hält sie in Ordnung wie der beste Gallerie-Inspektor — so macht ihr die Wildniß des Weges Vergnügen. Habe ich sie doch schon selbst wie einen kleinen Kobold lachen sehen, wenn sie am Eingang auf die Chaussee, hinter einem Gebüsche verborgen, zuschaute, wie Besucher, die kamen, zweifelhaft waren, ob der Weg auch wirklich zu uns führe. Und dann hat sie hier ihre Lieblingsplätze, wo sie halbe Tage mit ihren Büchern war, bald las, bald träumte."

Auch daran dachte der einsame Reiter, als er bei den zusammengestürzten Ruheplätzen vorüber kam.

„Ich versichere Sie, Schwager," hatte Herr von Braachen oftmals gesagt, der es außerordentlich liebte, von seiner Tochter zu reden, „das ist ein ganz sonderbares Kind; wenn rechts oder links am Wege ein neues Reis aufschießt, das pflegt sie, als wenn es ein kostbarer Baum wäre."

George von Breda betrachtete dahin reitend alle Stauden an der Straße mit dem größten Nachsinnen. War es ihm doch, als sähe er ihre leichte elastische Gestalt durch die Stämme schlüpfen und bemerkte, wie ihre feinen Finger durch die Zweige führen.

Namentlich hatte Herr von Braachen durchaus nichts von einer Wiederherstellung der beiden Pfeiler an der kleinen Brücke wissen wollen, die am Ende des Waldweges lagen, wo dieser auf den ehemaligen Park mündete.

„Das hat Eugenie," sagte er lachend, „geradezu verboten; da darf man keinen Stein anrühren, den Platz liebt sie über alle Maßen. Sie sagt, es sei ihr Thurm, ihr Luginsland, wo sie nach den Freunden ausschaue, die zum Besuche kommen. Und das werden Sie selbst

am besten wissen," hatte er hinzugesetzt, „denn unter zehn Mal, wo Sie kommen, lieber Schwager, sitzt das Mädchen neun Mal auf der Steinbank an dem Wassergraben und wartet auf Sie; sie freut sich ungeheuer, wenn sie Ihr Pferd von Weitem galoppiren hört."

An der kleinen Brücke bei den beiden verfallenen Steinpfeilern hielt der Reiter sein Pferd an und dachte am lebhaftesten an das, was ihm der alte Herr so oft über den verfallenen Waldweg gesagt und was er selbst erlebt. Ja, wenn er in seinen Erinnerungen Jahre zurückging, und sich seine vielen Ritte hieher vergegenwärtigte, so dachte er wieder, was er auch damals immer gedacht: Ob das Kind wohl auf der kleinen Steinbank sitzen wird? Und darauf ließ er sein Pferd in vollem Laufe gehen und freute sich jedes Mal, wenn er ein helles Gewand durch die Zweige schimmern sah.

Das war anfänglich die kleine Eugenie, die in die Hände schlug und ihm entgegen jubelte, und wie sie auch nach und nach empor wuchs und ein schönes blühendes Mädchen wurde, so saß sie nicht minder auf der kalten Steinbank und rief ihm fast jedes Mal entgegen: „Onkel George, du warst lange nicht da!" oder: „Onkel George, du kommst heute recht spät!" Das Kind hatte er alsdann vor sich aufs Pferd genommen, und wie hatte sie sich gefreut, wenn er dann über die hallende Brücke hinweg durch den verwilderten Park im vollen Galopp mit ihr bis vors Haus sprengte!

Endlich war Eugenie zu groß geworden, um sie vor sich aufs Pferd zu nehmen, und da machte er ihr häufig das Vergnügen und ließ auf ihre Bitten den Reitknecht absteigen, saß aber häufiger selbst ab, und dann ritt sie auf seinem Sattel oft so wild davon, daß ihm Angst und bange wurde.

Während der Baron alles dieses vor seinem Geiste vorüber gehen ließ, war er auch heute wieder von seinem Pferde abgestiegen, und wie in gänzlicher Vergessenheit schaute er um sich her, ob sie nicht hervortreten würde, den Hals des Pferdes streicheln, und, wie das schöne Mädchen in der letzten Zeit oft zu thun pflegte, ihren Arm in

den seinigen schieben, um fröhlich plaudernd mit ihm nach dem Schlosse zu gehen.

Aber sie konnte ja nicht da sein; hatte er doch ihren Ruf vernommen, als er vom Hause weggeritten, und gestand sich jetzt, daß er absichtlich davon gesprengt war, ohne sich umzuschauen. Er setzte sich auf die kleine Steinbank, genau auf denselben Platz, wo sie gewöhnlich gesessen, und da es ihm warm geworden, nahm er seinen Hut ab und lehnte die heiße Stirn an die kühlen Steine des Pfeilers. — Ah! sie mußten wohl feucht sein, diese kalten Steine, denn als sich George von Breda nach längerem Hinträumen mit einem Male wieder aufrichtete, war sein Gesicht naß geworden — natürlicher Weise von den nassen Steinen. — So schien er selbst zu glauben, denn er faßte unwillkürlich mit der Hand dorthin, sagte aber darauf plötzlich, wie sich besinnend, mit einem sehr schmerzlichen Ausdruck in den Zügen: „Es ist das keine Schande; hat doch der harte Stein, an den sie so oft ihr Haupt gelehnt, ebenfalls geweint. Gewiß mit vollem Rechte; denn sie ist lange, lange nicht hier gewesen, und wer kann ihre Abwesenheit ruhig ertragen?“

Hierauf stand er langsam auf, hängte den Zügel von Lord über den Arm und trat über die Brücke in den verwilderten Park. Die Fläche mit einzelnen Partien alter, riesenhafter Bäume kam ihm heute ausgedehnter vor als sonst, was natürlich war, da auch das Unterholz nun seine kahlen Aeste zeigte und so eine weitere Aussicht gestattete. Die Natur schien still zu stehen und sich zu besinnen, ob es jetzt genug mit dem Winter und ob man jetzt so weit auf das Frühjahr hoffen könne, um die zarten Gräser und Knospen aus ihrem Gefängniß zu entlassen. Der Sonnenschein der letzten warmen Tage war verführerisch gewesen, weßhalb man hier und da schon ein vorwitziges Gras sah und selbst in der Entfernung an den Bäumen zu bemerken glaubte, wie ein eigener Schimmer, ein Duft sich um die nackten Aeste gewoben hatte und anfing, deren scharfen Contouren ihre Härte zu nehmen.

Dieser Duft des Vorfrühlings hat etwas unaussprechlich Angenehmes, ja, Rührendes — das unmerkliche Oeffnen dieser Tausende von Knospen, ein Blinzeln der Blätter durch die schützende Umhüllung, eine Frage an den Wind, der vorüberstreicht, ob es jetzt nicht bald genug sei mit Schnee und Eis. — Und dieser Flor, dieser Duft wechselt bei gnädigem Frühjahr von Tag zu Tag aus leichtem Grau ins Bräunliche, dann in Dunkelviolet, das täglich massiger wird und zuletzt einen sanften, Anfangs unbestimmten grünnen Schimmer zeigt. Bis hierhin reichen die ersten schüchternen Versuche der kindlichen Blätter; haben sie das erst glücklich überwunden, dann können sie sich vor Freude nicht mehr halten, reißen gewaltsam die Knospen aus einander und purzeln so vergnügt heraus, daß man oft, namentlich nach einem warmen Regen, in der That glauben möchte, man könne ein fröhliches Juchhei hören.

Der Baron von Breda hatte schon oft hier auf diesem Platze den Winter schwinden, den Frühling kommen sehen. Und jedes Mal hatte er mit der ganzen Natur so gern das behagliche Gefühl getheilt, welches durch alles, was da lebt und webt, hindurch zu strömen scheint. Heute dagegen war es ihm zu Muth, als sollte der Herbst kommen, und das rührte wohl daher, weil er sich gern eines Tages des letztvergangenen prachtvollen Herbstes erinnerte, wo er sich auf derselben Stelle befunden, wo die Sonne gerade so am Himmel gestanden wie jetzt; wo sie auch drüben ihre goldenen Lichter auf die mächtigen Stämme der Bäume gezeichnet, wo sie das gelbe Laub am Boden erglühen ließ wie heute, wo ein ebenso leiser Wind die vertrockneten Blätter vor sich hinflattern ließ und mit den Gräsern spielte, deren glatte Fläche dann so eigenthümlich im Sonnenlichte glänzte. Ja, die ganze gelbgraue Färbung war an jenem Herbsttage gewesen wie heute, und doch hatte George von Breda damals, wenn auch sinnend, doch freudig, fast glücklich den langen Winter mit seinen Nebeln, seinem Schnee und Eis entgegengesehen, während er heute, wo sich Alles

zu einem fröhlichen Erwachen anschickte, tief betrübt und unglücklich dem kommenden Frühjahr entgegen sah.

O, warum tragen wir in unserem armen Herzen die Trauer überall hin und nehmen den Frieden von Wald und Thal durch unsere kleinen und großen Leiden!

Indem George von Breda langsam weiter schritt, sann er darüber nach und suchte vergeblich zu ergründen, ob die Unterredung mit seiner Frau heute Morgen, Eugenie und den Baron Fremont betreffend, so ohne allen Grund aus deren Kopf entsprungen sei, ob Fremont über dieses Projekt noch gar nicht nachgedacht oder ob er durch ein Wort, einen Blick, den Frau von Breda aufgefaßt, dazu Veranlassung gegeben habe. Er hatte nichts bemerkt und sagte sich kopfschüttelnd: Was mich beruhigt, ist, daß Fremont ein vortrefflicher Rechner ist und mir schon oft gesagt hat, es würde für ihn nicht angehen, eine Frau ohne Vermögen zu heirathen. — Spekulirt er vielleicht, weit voraussehend, auf das Geld meiner Frau und denkt, ich würde den gutmüthigen Onkel machen und mich bei Lebzeiten schon beerben lassen? — Für Eugeniens Glück? — — Ah, das ist ein Gedanke, der mich beim ersten Ergreifen toll machen könnte und doch wieder etwas Tröstliches hat. — Ich habe von meiner Frau nie etwas erbeten, setzte er düster nachsinnend hinzu, aber wenn eine Heirath mit Fremont das Glück des Mädchens ausmachen könnte, da würde ich sie auf meinen Knieen anflehen, als Mutter für sie zu sorgen. — Ja, wenn Eugenie Fremont liebte! — Bah, Unsinn! sie kennt ihn nicht. — Das heißt, sie sah ihn oft genug, und wer vermag das Herz eines Mädchens zu ergründen! — Dieser Fremont! weg, weg mit diesen höllischen Gedanken! Denke ich so oder denke ich so, es ist für mich Alles gleich entsetzlich. — Wohin ich blicke, finstere Nacht.

Der Baron hatte bei diesen Gedanken seine Hände erhoben und drückte sie fest an seine Schläfe, als er mit einem Male, obgleich durch den weichen Grasboden gedämpft, den Galoppschlag der Hufe eines ihm entgegen kommenden Pferdes vernahm. Rasch blickte er

auf und sah in demselben Augenblicke auch schon einen Reiter einige Schritte von sich pariren und hörte eine lustige Stimme, die ihm zurief:

„Da kann man Jemand sehen, der seine Zeit nach allen Richtungen zu genießen versteht. Es ist bei Gott eine vortreffliche Idee, an diesem herrlichen Tage im milden Sonnenschein, nachdem man sich müde geritten, zu Fuß zu gehen. Man kann immer von dir lernen."

Es war Herr von Tondern, der also sprach und dabei, ungenirt aus dem Sattel rückend, den rechten Steigbügel vom Fuße fallen ließ.

„Es wird Einem fast zu warm," fuhr er fort, indem er seinen Hut abnahm; „wenn man scharf reitet, so spürt man wahrhaftig schon die Kraft der Sonne. — Aber wo willst du hin? — doch ich brauche das eigentlich nicht zu fragen," meinte er lächelnd; „du bist im Begriff, deiner liebenswürdigen Schwägerin einen Besuch zu machen."

George von Breda nahm sich zusammen, nickte mit dem Kopfe und entgegnete: „Um das zu wissen, brauchst du allerdings nicht viel von deinem gewöhnlichen Scharfsinn aufzuwenden. Du siehst mich in den Grenzen des Gutes; dort zwischen den Bäumen blickt das rothe Gebäude hervor."

„Es ist wahrhaftig schade," gab Tondern zur Antwort, „daß du nicht früher geritten bist; wir hätten die kleine Tour zusammen machen können."

Er schlug dabei, außerordentlich gleichgültig aussehend, mit der Reitpeitsche nach einem welken Blatte, das den Winter überdauert hatte und nun vor dem Hauche des Frühlings herabflatterte.

„Du warst auch dort?" fragte George von Breda.

„Ja, ich habe einen Besuch gemacht," entgegnete Tondern, „was ich leider nur in großen Zwischenräumen thue. Und ich sage jedes Mal: leider! so oft ich von dort komme. Deine Schwägerin ist und bleibt doch eine höchst interessante, eine geistreiche Frau. Schade, daß sie sich von der Welt zurückzieht. Ich bitte, ihr zu bemerken," fuhr er lustig fort, „daß ich mit Entzücken von ihr gesprochen. Es ist

das ein Freundschaftsdienst, den du mir erzeigen kannst, und stehe ich zu allem Gleichen gern bereit."

„Und wenn ich es thue, was kann es dir nützen?" sagte der Baron mit einem ernsten Blicke.

„Nützen? nützen?" fuhr der Andere lachend fort. „Den Teufel! du kennst meine Schwäche, guter George, mit der ganzen Welt auf gutem Fuße zu stehen. Und dann, Scherz bei Seite, ich verehre deine Schwägerin!"

„Seit wann?" fragte der Baron von Breda ziemlich kurz, da ihn ein unangenehmes Gefühl bei der Begegnung Tondern's, des vertrauten Freundes vom Baron Fremont, gerade auf diesem Terrain überschlichen.

„Seit wann? komische Frage! Hast du je aus meinen Reden oder aus sonst etwas entnehmen können, daß ich Frau von Braachen nicht nach Verdienst verehre? — Aber, Teufel! lieber George, du siehst verdrießlich aus, du bist schlechter Laune — was fehlt dir?"

„Mir? ganz und gar nichts," gab der Baron zur Antwort, indem er mit seinem gewöhnlichen, ruhigen Gesichtsausdruck den Andern fest anschaute. „Meine Laune bleibt sich, Gott sei Dank! immer gleich. Ich spazierte langsam dahin und dachte an Dies und Das."

Als er dies gesagt, ärgerte er sich über sich selbst, weil seine Worte wie eine Entschuldigung klangen, die er Tondern gegenüber am allerwenigsten nothwendig zu haben glaubte.

„Ja, nachdenkend warst du," meinte Tondern; „ich sah dich schon lange, ehe du mich bemerktest, du gingst sehr gebückt und berührtest mit den Händen deine Stirn. Du hast vielleicht Kopfweh?"

„Auch ein wenig. — Also ich finde meine Schwägerin zu Hause?" fragte er nach einer kleinen Pause.

Herr von Tondern hatte mit dem rechten Fuß nach seinem Steigbügel geangelt und antwortete, indem er sich darauf wieder in den Sattel zurecht setzte: „Alles zu Hause; ich habe den alten Herrn mit einem Scherben glücklich gemacht, wodurch ich zweien Menschen eine

freilich ganz verschiedene Emotion verursacht, deinem Schwager, der sich darüber gefreut, und unserm unruhigen Legationsrath, der sich ärgern wird, da ich ihm das Geschirr entwendet. — Man muß sich in der Welt zu helfen wissen," setzte er laut lachend hinzu.

„Jeder nach seinem Geschmack," meinte George von Breda. — „Behüte dich Gott!"

Damit grüßte er mit der Hand und schritt neben seinem Pferde dem Hause zu.

Herr von Tondern blieb noch einen Augenblick halten, um dem Baron kopfschüttelnd nachzuschauen, dann galoppirte er davon, indem er zu sich selber sprach: Was Teufel ist dem George in die Krone gefahren? Sollte Fremont ein verfluchter Kerl gewesen sein, sollte er vielleicht allzu bemerkbar gegen Eugenie den Niedlichen gespielt haben? Es sähe seiner Dummheit ähnlich. Und wenn dem so ist, hat er vielleicht in aller Einfalt klug gehandelt. — Gott ist zuweilen stark in den Schwachen.

Er ließ sein Pferd so viel wie möglich ausgreifen, um den für ihn so langweiligen Waldweg recht bald hinter sich zu haben.

Als George von Breda dem Hause näher kam, blieb er einen Augenblick stehen, wandte sich um und dachte seinerseits: Was hatte Tondern hier zu schaffen? Mir scheint es wahrhaftig, als wenn Julie nicht ohne Einwirkung von jener Heirath gesprochen. Sollte da nicht am Ende ein kleines Complot bestehen? — Ah, wir wollen das bald erfahren.

Kurze Zeit darauf hatte er den Hof erreicht und fand François, der ganz gegen seine sonstige Gewohnheit eilfertig herbeigekommen war um dem Baron das Pferd abzunehmen. Doch dankte ihm dieser mit einer kurzen Handbewegung, und da er nicht Lust hatte, den edlen Lord der Pflege des Italieners zu überlassen, so brachte er das Thier selbst nach dem Stalle und sorgte dort für dasselbe, ehe er in das Haus eintrat.

Der Besuch war indessen schon von droben bemerkt worden, und Herr von Braachen bewillkommte seinen Schwager an der Hausthür.

Das Aeußere des alten Herrn war nach dem Winter gerade so, wie es vor demselben, als wir seine Bekanntschaft gemacht, gewesen war; nur schien sein ziemlich nachlässiger Anzug noch etwas mehr von der Farbe des Rostes angenommen zu haben, und sein Gesicht war fast noch grünspanartiger geworden; doch glänzten seine Augen in der bekannten Herzlichkeit und Güte. Er hatte sich gerade mit seinem roth carrirten baumwollenen Schnupftuche beschäftigt, das er nun eilig in eine der Taschen seines Rockes zurückbrachte, um beide Hände dem Gaste darreichen zu können.

„Freut mich außerordentlich, freut mich recht sehr, daß Sie wieder einmal kommen, nach uns zu sehen. Das soll aber kein Vorwurf sein, denn Sie waren vorige Woche noch hier, sondern ich will Ihnen damit nur anzeigen, wie angenehm für uns es immer ist, sobald Eins von euch kommt, vor allen Sie. — Was macht denn Eugenie?“ fragte er darauf mit großer Herzlichkeit, beantwortete sich aber gleich darauf diese Frage selbst, indem er hinzusetzte: „Sie wird vollkommen wohl sein; war sie es doch vorgestern, als sie mit Ihrer Frau da war. Nun, habt ihr noch nicht genug an dem Wildfang? Daß sie in dem Hause, wo sie ist, einen gehörigen Lärm macht“ — das sprach er fast traurig, obgleich er dabei lächelte — „weiß ich am besten; denn seit sie nicht mehr da ist, ist es bei uns sehr still geworden, feierlich wie in einer Kirche. — Das macht aber auch der Winter,“ meinte er gutmüthig; „jetzt wird es ja Frühjahr, da kommen mehr Leute zu Besuch, und dann singen die Vögel wieder, das belebt.“

Damit waren die Beiden durch das verfallene Haus die Treppe hinauf gestiegen und hatten sich dem Zimmer der Frau von Braachen genähert, die ihrem Schwager entgegen kam, ihm die Hand reichte und ebenfalls ihre Freude aussprach, ihn zu sehen.

Dem alten Herrn hatte der Baron auf seine Fragen und Reden nicht viele Antworten gegeben, höchstens dazu mit dem Kopfe genickt, und erwartete derselbe auch nicht viel Anderes; er liebte es, das, was er dachte, oft ohne gar zu viel Zusammenhang, in Worten von sich

zu geben, und Eugenie hatte ihn in dieser, einigermaßen üblen Gewohnheit noch bestärkt, da sie sich in ihrer Liebe und Güte alle Mühe gab, die laut ausgesprochenen Gedanken ihres Vaters durch ihre Bemerkungen im Zusammenhange zu erhalten.

Alle Drei, der Baron, der alte Herr und Frau von Braachen, traten nun in das uns bekannte Zimmer mit dem einzigen großen Fenster, welches auf die schöne Waldpartie und den stillen, dunklen See ging.

Sowohl im Zimmer selbst, als draußen in der Landschaft war Alles beinahe ebenso, wie wir es damals gesehen: die entlaubten Bäume, heute im gleichen Lichte, mit denselben phantastischen Zeichnungen auf ihren weißgefleckten Rinden, die gewundenen Fußpfade, sich geheimnißvoll in dem Dickicht verlierend, der Nachen, unbeweglich an derselben Stelle, sich in dem klaren Wasser spiegelnd, — nur Eines fehlte heute: ihr liebes Auge, ihre schöne Gestalt, ihre helle, klare Stimme mit dem vergnügten Lachen, kurz, das Leben, welches sie, wie der alte Herr ganz richtig sagte, in das Haus zu bringen pflegte, wo sie sich befand. Es war allerdings ein wenig still und feierlich in dem alten Gebäude.

Frau von Braachen setzte sich vor ihren Kamin, und Baron Breda ließ sich ihr gegenüber nieder. Sie sah nicht so aus, wie das letzte Mal, wo er da gewesen; ihr Teint war noch durchsichtiger, der Blick müder und der krankhafte Reif um die Augen hatte sich noch dunkler gefärbt; auch hustete sie leicht in das Sacktuch hinein.

George von Breda wandte seinen Kopf gegen den alten Herrn, der sich im Hintergrunde des Zimmers befand, dort aufmerksam etwas betrachtend, und sagte: „Was machen die Sammlungen, Schwager? Haben Sie was neues Interessantes gefunden?“

„Bis heute nicht,“ gab dieser zur Antwort. „Sie wissen ja, es geht mir wie den Kindern, Sommers suchen sie Steine, aber wenn der Boden zugefroren ist, müssen sie es bleiben lassen; ich kann mit ihnen singen:

Winterzeit — harte Zeit,
Schnee, der liegt da weit und breit.

Aber heute," fuhr er triumphirend fort, „bin ich für langes Darben entschädigt worden. Schauen Sie her."

Er kam aus seinem Winkel hervor und hielt in der Hand einen kleinen irdenen Krug von äußerst zierlicher Arbeit.

„Das ist echt," sagte er mit strahlenden Blicken, „ein etruskisches Gefäß, mit wunderbaren Verzierungen; Herr von Tondern hat es mir gebracht — ein charmanter, angenehmer Mann."

Baron Breda schaute nicht ohne Absicht fragend auf seine Schwägerin, die mit einem sehr gleichgültigen Blicke bemerkte: „Tondern war vor wenigen Augenblicken hier; Sie müssen ihm ja begegnet sein. Er hat das kleine Gefäß mitgebracht."

„In der That etwas Kostbares," sagte der alte Herr mit bestimmtem Tone, indem er seinen Schatz mit großer Aufmerksamkeit in den Händen drehte und von allen Seiten betrachtete. „Aber das Merkwürdigste und für mich Interessanteste an der Sache ist die seltsame Art und Weise, wie Herr von Tondern zu dieser kleinen Vase gekommen."

Der Baron, welcher die seltsame Art und Weise genau kannte, konnte sich nicht enthalten, über die Worte seines Schwagers zu lächeln.

„Wissen Sie," fuhr dieser fort, wobei er leicht mit dem gekrümmten Finger auf das Gefäß klopfte und sich an dem Klange desselben erfreute, „wenn man das von Italien daher schickt, so hat es am Ende für uns kein übermäßig großes Interesse. Aber was glauben Sie wohl? — es ist hier gefunden."

„Hier gefunden?" fragte Herr von Breda.

„Hier gefunden!" wiederholte triumphirend der alte Mann. „Herr von Tondern hat mir das ausführlich erzählt; es war ein reiner Zufall, welcher ihm die kleine Vase in die Hände spielte. Er ist nämlich den Weg durch den Wald hieher geritten; man kommt da bei einer

Niederung vorbei, wo ich schon oft die untrüglichsten Spuren einer Römerstraße gesehen. Da, in dieser Niederung, befindet sich eine Lehmgrube, wo gerade Arbeiter beschäftigt waren, welche dieses kleine Gefäß ausgruben im Augenblicke, als Herr von Tondern vorbei ritt. Ist das nicht merkwürdig?"

„Höchst merkwürdig!"

„Daher ist mir die Vase auch von so großem Werth, denn wo sich das fand, da steckt noch viel mehr verborgen, und ich habe mir fest vorgenommen, nächstes Frühjahr, soweit meine Mittel reichen, dort Nachgrabungen anzustellen. Vielleicht stößt man auf eine römische Niederlassung, eine Villa, ein Bad oder etwas dergleichen. Denken Sie sich nur, wenn ich das Glück hätte, etwas Ordentliches zu finden, einige Statuen, einen prachtvollen Mosaikboden oder so etwas."

Baron von Breda schüttelte mit dem Kopfe und antwortete, nicht ohne Beziehung, dem alten Herrn, wobei er aber Frau von Braachen von der Seite anblickte: „Nehmen Sie sich vor dem Tondern in Acht, bester Schwager, das ist ein Schalk; wer weiß, ob das Gefäß echt ist!"

„Was das anbelangt," versetzte der alte Herr mit einem mitleidigen Lächeln, „so bin ich sehr competent; es ist echt, wie nur irgend etwas echt sein kann."

„Zugegeben; aber ich glaube nimmermehr, daß Tondern es in der angegebenen Lehmgrube gefunden hat; der hat sich einen Spaß machen wollen und Sie zu Nachgrabungen veranlassen, an einem Orte, wo Sie in Ihrem ganzen Leben nichts finden. Er hat nun einmal die üble Angewohnheit, überall seine Späße zu treiben und die Leute irre zu führen."

Die Dame des Hauses erhob ihren Blick und ließ ihn eine Sekunde über das Gesicht des Barons schweifen, dann nahm sie ihr Taschentuch vor den Mund und hustete leicht hinein.

George von Breda war die Unterhaltung über das kleine Gefäß recht willkommen gewesen; es gewährte ihm Zeit, sich zu sammeln, seine Emotion zu verbergen, ruhig zu scheinen und auch wirklich ruhiger

zu sein; er fühlte, daß das seiner Schwägerin gegenüber nothwendig war.

Der alte Herr hatte seine Vase hoch empor gehoben, schüttelte den Kopf und sagte: „daß die echt ist, darauf will ich mein Leben lassen. Was das Andere anbelangt, so kann es sein, kann aber auch nicht sein. -- Ich glaubte," setzte er zögernd und mit einem fast bittenden Blick auf seine Frau hinzu, „man sollte im Frühjahr doch einmal in der Lehmgrube nachgraben lassen."

„Das würde ich auch thun," meinte diese in sehr ruhigem Tone. „Vielleicht findest du doch etwas Interessantes."

Auf das hin verließ der Hausherr, eine alte, sehr unbekannte Melodie summend, das Zimmer, um seinen Schatz zu anderen ähnlichen Dingen zu bringen, worunter sich aber ziemlich viele werthlose Scherben befanden.

Einunddvierzigstes Kapitel.

Eugeniens Mutter.

Frau von Braachen beugte sich gegen das Kaminfeuer, um einen Holzkloß, der auf einer Seite verkohlt war, umzuwenden. Der Baron nahm ihr die Zange aus der Hand und brachte das Feuer wieder in Ordnung.

„Zu Hause steht wohl Alles gut?“ fragte sie, nachdem sie sich in den Fauteuil zurückgelehnt hatte.

„Alles gut, — Eugenie ist wohl.“

„Und Julie?“

„Befindet sich ebenfalls vortrefflich; schreibt, liest viel —“

„Ja, ja,“ unterbrach ihn die Baronin, „ist mit ihren Gedanken immer auswärts und kennt deßhalb Indien, oder was weiß ich sonst, besser als den Fleck Erde, auf dem sie steht und geht.“

„Das würde Ihnen Julie nicht glauben, wenn Sie ihr das sagten,“ meinte lächelnd Herr von Breda; „sie behauptet, gerade mit Hülfe ihrer Bücher lerne sie das Leben und Treiben, das sie umgibt, am besten kennen; sie sagt, eine gute Lecture sei wie ein richtig geschliffenes Glas oder wie ein vortrefflicher Spiegel, der uns alle krummen Linien des wirklichen Lebens augenblicklich zeige.“

„Mir sind meine eigenen Augen lieber,“ sagte die Dame. „Eugenie war mit meiner Schwester vorgestern da.“

„Ich weiß es. — Hatten sie etwas Wichtiges?“ fragte er nach einer Pause, während welcher er einen lauernden Blick auf das sich vollkommen gleich bleibende Gesicht seines Gegenübers geworfen.

„Was uns sehr wichtig ist,“ entgegnete Frau von Braachen mit einem ganz kleinen Lächeln, „darüber zuckt ihr Männer häufig die Achseln.“

„Nicht immer; Sie kennen mich genug, um zu wissen, daß, was Ihnen, beste Schwägerin, in Betreff Eugeniens wichtig erscheint, mir nicht unwichtig sein kann.“

„Habe ich denn wirklich gesagt,“ gab Frau von Braachen nach einem kurzen Stillschweigen zur Antwort, „daß wir etwas Wichtiges verhandelt?“

George von Breda fühlte wohl, daß er lange nicht so vollkommen Herr über sich selbst sei wie sonst, ja, daß er sehr unruhig sei, daß sein Herz von einem heftigen Leiden bewegt, bald langsamer, bald schneller schlage; ja, er glaubte gewiß zu sein, daß zuweilen eine flammende Röthe über sein Gesicht fahre. Er holte hier und da mühsam Athem und preßte jetzt, ärgerlich über sich selber, seine Lippen fest aufeinander, indem er dachte: Warum bin ich eigentlich heute hieher gegangen? In der frischen, kalten Luft würde mir wohler sein.

Durch dieses Nachdenken, in welches er versunken war, hatte er die Frage der Baronin nicht beantwortet, was sie als absichtlich geschehen ansah und vielleicht gerade deßhalb fortfuhr: „Uebrigens, bester George, ist es ja immer von größerer oder minderer Wichtigkeit, was eine Mutter ihrer Tochter zu sagen hat, namentlich wenn sie, wie ich, diese Tochter selten sieht und in der Zwischenzeit Muße genug hat, über die Zukunft ihrer Tochter nachzudenken.“

Sie hatte das mit einem viel herzlicheren und wärmeren Tone gesagt, als alles, was sie vorher gesprochen, und sich dabei in ihrem Lehnstuhl aufgerichtet, wobei sie ihrem Schwager fest, doch nicht unfreundlich in die Augen blickte.

„Daß Ihnen die Zukunft Eugeniens vor Allem wichtig ist, begreife ich vollkommen, und ist es ja bei mir gerade auch so der Fall."

„Davon bin ich überzeugt," erwiderte Frau von Braachen mit weicher Stimme, „und deßhalb — — will ich etwas mit Ihnen sprechen, George."

Der Baron fühlte, wie sich bei diesen Worten sein Herz krampfhaft zusammenzog, wie all das Leid, mit dem er heute schon seit langen Stunden gekämpft, wieder mit erneuter Gewalt über ihn herzufallen drohte. Er beugte sich zu dem Kaminfeuer hinab und machte sich dort etwas sehr Unnöthiges mit der Zange und dem Schüreisen zu schaffen. — Ja, dachte er, Tondern war nicht ohne Absicht hier. Die Sache ist furchtbar gut eingefädelt, man hat mich umstellt, man zwingt mich, ich brauche nur noch Ja zu sagen. Und sollte auch Eugenie darum wissen und mir verschwiegen haben? — Entsetzlich, ah!

Er biß sich die Lippen fast blutig, und doch mußte das schmerzerfüllte Ah! seinem Gegenüber hörbar sein, denn Frau von Braachen sagte plötzlich: „Sie haben sich gebrannt, George?" —

— „O nein, es ist nichts," gab der Baron nach einer Pause zur Antwort. „Unbedeutend. — Sie wollten mit mir sprechen? Lassen Sie hören?"

Bei diesen Worten lehnte er sich in seinen Stuhl zurück, machte eine furchtbare Anstrengung, ruhig zu scheinen, was ihm auch ziemlich gelang. Er schlug langsam seine Arme übereinander.

„Sie wissen, George," sagte Frau von Braachen mit einer leicht zitternden Stimme, „daß ich von jeher Ihre gute und treue Freundin war. Könnte es auch anders sein nach den vielen Beweisen von Herzlichkeit und Freundschaft, die Sie uns gegeben, mir und meiner Schwester, noch ehe wir Eine Familie bildeten? — Daß Sie mich," fuhr sie mit einem trüben Lächeln fort, „für unzuverlässig, vielleicht für leichtfertig hielten und deßhalb eine gewisse Scheu vor mir hatten, weiß ich wohl, kann es Ihnen auch nicht übel nehmen. Dagegen aber glauben Sie mir, George, — glauben Sie es mir um Gottes

willen! — daß ich mich nie mehr zu einem Manne hingezogen fühlte, als zu Ihnen. Ich, eine alte verlebte Frau," sagte sie achselzuckend, „kann Ihnen ohne alle Nebenabsichten wohl etwas wiederholen, was Sie ja längst schon wissen, und ich thue es nur aus dem Grunde, um Sie zu überzeugen, daß ich Sie immer noch herzlich verehre, daß ich wahr, offen und ehrlich für Sie denke, daß ich bei jedem Schritte, den ich thue, nur für Ihr Wohl besorgt bin."

„Das wollten Sie mir sagen?" fragte der Baron. „Gewiß, daran habe ich nie gezweifelt; ich bin Ihnen dankbar dafür."

Sie schüttelte mit dem Kopfe, indem sie erwiderte: „Das war nur eine Einleitung."

„Ich dachte es mir," sprach er kaum hörbar.

„Was ich Ihnen sagen wollte," fuhr die Frau fort, „betrifft die Zukunft Eugeniens."

„Und dazu hielten Sie die Einleitung von eben für nöthig?"

„Ja, ich hielt sie für nöthig," versetzte sie mit einem festen Blicke.

„Aha. — So bitte ich, fahren Sie fort."

Die Dame that einen tiefen Athemzug, hustete darauf leise in ihr Tuch und sprach: „Eugenie ist kein Kind mehr; sie ist in den Jahren, wo man an ihre Zukunft denken muß; und wenn ich mich dabei meiner schwachen Kräfte erinnere, so fühle ich wohl, daß es eben nur bei dem Denken bleiben wird."

Ein bitteres Lächeln flog bei diesen Worten über ihre bleichen Züge.

„Ganz richtig," bemerkte der Baron, als sie einen Augenblick schwieg; und wo unsere Kräfte nicht ausreichen, bedienen wir uns der Kraft unserer Freunde. Ich hoffe, Sie rechnen mich dazu."

„Ja wohl; allein ich habe sonst keine Freunde."

— Die Baronin hatte nach diesen Worten ihr Tuch leicht an den Mund gedrückt, sich in den Stuhl zurückgelehnt, und es schien ihr schwer zu werden, das zu sagen, was sie sagen wollte.

George von Breda hatte seine Arme, die er bisher auf der Brust

gekreuzt hatte, langsam niedersinken lassen, seine Finger drückten die weiche Lehne des Fauteuils zusammen, und es war ihm lieb, daß er das thun konnte, denn es beruhigte ihn, und er brauchte die Beruhigung, da er an dem Schlage seines Herzens fühlte, was die Frau ihm gegenüber im nächsten Augenblicke sagen würde.

„Eugenie — sollte sich verheirathen.“ —

— „Allerdings, sie sollte sich verheirathen,“ gab er mit leiser Stimme zur Antwort. — „Ich finde das vollkommen richtig,“ hatte er die Kraft, mit einer außerordentlichen Ruhe hinzuzusetzen; aber —“

„Wo eine passende Partie für sie finden, meinen Sie?“

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

„Sprechen wir ehrlich und offen zusammen,“ entgegnete der Baron nach einer längeren Pause. „Wir sind ja alte gute Freunde,“ fügte er seltsam lächelnd hinzu. „Warum sollten wir uns also falsch behandeln? — Die Partie wird ja bereits gefunden sein.“

Seine Stimme zitterte hörbar, als er das sagte, und zu gleicher Zeit fühlte er wohl, daß alles Blut aus seinem Kopfe zurück nach seinem Herzen strömte.

Frau von Braachen legte, wie es schien, absichtlich den Kopf in ihre rechte Hand und blickte vor sich nieder, als sie versetzte: „Niemand kennt unsere Verhältnisse besser als Sie, George. Sie wissen, daß ich nur durch die Hülfe meiner Schwester eine etwas gesicherte Existenz habe. Wenn ich Ihnen das so anscheinend ruhig sage, so wollte ich, ich könnte Sie dabei einen Blick in mein Herz thun lassen und Ihnen zeigen, wie es zerrissen ist von gerechten Vorwürfen über mein vergangenes Leben. Doch was hülfe es, wenn ich verzweifeln wollte? Was hinter uns liegt, bringt ja kein Schmerz, keine Reue mehr zurück. — Also genug davon, ich bin arm; Eugenie ist ein armes Mädchen, sie wird zufrieden sein, eine nur halbwegs erträgliche Existenz zu finden.“

„Und ist Eugenie schuld daran,“ fragte Herr von Breda in kaltem, schneidendem Tone, „daß sie nun so in der Welt dasteht, um mit einer halbwegs erträglichen Existenz zufrieden sein zu müssen? Hat dieses

arme Geschöpf nicht auch vielleicht ein klein wenig Recht, zu verlangen, daß man nicht nur für ihre Existenz sorge, sondern auch für ihr Glück? — Und kann es dieses herrliche Mädchen, kann es Eugenie, Ihre Eugenie, unsere Eugenie, mit ihrem warmen Herzen glücklich machen, wenn Sie, die Mutter, eine Partie für sie finden, die Ihnen annehmbar erscheint, da sie ihrer Tochter eine halbwegs erträgliche Existenz sichert? — Sie sollten ja am besten wissen, welches Unglück es bringt, wenn man eine Verbindung eingeht, ohne daß das Herz zustimmt. Sie sollten das wissen!"

„Ja ich weiß es," entgegnete sie, und ihre Worte waren klanglos.

„Und obgleich Sie es wissen," fuhr er heftiger fort, „wollen Sie in Ihrer Tochter Ihr eigenes Leben und vielleicht noch schlimmer wiederholen?"

„Eugenie ist gut und fest."

„O, das ist sie! Bei Gott, das ist sie!" rief er fast leidenschaftlich aus. „Aber es gibt Herzen, die, was Festigkeit anbelangt, von sich glauben, daß sie zu den außerordentlichen gehören, und deren Stunde ebenfalls kommt, die doch in Verhältnisse gerathen können, in Lagen, wo ihr fester Charakter vor dem Hauch eines Mundes dahin schmilzt, — wo ihr starkes Herz nachgeben oder brechen muß."

Er hatte zu viel gesagt, aber er konnte seine Worte nicht mehr zurück rufen. — —

„Ja, es gibt solche Herzen," versetzte die Baronin mit ruhiger, aber ebenso klangloser Stimme wie vorhin, „ja, es gibt dergleichen, George, welche nachgeben oder brechen müssen, welche die Liebe zu spät kennen lernten, und als sie sie erkannten, sich schaudernd in Ketten und Banden fühlten, an die sie früher nicht gedacht, deren Druck sie nicht empfunden."

Sprach die Frau ihm gegenüber, die Frau mit dem glühenden Herzen und dem oft so eiskalten Aeußeren, sprach sie mit Beziehung auf sich selbst oder vielleicht mit Beziehung auf ihn? Es überfuhr Herrn von Breda ein seltsamer Frost, als er das dachte, und er grub

seine Finger in die Lehne des Fauteuils, er machte eine fast übermenschliche Anstrengung, um wieder etwas Ruhe zu gewinnen, nur ein wenig, um es möglich zu machen, ihr in das sehr bleiche Gesicht zu schauen und sie mit stockendem Athem zu fragen: „Wozu die Reflexionen, Henriette? Wozu das Hervorrufen von Gefühlen, die jedem, der sie begreift, schrecklich sein müssen? — Bah!" fuhr er nach einem augenblicklichen Stillschweigen mit einem erzwungenen und doch sehr trüben Lächeln fort, „lassen wir Phantasie und Gefühl aus dem Spiel; bleiben wir bei der Sache — bei dem Geschäft."

Frau von Braachen ließ den Kopf auf die Brust herabsinken und antwortete nicht.

Es folgte eine lange Pause, welche beide Theile dazu anwandten, sich möglichst wieder zu sammeln.

„Sie sprachen vorhin," sagte alsdann George von Breda, „von der Nothwendigkeit, für Eugenie eine Existenz zu gründen; nun, ich meine doch, die hätte sie vorderhand und vielleicht auch ziemlich angenehm und sorgenfrei im Hause Ihrer Schwester gefunden. Betrachten wir ferner Eugeniens Alter, so meine ich doch, es sei durchaus nicht dringend, so mit großer Sorge an ihre — Verheirathung zu denken, besonders nicht an eine Verheirathung, die ihr, wie Sie vorhin selbst sagten, nur eine halbwegs erträgliche Existenz sichert. Warum denn eine solche überstürzte Heirath? Ich weiß wohl, man sagt, es sei das die Bestimmung eines jeden Mädchens. — Nun ja, halten wir diese Bestimmung meinetwegen im Auge. Warum aber, — um im Geschäftsstyl fortzufahren," setzte er mit einem sehr ernsten, fast feindseligen Blicke hinzu — „heute Zehn nehmen, wenn ich vielleicht morgen Hundert bekommen kann? Sie sehen, Frau Schwägerin, auch ich verstehe zu rechnen. Warum," fragte er heftiger, „einem jungen Mädchen, dessen Herz noch an nichts dergleichen denkt, so früh, so sehr früh die harmlosen Freuden der Jugend nehmen und sie ihr schönes Dasein mit einem Leben vertauschen lassen, das uns oft neben wenig Freuden eine Menge von Täuschungen bietet? Täu-

schungen, die wir für Wirklichkeit halten, zu denen wir hoffend und freudig aufblicken, wie das Kind zur bunten Seifenblase, um uns, wenn eine in leeres Nichts zerspringt, wieder vertrauensvoll einer anderen zuzuwenden, wobei aber unser Herz vertrocknet und wir alt werden."

Der Baron sagte diese Worte eben so sehr, um die Mutter Eugeniens zu überzeugen, als auch um sich mehr und mehr zu sammeln, während er also sprach. Er hatte auch wirklich einen ziemlichen Theil seiner sonst so unverwüstlichen Ruhe wieder erlangt, als dieselbe abermals durch die Entgegnung seiner Schwägerin gänzlich zersprengt wurde.

„Wer zweifelt," sagte sie, „an der angenehmen Existenz, die Eugenie in Ihrem Hause hat? Ich bin fest überzeugt, sie wird sich dort in jeder Hinsicht wohl fühlen, nur zu wohl. Aber halten Sie es nicht für billig, daß man sich auch nach ihren Ansichten erkundigt? Wissen Sie denn, George, ob sie den Plan einer Verheirathung so weit von sich werfen wird?"

„Ja, das ist — etwas Anderes," brachte George von Breda nach einem tiefen Athemzuge mühsam hervor. „Daran habe ich freilich nicht gedacht. Ah! Baronin, Sie manövriren klug mit mir, Sie führen Ihre besten Truppen zuletzt ins Feld, um mich vollkommen aufs Haupt zu schlagen."

Dabei biß er die Zähne krampfhaft auf einander und sprang so heftig von seinem Sitze in die Höhe, daß der leichte Fauteuil hinter ihm eine Strecke zurück rollte.

Frau von Braachen blickte empor, und da sich bei der heftigen Bewegung ihres Schwagers keine allzugroße Ueberraschung auf ihrem Gesichte malte, vielmehr sich dort Schmerz und Kummer zeigte, so konnte man annehmen, sie habe wohl gewußt, daß der letzte Streich den sie geführt, ihn so heftig treffen müsse. Sie hustete leicht in ihr Tuch und sagte nach einer Pause: „Es ist das nur eine Voraussetzung, George, aber —"

„Aber — aber," entgegnete er in leidenschaftlichem Tone, „es

ist das eine Sache, die vielleicht heute noch eine Phantasie, Sie und Julie aber morgen, übermorgen zur Wahrheit machen werden. O, es ist nicht so schwer, das Herz eines armen Mädchens, das — ja, in gewisser Beziehung allein in der Welt zu stehen glaubt, wenn auch nicht umzustimmen, doch für etwas zu gewinnen. Man muß das nur klug und umsichtig und mit einer gewissen Feinheit anfangen; und darin sind Sie Meisterin, Henriette. — Sagen Sie mir um Gottes willen," fuhr er heftiger fort, indem er seine Hände über einander schlug und seine Schwägerin mit einem flammenden Blicke ansah, „glauben Sie denn in der That, daß es möglich sein wird, Eugenie dahin zu bringen, daß sie diesen Fremont liebt? — Nie, nie, nie, nie!"

„Ich sprach den Namen nicht aus," sagte die Frau vom Hause; „jetzt aber, da Sie ihn genannt, muß ich Ihnen gestehen, daß ich eine Verbindung meiner Tochter mit Baron Fremont für ein Glück halten würde."

Sie sagte das in sehr kaltem und ruhigem Tone, doch zitterte dabei ihre Stimme, obgleich fast unmerklich.

„Ja, für ein Glück für uns, für das Mädchen, — — für Sie, George."

Die letzten Worte, welche die Dame sprach, trafen den Baron mit furchtbarer Gewalt; er starrte sie einen Moment mit weit aufgerissenen Augen an, dann wandte er sich mit einem Male um, trat hastig ans Fenster, lehnte den Arm auf eine der Kreuzstangen desselben, drückte den Kopf gegen die kalten Scheiben und blickte, von entsetzlichen Empfindungen zerrissen, auf die stille Landschaft hinaus, auf den dunklen, unbeweglichen See.

Schon war die Sonne tief hinab gesunken, und wie sie sich dem Horizonte zuneigte, hatten ihre Strahlen scheinbar an Kraft zugenommen. Das am Mittag so hell glänzende Licht war tiefer gefärbt, goldig, glühend; ja, die leuchtende Kugel, die man jetzt von dem Fenster aus in weiter Ferne zwischen den Bäumen hervorblitzen sah, er-

schien wie eine tiefrothe Flamme; das liebe, glühende Weltauge blitzte noch einmal mit verdoppelter Herrlichkeit und Kraft über die Erde dahin, ehe es für heute verschwand, um der kalten, dunkeln Nacht Platz zu machen.

In diesen Ausdruck innigster Zärtlichkeit mischte sich etwas wie Trauer, wie Wehmuth des Abschiedes. Und das schien auch die ganze Landschaft zu empfinden, denn es war, als beeiferte sich jeder Baum, jeder Strauch, das stille Wasser des See's, — nicht zu vergessen ein menschliches Augenpaar, in dem Thränen funkelten, — sich diesem letzten, glühenden Blicke noch einmal zuzuwenden, den letzten Kuß der untergehenden Sonne zu empfangen.

Und so glänzte es denn ringsum wie Gold und wieder Gold; es funkelten die Zweige; es war der Boden mit einem prachtvollen Schimmer bedeckt; das Wasser des See's schien röthlich angestrahlt, und an den Wänden des vor wenigen Augenblicken noch ziemlich dunkeln Gemaches, auf den Zügen eines so ergreifend düsteren Gesichtes stieg es mit einem Male auf, leuchtend und strahlend wie eine neue Morgenröthe. — Und doch wollte es Abend werden. Nicht nur draußen in der Natur, nicht nur in dem Zimmer des stillen Hauses, sondern auch in dem Herzen des Mannes, der am Fenster lehnte und still und gedankenvoll in die ruhige Landschaft hinausblickte. —

Aber sie that ihm wohl, diese Ruhe, sie erweichte sein hartes, trotziges Herz, sie überzog es mit tiefer Wehmuth; sie ließ ihn denken, daß, wenn es auch jetzt Abend werde und dem strahlenden Tage eine kalte, dunkle Nacht folge, auch diese ja ihre stillen, geheimnißvollen Sternbilder habe, die mit ihrem sanften Lichte so geeignet sind, das Toben in der Menschenbrust zu beruhigen. Und dann — glänzte ihm aus dem goldenen Strahl da unten auch wieder etwas wie Hoffnung entgegen, daß der Nacht abermals ein Tag folgen würde, wenn auch nicht so heiter und glückselig wie der letztvergangene, aber doch wieder mit neuem Lichte, bekannte Gegenstände erhellend und mitleidig erzählend von gestern, daß es nicht so habe sein können und daß man

eigentlich froh sein müsse, wenn die Nacht erscheine, um mit ihrem dunkeln, Alles ausgleichenden Schleier unter lieblichen Träumen ein allmäliges Vergessen zu bringen.

Das alles dachte George von Breda, als er an dem Fenster lehnte und seine brennende Stirn gegen die kühlenden Scheiben drückte. — Er fühlte, wie sich eine Hand sanft auf seine Schulter legte, wandte aber deßhalb den Blick nicht ins Zimmer zurück; er vernahm eine leise Stimme, welche zu ihm sprach, aber sein Kopf blieb an dem Fenster lehnen.

„George,“ sagte Frau von Braachen, die an seine Seite getreten war, „es ist schon eine Reihe von Jahren, daß Sie in unser Haus kommen; damals ein wilder, glänzender Offizier, hielten Sie es für überflüssig, sich das Thor öffnen zu lassen, Sie setzten lachend über die Barriere hinweg und erschreckten mich ein wenig, mich, die ich damals mit der kleinen Eugenie vor der Thüre saß, die freudig in ihre Händchen schlug über den kecken Reiter, welcher, nachdem er abgestiegen war, mit einem Male sanft und freundlich wurde wie das Kind selber, und dann mit ihm spielte, fröhlich und unverdrossen alle seine kindischen Launen ertragend, der sich so in Kurzem die Gunst des ziemlich verlassenen Mädchens errang, der der Abgott des zuweilen recht wilden Kindes wurde.“

Er machte eine kleine Bewegung, blickte aber nicht um.

„Wir sprachen damals viel von Ihnen,“ fuhr die Frau mit noch leiserer Stimme fort, „das Kind und — ich, sehr viel, sehr viel. Es war uns ein Festtag, wenn Sie kamen, und so ging das fort mehrere Jahre lang. — Da fingen Sie an, wie ein treuer Freund sich um die traurigen Angelegenheiten unseres Hauses zu bekümmern; Sie gaben mir gute Rathschläge, Sie halfen meiner Schwester ihre Sachen ordnen, Sie arbeiteten für uns eben so unverdrossen, ebenso liebreich in ernsten Stunden, wie Sie sich in anderen mit Eugenien beschäftigten. — Hätten Sie das nicht gethan, George, es wäre vielleicht besser gewesen. — Aber ich sah es gern, es freute mich,

wenn ich Sie so sah, jetzt unermüdlich mit dem Kinde spielend, jetzt ihm seine kleinen Unarten verweisend; hörte sie doch auf Niemand so wie auf Sie, und wenn ich ihr oft sagte: es freut mich, Eugenie, daß du das und das nicht mehr thust, so antwortete sie mit leuchtenden Blicken: George hat es mir ja verboten; jetzt thu' ich es gewiß nicht mehr."

Ein tiefer Seufzer, der sich seiner Brust entrang, war das einzige Zeichen, daß er ihre Worte vernahm, daß er sie tief fühlte.

„Ich möchte Ihnen noch mehr sagen, George," fuhr Frau von Braachen nach einer längeren Pause fort, „aber ich wage es kaum. Und doch, warum sollte ich nicht ehrlich gegen Sie sein? — Da kam die Zeit, wo durch Ihre Hülfe unsere Angelegenheiten geordnet waren; Sie hatten sich an uns gewöhnt, Sie schätzten meine Schwester, Sie betrachteten unser Haus als das Ihrige, es war Ihnen nicht unangenehm, in eine nähere Verbindung mit uns zu treten. — Als ich das erste Mal davon vernahm, war die Sache so gut wie abgemacht; Julie war zufrieden. Ich, George — ja, warum sollte ich es verschweigen? — ich bebte, als ich die Nachricht erfuhr, mich bewegten Kummer und Schrecken. Dabei brauche ich Ihnen wohl nicht zu wiederholen," setzte sie mit stärkerem Tone hinzu, „wie ich Sie schätzte, wie ich Sie verehrte. — Aber — ich hatte alles das mit anderen Augen angesehen. — Ich hatte Unrecht, das weiß ich jetzt ganz genau; aber es war doch so. — Ich habe mich nicht leicht über irgend etwas in der Welt getäuscht. Da aber habe ich mich getäuscht, o, entsetzlich getäuscht! — Julie," sprach sie kaum hörbar, „hätte nicht heirathen sollen. Warum auch? Sie ist ziemlich älter als Sie, sie lebt für ihre Papiere, ihre Bücher. Das hätte sie alles noch mit viel größerer Ruhe gekonnt."

Der Baron wehrte mit der Hand von sich, als wollte er nichts mehr hören.

„Damals," fuhr Frau von Braachen fort, sprach aber so leise,

daß es wie ein kaum hörbares Flüstern klang, und es erschien, als rede sie zu sich selber, „damals war Eugenie schon vierzehn Jahre. Sie vielleicht dreißig.“

„Henriette!“ rief der Baron mit lautem, schneidendem Tone, „halten Sie ein mit Ihrem entsetzlichen Reden! Halten Sie um Gottes willen ein! ich könnte wahnsinnig werden! Wenn Sie denn — ins Teufels Namen! — die entsetzliche Wunde in meinem Herzen sehen, warum wühlen Sie mit so grausamer Lust darin herum?“

„Man schneidet zuweilen tief, wenn man heilen will,“ sagte sie in ruhigem Tone.

„Mich heilen?“ rief er mit wildem Lachen; „mich wollen Sie heilen? O, Sie überaus kluger und verständiger Arzt; Sie wußten, daß ich mir selbst Jahre lang das Gift tropfenweise einflößte, Sie sahen, wie es sich meinem ganzen Körper mittheilte. Sie fühlen wohl, Henriette, wie ich davon ergriffen bin, unrettbar ergriffen — und Sie wollen mich mit Worten heilen!“

„Mit Wort und That,“ sagte sie in entschlossenem Tone, und dabei ließ sie langsam ihre Rechte von seiner Schulter herabsinken und faßte seine Hand, die sie lange und herzlich drückte. „Ja, George, mit einer raschen That. Und deßhalb muß Eugenie, und muß — diesen Fremont heirathen.“

Er wollte seine Hand gewaltsam losreißen, sich gegen die Baronin wenden, doch hielt ihn die schwache Frau kräftiger, als man es von ihr hätte glauben sollen.

„Ach,“ rief er aus, „Sie sind ein kaltes, hartherziges Weib! Es ist bei Gott gefährlich, wenn man mit Ihnen zu thun hat!“

Dabei knirschte er wild mit den Zähnen.

Frau von Braachen trat einen Schritt zurück, ließ seinen Arm los und faltete ihre Hände. Ihr Blick war unendlich kummervoll, als sie zur Antwort gab: „Ich bin nicht kalt, noch hartherzig, George. — Sie sagen das, weil ich Eugenie aus Ihrem Hause fortnehmen will. Ist sie denn mit meinem Willen dorthin gegangen?

Habe ich sie freiwillig ziehen lassen? — Nein, nein, tausend Mal nein! Ich war klüger als Sie, George, ich sah heller; ich wußte wohl, daß es so kommen mußte; Sie hatten freilich keine Ahnung davon."

„Wovon? beim allmächtigen Gott, Henriette?" rief er außer sich.

„... Daß Sie damals schon das arme Mädchen liebten, ohne es selbst zu wissen. Aber ich, George, sah das ganz deutlich. Und deßhalb wollte ich sie nicht von mir lassen; deßhalb ließ ich mich schon damals von Ihnen hartherzig und egoistisch nennen. — O, wenn ich Beides doch damals mehr gewesen wäre."

Das rief sie mit schmerzvollen Tönen und preßte beide Hände vor das Gesicht.

Es dauerte einige Sekunden, ehe sich die Baronin wieder so weit gefaßt, um sich aufs Neue an George von Breda zu wenden, der abermals am Fenster lehnte und wieder in die dunkler werdende Gegend hinausblickte. Drüben zwischen den Bäumen sah man noch einen einzigen leuchtenden Streifen, der keine Wirkung mehr auf die Farbe der Landschaft ausübte. Diese war kalt und grau geworden.

Die Dame ließ ihre Hände von dem Gesichte herabsinken, und man sah auf ihren bleichen, eingefallenen Zügen deutliche Thränenspuren. Frau von Braachen hatte wohl viel Unglück, viel Jammer erlebt, aber sie hatte äußerst selten geweint.

„... Das Unglück ist noch größer, als wir Beide es wissen wollen, — der Abgrund, an dem Sie, George, und das arme Mädchen auf schlüpfrigem Wege wandeln, tiefer und gefährlicher, als Sie glauben."

Der Baron hatte sich mit einem heftigen Ruck aufgerichtet und starrte sie dann mit blitzenden Augen an, wobei der Ausdruck eines jähen Schreckens über seine Züge flog, und er sich rasch nach dem Innern des Zimmers wandte.

„Denn auch Eugenie —!" rief sie schmerzlich aus.

Doch ließ George von Breda sie ihren Satz nicht beendigen; er stürzte zur Thür hin, riß sie auf und eilte die Treppen hinab nach

dem unteren Vestibül, wo er, statt ins Freie zu gehen, tief athmend stehen blieb, denn er wollte den Leuten des Hauses seine Emotion nicht zeigen, und sah noch zur rechten Zeit, daß François, der Kammerdiener, mit seinem glatten Lächeln im Gesicht an der Hausthür lehnte und jetzt auffallend ehrerbietig zurücktrat, als er Jemand kommen sah, den er an der hohen Gestalt wohl für den Baron von Breda erkannte. Glücklicherweise war es in dem Vestibül so dunkel, daß man keine Gesichtszüge mehr unterscheiden konnte.

„Der gnädige Herr befehlen Ihr Pferd?“ sagte der Italiener ehrerbietiger, als man es sonst an ihm gewohnt war. „Darf ich nach dem Stalle gehen, es zu holen?“

„Ich danke Ihnen,“ erwiderte George von Breda, der sich gewaltsam gefaßt; „ich will das selbst besorgen. Wenn Sie mir aber droben Hut und Reitpeitsche holen wollen, die ich vergaß, wird es mir angenehm sein.“

François flog nach einer tiefen Verbeugung die Treppen hinan, holte das Verlangte und erschien gerade vor der Stallthür, als Herr von Breda die Zügel Lords, der in die kalte Abendluft hinaus wieherte, ordnete, um aufzusteigen.

Der alte Herr droben trat wenige Augenblicke nachher in das Zimmer der Baronin und traf sie vor dem Kamine sitzend. Sie hatte den Kopf tief auf die Brust herabgesenkt und hielt ihre Hände gefaltet.

„Ist George schon fort?“ fragte er.

Sie erhob ihren Kopf und ließ ihn langsam wieder sinken.

„Das ist schade,“ fuhr der alte Herr heiter fort, „denn ich versichere dich, Henriette, er hat dem guten Tondern Unrecht gethan. Als ich die kleine Vase sorgfältig untersucht und geputzt, fand ich im Innern ein Klümpchen Masse, das unzweifelhaft Lehm aus unserer Gegend ist.“ Er trat ans Fenster und schaute in den Abend hinaus. „Mich freut das außerordentlich,“ meinte er händereibend, „da will ich, sobald es die Witterung erlaubt, in der Lehmgrube sorgfältig nachgraben

lassen. — Es wird dir auch Vergnügen machen, nicht wahr, liebe Henriette?"

„O ja," gab diese zur Antwort; aber es klang wie ein tiefer Seufzer.

„Dann kommt auch Eugenie häufiger hieher," sprach er vergnügt, „und das ist mir sehr lieb, denn Niemand kann die Sachen, die wir finden werden, so aufstellen wie sie."

Hierauf lehnte er sich an dieselbe Scheibe, vor welcher auch George von Breda wenige Augenblicke vorher gestanden, und indem er an eine Menge kostbarer Krüge dachte, die er zuversichtlich finden, sowie an seine geliebte Tochter, die ihm beim Aufstellen und Putzen helfen würde, sang er mit leiser zitternder Stimme:

Où peut-on être mieux
Qu'en sein de sa famille!

George von Breda jagte in den dunkeln Abend hinaus über den weiten Rasenplatz vor dem Hause, bei den weißen Göttern und Thiergestalten vorbei, die ihn so geheimnißvoll anzublicken schienen. Sein Pferd sprengte über die kleine Brücke bei der Bank an den Steinpfeilern vorüber, in immer tollerem Laufe. Er dachte nicht daran, die Zügel anzuziehen; er sah auch nicht die herabgestürzten Figuren rechts und links, und bemerkte nicht die Brücke, nicht den Steinpfeiler, an welchen er vor ein paar Stunden sein Haupt gelehnt, nicht die Rasenbank, wo sie so oft gesessen. Sein ganzes Denken und Fühlen war durch zwei Worte ausgefüllt, die er oft halblaut vor sich hinsprach, und, wenn er sie dann selbst vernahm, davor schauderte und die Hand auf das wild klopfende Herz drückte.

Er bog, ohne es zu wissen, in den Waldweg ein, er ließ die zerstörten Ruheplätze hinter sich — er dachte nur an die beiden Worte, und wenn er zuweilen an den Himmel empor blickte, auf dessen dunkler Fläche Tausende von Sternen hervorsprangen, immer andere, immer neue, so war es ihm, als zeigten ihm all die leuchtenden Punkte in

Flammenschrift die beiden Worte. — Er verließ den Waldweg, erreichte die Höhe der Chaussee; da lag die Stadt vor ihm, mit einem silbernen Schleier bedeckt, auf dem sich leuchtende Stickerei — die Lichter an den Häusern und auf der Straße — zeigte.

Lord drängte heftig nach Hause, und sein Herr ließ ihn gewähren; dachte er doch nur an die beiden Worte. — Roß und Reiter erreichten den Hof; jetzt sah der Letztere das Gewächshaus matt erhellt von dem Lichterschein, der aus dem Eßzimmer hervordrang.

Der Baron stieg langsam vom Pferde, warf dem kleinen Groom die Zügel zu und schritt, ohne den Wintergarten zu berühren, nach dem Haupteingange des Hauses, gebückt, tief nachsinnend, schmerzlich bewegt und doch mit klopfendem Herzen.

— Auch Eugenie! —

Wenige Augenblicke darauf meldete der Kammerdiener der Frau von Breda, der gnädige Herr sei mit heftigem Kopfweh nach Hause gekommen und lasse sich beim Diner entschuldigen; es sei aber durchaus nichts Schlimmes, er bedürfe nur etwas Stille und Ruhe.

Zweiundvierzigstes Kapitel.

Kirche und Wirthshaus.

Für uns gibt es Sonntag-Nachmittage, die wirklich etwas sehr Langweiliges, ja, Trauriges haben. Worin das liegt, können wir nicht genau sagen; machen es die geschlossenen Läden und in Folge hiervon die Ruhe und Stille auf den Straßen; machen es die Schaaren geputzter Leute, die mit allen Fortbewegungsmitteln — auf ihren eigenen Füßen, zu Wagen, per Eisenbahn, eben diese Straßen so eilig zu verlassen trachten, als müsse ihnen irgendwo ein Unglück passiren, wenn sie dablieben; kommt es, weil in diesen Stunden nirgendwo Musik und Gesang erschallt, so daß selbst die unermüdliche Klavierspielerin uns gegenüber keinen Ton hören läßt und wir in diesen Feierstunden nichts von dem eben erwähnten vernehmen, als vielleicht vom Hinterhause her einzelne quiekende Töne einer Flöte, was um so weniger zu unserer Erheiterung beiträgt, als wir uns wider Willen bemühen müssen, diese einzelnen Töne an einander zu reihen, um schaudernd zu erfahren, daß der junge Mensch da im Hinterhause — wir kennen ihn wohl, er hat flachsblonde Haare, eine rothe Nase, nicht vom Trinken, sondern von einem hartnäckigen Stockschnupfen, und seine zehn bläulichen, dick aufgelaufenen Finger sind eben so viele Exemplare von Frostbeulen — die Melodie spielt:

Mich fliehen alle Freuden.

Ja, und wir glauben, diese Melodie kommt aus seines Herzens tief-unterstem Grunde; zweimal in die Kirche gehen an einem Sonntag und Abends noch eine Betstunde besuchen, das ist zu viel für einen jungen Menschen, der sich die ganze Woche auf den Sonntag gefreut, für ein Gemüth, dem die Verführung schon nahe trat, indem sie ihm zuflüsterte von harmlosen Spaziergängen zur Zeit der Betstunde! — Ihn fliehen alle Freuden; er hat sich in das kalte Magazin zurückgezogen, wo ihn der Prinzipal, der über der Straße wohnt, nicht hören kann, unter der Angabe, sein Herz an dem Aeußeren süßer Zucker- und Rosinenfässer, sowie träumerischer Kaffeesäcke zu erfreuen.

Wir finden den Sonntag-Nachmittag vielleicht langweilig, weil wir sehen, wie er so wahrhaft auffällig gefeiert wird, weil wir so manchem unterdrückten Gähnen begegnen, während der Mund spricht: Ach, wie sind diese Feierstunden so köstlich! Wir finden ihn langweilig, weil man sich bemüht, selbst die unschuldigen Freuden der anderen Tage aus ihm zu verbannen, und weil es Leute gibt, die sich ein Vergnügen daraus machen, an diesem Tage alle die freundlichen Blüthen niederzutreten, die sonst unser Leben schmücken; weil man will, daß der Sonntag nicht mehr sein soll ein Feiertag, an dem wir uns freuen dürfen, wenn wir sechs Tage ehrlich und rechtschaffen gearbeitet, sondern ein Trauertag, an dem wir in uns gehen und mit Schrecken all der Sünden gedenken sollen, deren wir uns in der ganzen Woche schuldig gemacht.

„Ja, so ein Sonntag-Nachmittag ist unsinnig langweilig,“ sagte auch der Jäger Brenner, der in sehr aufrechter Haltung und stattlich angethan mit seinem dunkelgrünen Jagdrocke an der Seite eines viel kleineren Mannes durch die Straßen schritt. „Wahrhaftig, über alle Maßen langweilig, und nicht nur hier in der Stadt, sondern auch draußen auf dem Lande hat der Tag für unser einen etwas Melancholisches. Wenn ich sonst durch den Wald gehe, da ist doch die Stille, die mich traurig machen kann, zuweilen von irgend etwas unterbrochen;

ich höre das Knarren eines Holzwagens, das Knallen der Peitsche, auch zuweilen einen Schuß — bumms dich! und das finde ich angenehm und behaglich."

Der kleine Mann, der neben dem Jäger fortschritt, hatte ein einigermaßen eingefallenes Gesicht, eine sehr lange und spitze Nase, und trug den Kopf gebückt, wobei er aber nicht unterließ, mit seinen lebhaften Augen scharf nach den ihm Begegnenden zu blinzeln, worauf er sich zuweilen veranlaßt sah, sein Haupt noch tiefer herab zu neigen oder ganz auf die Seite zu wenden. Auch eilte er rascher und unaufhaltsamer vorwärts als der Jäger trotz seiner viel längeren Beine, der hier und da stehen blieb, ein Haus betrachtete und alsdann verdrießlich murmelte:

„Auch wieder geschlossen! Ja, das muß wahr sein, sie gönnen einem Christenmenschen, der doch seine Pflicht gethan hat, auch nicht das geringste Vergnügen. Aber Ihr, Schwörer, scheint Euch wahrhaftig darüber zu freuen, daß sämmtliche Wirthshäuser verschlossen sind, und Ihr thut daran sehr unrecht, denn ich habe meinen Theil des Contraktes mit bestem Willen erfüllt und auch mit redlichem Herzen und es ist Eure Schuldigkeit, das nun Eurerseits auch zu thun."

„Es sollte mich freuen, wenn Ihr die Wahrheit sprächet, Herr Brenner, und Ihr in der That mit bestem Willen und mit redlichem Herzen mich in die Kirche begleitet hättet."

„Darauf könnte ich schwören," entgegnete der Jäger in bestimmtem Tone; „und es hat mir wohl gethan."

„Nun, das freut mich," sagte Meister Schwörer, wobei er den Kopf etwas schief auf die Seite neigte, um auf dem Gesichte des neben ihm Gehenden zu lesen, ob dieser wohl die Wahrheit spreche.

Und in der That waren die Züge des Jägers offen wie immer und ohne eine Spur von Ironie.

„Doch habt Ihr den Vertrag nicht ganz richtig eingehalten," sagte der Schneidermeister mit einem feinen Lächeln.

„Wie so?"

„Nun, Ihr solltet mich begleiten, und ich habe Euch begleitet."

„Ah so!" lachte der Jäger. — „Ja, in die Kirche, die Ihr vorgeschlagen, dahin gehe ich nicht. Was T — —." Zum Troste des Schneidermeisters verschluckte er das Wort noch zur rechten Zeit. „Könnt Ihr mir zumuthen, eine Predigt anzuhören, wo ich, statt gute Lehren zu vernehmen, von A bis Z mit Grobheiten bedient werde, von denen ich mir an anderem Orte nicht den hundertsten Theil ruhig gefallen ließe? Ich weiß wohl, daß ich kein Lamm bin und meine tüchtigen Fehler habe, will auch versuchen, mich zu bessern; aber so läßt man sich das doch nicht ins Gesicht werfen. Einmal war ich eine Viertelstunde lang da und hatte mehr als genug. Was habe ich da alles hören müssen!"

Meister Schwörer schaute erstaunt in die Höhe.

„Wenn Ihr wirklich," fuhr der Jäger erboßt fort, „Eure Sünden auf dem Gewissen habt — es ist ja wohl Niemand rein davon — nützt es Euch da etwas, wenn Ihr nun still halten müßt und Euch sagen lassen, daß Ihr das niederträchtigste und schlechteste Geschöpf seid, das da auf Erden kriecht und fliegt? Daß ein Affe nicht so boshaft ist, ein Esel nicht so faul, ein Ochs nicht so dumm und ein Bock nicht so unanständig? Ja, das sagen sie Euch; aber, wohlgemerkt, ohne Einem Trost dabei zu geben. Wenn ich einen Jägerburschen hinter die Ohren schlage und ihm sage: Himmelsakr —"

„O, Herr Brenner!" bat der Schneider.

„Und ihm also sage: Bist du ein rechter Kerl, dessen Gewehr nicht losgeht? so setze ich gleich darauf auch hinzu: An der und der Schraube wird's fehlen, und da kann der Sache abgeholfen werden. — Aber hört Ihr je von so Einem sagen, an welcher Schraube es Euch eigentlich fehlt? — Gott bewahre! da wird das Kind mit dem Bade ausgegossen. Was soll ich mir da sagen lassen: wenn ich spreche, spreche der Satan aus mir, und meine Zunge sei von der Hölle entzündet, und soll mir vormalen lassen, wie die Teufel aussehen, groß wie ein Berg, blutroth angestrichen, mit einem langen

Schweif versehen, dessen Ende mir von Jugend auf vertraulich oberhalb der Schulter liegt, wie der Strick um den Hals des Gehenkten. — Nein, Meister Schwörer, Hoffnung soll man Euch lassen und Trost sollen sie Euch geben; sagen soll man: Ihr habt freilich das und das gethan, aber wir wollen Manches auf die Umstände rechnen, unter denen es geschehen; wer ein rechter Mann ist und kein altes Weib, läßt's in Zukunft bleiben, und damit basta!"

Meister Schwörer sah seinen Nachbar zuweilen mit ängstlichen Blicken an, wagte aber keine Gegenrede, denn er fürchtete, und wohl nicht mit Unrecht, daß der Jäger sich durch einen Widerspruch veranlaßt sehen könnte, noch lauter zu sprechen, als er jetzt schon that.

So gingen sie mit einander fort, und es stellten die Beiden im Allgemeinen ein komisches Paar dar! ja, von den gewissen gläubigen Seelen hätte irgend eine sagen können, es sei etwas Unheimliches dabei; die dürftige Gestalt des ängstlich um sich blickenden Schneiders, der dem Anderen wie durch moralischen Zwang folgte; und dieser Andere, eine lange, starke Figur im grünen Jagdrock mit dem gewaltigen Bart und den blitzenden Augen, jetzt schadenfroh lächelnd, jetzt verächtlich auf die Seite blickend oder gar ausspuckend, wenn ihm irgend Jemand begegnete, von dem er wußte, er gehöre auch zur früheren Partei seines Begleiters. Von diesen waren es aber welche, die das Paar mit Schrecken vorübergehen sahen und nicht anders dachten, als der lange Mann sei der Teufel im Waidmannskleid, wie er ja gern zu gehen pflege, den es nach der armen Schneiderseele gelüste.

„Da habe ich neulich in einer Zeitung was gelesen," sprach Herr Brenner, nachdem er eine Zeit lang schweigend dahin gegangen, „was mich ganz fuchsteufelswild gemacht hat. Doch muß ich das Ding nicht recht verstanden haben. Es war da von der Taufe die Rede und hieß, das kleine Kind, das weder etwas verstehen noch sprechen kann, soll gefragt werden, ob es dem Satan und seinen Werken entsage. — Da würde ich ja zugeben, daß mein armes kleines unschuldiges Kind schon von der Geburt an den Teufel im Leib hätte. Denn man kann

nur dem entsagen, was man besitzt. — Wie sagt doch unser Herr und die Schrift?" fuhr der Jäger erboßt fort: „Lasset die Kindlein zu mir kommen, denn ihnen gehört das Himmelreich. Und das widerspricht doch dem Anderen schnurgerade, denn der Herr würde sich schon gehütet haben, kleine Teufelsbraten einzuladen, wozu sie unsere neugeborenen Kinder stempeln wollen. Seht, das kann mich ganz wild machen."

„Sie haben die Sache wahrscheinlich falsch aufgefaßt, lieber Herr Brenner," entgegnete Meister Schwörer mit sanfter Stimme. „Das ist nur so eine Formel, wissen Sie."

„Formel hin und Formel her!" rief der Jäger heftig. — „Was mich aber am meisten ärgert, ist, daß die da die Worte unseres Herrn in der heiligen Schrift nicht mehr wollen gelten lassen und sie geradezu läugnen. Wißt Ihr, Schwörer," unterbrach er sich mit einem Male, indem er wieder stehen blieb, „was mir schon oft eingefallen ist? Wenn unser Herr heute wieder auf die Welt käme und lehrte, was er damals gelehrt, da fände sich schon eine Partie, die schlimmer mit ihm umgehen würde, als damals die Judenschaft von Jerusalem."

„Lassen wir das, lieber Herr Brenner!" bat ängstlich der Schneider, „sprechen wir von was Anderem."

„Meinetwegen denn," entgegnete der Jäger, „aber das müßt Ihr mir doch zugeben, daß wir heute Morgens was recht Gutes gehört haben. Der Mann versteht's; er hielt uns auch einen gehörigen Spiegel vor, aber indem er sagt: so werdet ihr nicht sein und auch nicht werden, so macht er, daß der, welcher Dreck am Stecken hat, zu sich selber spricht: Blitz auch! da muß ich mich in Acht nehmen; denn wenn ich das Ding nicht ablege, so könnte es doch am Ende schief gehen. — Und dabei blickte er Einem so frei und fest in die Augen, daß, als er davon sprach, wie durch den Mißbrauch dessen, was der liebe Gott wachsen ließ — damit meinte er den Wein, Schwörer, das habe ich wohl verstanden — der Mensch sich versündige, daß ich meine Augen niederschlug, und es war mir gerade, als habe er den Brenner

ganz besonders angesehen. Ja, ich sage Euch, der Mann spricht wie ein Wald."

„Wie — was?" fragte der Schneidermeister verwundert.

„Wie ein Wald," wiederholte der Jäger mit großer Entschiedenheit; „frisch und fromm, wie es ihm vom Herzen kommt, klingend und wohlthuend, mit einem hallenden Echo, und so packt es Euch auch und schüttelt Euch mit, wie unter den grünen Bäumen, wenn der Sturmwind durch die hundertjährigen Eichen fährt. — Habt Ihr nie einen Wald predigen hören, Schwörer?"

Der Schneider sah fast verwundert in die Höhe und lächelte, als wollte er sagen: wie kann denn ein Wald predigen?

„Der Wald predigt," fuhr Herr Brenner fort; „das weiß Niemand besser, als wir Jägersleute. Nun, Schwörer, Ihr sollt das genießen, sobald es einmal ein bischen grün ist, und dann will ich ein Uebriges für Euch thun, und Nachmittags statt ins Wirthshaus mit Euch in den Wald hinaus gehen. Wir können Frau und Kinder mitnehmen und auch ein paar Flaschen guten Getränkes. — Alles darf lustig sein, und je lustiger wir da eben sind, um so besser predigt der Wald."

„Es gehört aber doch wohl viel Phantasie dazu, den Wald predigen zu hören," meinte Meister Schwörer mit seinem vorigen ungläubigen Lächeln.

„Das könnt Ihr freilich nicht begreifen, armer Schneidermeister. Sechs Tage zuschneiden, bügeln und am siebenten von der Kirche in die Betstunde laufen — für solche Leute predigt freilich der Wald nicht. Ueberhaupt," setzte er hinzu, während er stehen blieb, „ich glaube, Ihr wißt nicht einmal, wie ein Wald aussieht."

„O doch," versetzte der Andere, indem er weiter schritt und seinen Freund durch einen kleinen Stoß des Armes veranlaßte, ihm zu folgen. Er fürchtete nämlich, zu viel Aufsehen zu erregen, wenn er mitten in der Straße bei dem langen Jäger halten bliebe. „O ja," wiederholte er danach, „wir sind auch zuweilen in den Wald hinausgegangen, früher — an Sonntag-Nachmittagen."

„Ach so, früher!“ bemerkte Herr Brenner geringschätzend. „An Sonntag-Nachmittagen — ich verstehe; Ihr mit den Gläubigen, Lieder eurer Gattung mit lauter Stimme auf dem Wege plärrend, zum Aergerniß aller ordentlichen Christenleute. Ja, ich bin auch einmal früher so einer sauberen Sippschaft begegnet, und die war schuld, daß ich eine große Sünde begangen, denn ich habe an dem Sonntage geflucht, wie lange nicht mehr. — Brrr, schrieen die Kerls! sie hatten mir das Wild auf stundenweit weggescheucht. — Aber wohin gerathen wir denn eigentlich?“ sagte er, abermals stehenbleibend. „Ich glaube, Schwörer, Ihr habt mich im Eifer des Gespräches aus den belebten Stadttheilen hinausgeführt, um Euch nicht mit mir vor den Leuten sehen zu lassen.“

„Wie könnt Ihr so was denken?“ fragte der Schneidermeister, wagte es aber nicht, aufzublicken, denn er fühlte wohl, daß der Jäger Recht hatte in dem, was er sagte.

„Das wäre nicht klug von Euch gehandelt,“ fuhr dieser fort, „denn wenn die Leute Euch bei mir sehen, so kann das Eurem Kredit nur nützen. Sie werden sagen: Der Schwörer muß sich geändert haben, denn wenn er noch eine Fledermaus wäre, wie früher, so würde doch der Jäger des Barons Breda nicht mit ihm über die Straße gehen. — Apropos, von meinem Herrn zu reden, ich habe Euch also warm recommandirt und hätte beim Teufel beinahe vergessen, Euch zu sagen, daß Ihr Euch morgen früh um zehn Uhr beim Kammerdiener einfinden sollt, Ihr werdet was zu thun bekommen.“

„Das lohne Euch Gott!“ sprach der Schneider mit einem dankenden Blicke. „Es ist nothwendig, daß wieder ein bischen Leben in die Werkstatt kommt, ich fange bei der Leere dort an, ganz melancholisch zu werden.“

„Aber, sagt mir, Schwörer, wo sind wir eigentlich?“ fragte abermals Herr Brenner. „Ah, richtig! da ist der Burgplatz; da sind wir in ein schönes Viertel hinein gerathen! Nun, hier ist auch gut sein, und da wir einmal da sind, wollen wir uns nach einer stillen Gele-

genheit umsehen. Richtig, da erinnere ich mich einer kleinen Kneipe — es muß dort hinten im dritten oder vierten Hause links sein — die heißt „zum Reibstein“ und da haben allerhand lustige Brüder, Maler und solches Zeug, ihre Auflage. Ein guter Wirth,“ setzte er launig hinzu, „lehnt die Hausthür nur an und hat in den Hof hinaus eine kleine Stube, aus der man draußen weder Gläserklang hört, noch ein lustiges Lied. — Kommt, da ist der Reibstein.“

Meister Schwörer blickte mißtrauisch an dem alten, düsteren Hause empor, das ihm nun der Jäger zeigte, und wollte Einwendungen machen: es sei doch eigentlich zu früh, jetzt schon ins Wirthshaus zu gehen, das sei auch gegen die Abrede, und was dergleichen mehr war.

Doch hatte der Jäger schon die Hausthür erreicht, trat eilig ein, winkte seinem Begleiter, ihm zu folgen, verschwand im dunklen Gange, und da er hier genau Bescheid zu wissen schien, so befanden sich die Beiden bald an der Thür des kleinen Zimmers, das wir bereits kennen. Herr Brenner ersuchte den Schneider, einzutreten, während er selbst vorn in die Schenkstube gehen wollte, um ein Glas Guten zu bestellen.

Der Schneider, der sich allein gelassen sah, blieb unschlüssig stehen; das düstere Haus und der finstere Gang mißfielen ihm, und er konnte sich überhaupt eines unheimlichen Gefühls nicht erwehren, da er im Begriffe war, Sonntag-Nachmittags ins Wirthshaus zu gehen und sich so eines sträflichen und gottlosen Benehmens schuldig zu machen. Da er aber anderntheils den Spott seines Freundes fürchtete, öffnete er langsam die Thür des Zimmers, wollte jedoch im nächsten Augenblicke wieder zurücktreten, da er sah, daß sich hier schon ein Gast befand. Dieser Gast saß an dem Tische, hatte den Kopf in die Hand gestützt und blickte vor sich nieder, so daß man sein Gesicht nicht sehen konnte. Beim Geräusch der Thür hob er aber den Kopf in die Höhe und schaute den Eintretenden an, der nun eine Sekunde wie erstarrt stehen blieb und dann mit einem Ausdrucke des Schreckens wieder zurücktrat.

Er eilte in den dunklen Gang zurück und stieß hier an Herrn Brenner, der aus der Schenkstube kam.

„Wohin? wohin?“ fragte dieser.

Worauf Meister Schwörer mit allen Zeichen der Angst zur Antwort gab: „Laßt mich aus dem Haus hinaus; es ist da nicht geheuer; ich habe ja voraus gesagt, daß es nicht gut ist, an diesem Tage und zu dieser Stunde ins Wirthshaus zu gehen. Da drinnen —!“

Während er das sprach, versuchte er bei dem Jäger vorbei zu kommen, dessen große und breite Gestalt aber die enge Passage so vollkommen verschloß, daß selbst für einen dünnen Schneider kein Ausweg blieb.

„Rappelt's bei Euch wieder einmal?“ rief verwundert Herr Brenner aus, als er sah, daß der Andere mit sichtbaren Zeichen der Angst bei ihm vorbei zu kommen strebte. „Was ist denn da drinnen? Kommt, Schwörer, seid kein Narr! Sitzt vielleicht auf dem Tische eine schwarze Katze und hat Euch mit feurigen Augen angesehen? Wer wird so furchtsam sein! Und obendrein am hellen Tage!“

Bei diesen Worten schritt er vorwärts, und so sehr auch Meister Schwörer widerstrebte, so mußte er doch mit: es war rechts und links kein Ausweg. Aber zuerst hinein wollte er um keinen Preis. Er machte eine letzte krampfhafte Anstrengung, und wäre wahrscheinlicher Weise entwischt, wenn ihn nicht der Jäger gefaßt und nun hinein in das Zimmer gezogen hätte.

Als der Letztere so mit dem zappelnden Schneider eintrat und den Mann sah, der diesen so erschreckt, brach er in ein wahrhaft brüllendes Lachen aus, wobei er rief: „Kann doch der Schwörer seine albernen Narrenspossen nicht lassen! Hat Sie, Herr Larioz, wieder einmal für den Teufel angesehen!“

Der Angeredete schaute einigermaßen verdrießlich in die Höhe; als er aber Herrn Brenner erkannte, glättete sich sein Gesicht so weit, daß nur ein würdevoller Ernst übrig blieb.

„Nehmen Sie es dem da nicht übel," sagte Herr Brenner, indem er auf seinen Begleiter wies, „aber er hat wahrhaftig geglaubt — doch sprechen wir lieber nicht mehr darüber," unterbrach er sich selber. — „O Schneidermeister, wie kann man so närrisch sein! Das ist Herr Don Larioz, ein sehr braver Mann, und ich schmeichle mir, ein guter Bekannter. — Verzeihen Sie es nur dem Meister Schwörer, daß ihm alte Erinnerungen so lebhaft in den Kopf gestiegen sind. Es ist sonst ein guter Kerl, dieser Schwörer, hat auch, als er noch nicht frömmer war als andere Menschen, seinen guten Stich genäht und einen vortrefflichen Rock gemacht. Dann kam freilich eine für ihn sehr betrübte Zeit; jetzt aber sehen Sie selbst, Herr Larioz, daß er anfängt, sich zu bessern. Es hat mir nicht einmal allzu große Mühe gekostet, ihn an einem Sonntag-Nachmittage ins Wirthshaus zu bringen."

„Das könnt Ihr eigentlich nicht sagen, Herr Brenner," antwortete der Schneider etwas kleinlaut, wobei er den langen Spanier immer noch mit scheuem Blick von der Seite ansah.

„Es ist ein gut Ding, was sich bessert," sagte dieser mit Würde.

Herr Brenner, als ein höflicher Mann, bat um die Erlaubniß, sich an den Tisch setzen zu dürfen, worauf er einen Stuhl herbeizog und seinem Begleiter winkte, ein Gleiches zu thun, was denn auch geschah, doch nahm Herr Schwörer seinen Platz so nahe wie möglich an der Thür und so weit wie möglich von dem langen Manne entfernt.

Windspiel, der den guten Wein herein trug, machte ein einigermaßen ernstes, fast verdrießliches Gesicht, als er die beiden eben Gekommenen in dem kleinen Zimmer sah. Doch schien er sich zu beruhigen, als er bemerkte, daß der Eine von ihnen mit Herrn Larioz verkehrte, als sei er schon länger mit ihm bekannt.

„Sie werden mich für undankbar halten, Herr Brenner," nahm Don Larioz nach einer Pause das Wort, „daß ich in den letzten Tagen nicht bei Ihnen war, um Ihnen meinen schuldigen Dank zu wieder-

holen für die liebreiche Art, mit der man sich in Ihrem Hause meiner bei meinem Unwohlsein erinnert. Ich habe das tief empfunden, und Sie müssen nicht glauben, daß ich mich Ihnen nicht außerordentlich verpflichtet fühle."

„O, davon sprechen Sie nicht!" erwiderte der Jäger; „das war nicht der Mühe werth. Es hat Margarethen ein großes Vergnügen gemacht, hier und da etwas für Sie besorgen zu können."

„Die Suppen waren vortrefflich," versetzte der lange Mann mit ernster Stimme, indem er die Augenbrauen in die Höhe zog; „sehr vortrefflich und schmackhaft."

Meister Schwörer hatte angstvoll gelauscht, worüber sich Jener wohl unterhalten würde, und es fiel ihm eine Centnerlast von der Brust, als er ihn von Unwohlsein und schmackhaften Suppen reden hörte. — „Es kann doch nichts Verfängliches dabei sein," dachte er, „denn so viel ich weiß, nähren sich böse Geister nicht von schmackhaften Suppen." — Wir können hierbei nicht verschweigen, daß der Schneider einen Augenblick vorher vorsichtig unter den Tisch geschaut hatte.

„Der Grund übrigens," nahm Herr Larioz abermals das Wort, „warum ich nicht schon bei Ihnen war, ist doch für mich ernsterer Natur. Ich hatte Ursachen halber, die nicht hieher gehören, Differenzen mit dem Herrn Doktor Plager, in deren Folge ich meine Entlassung einreichte."

„Oh!" machte Herr Brenner mit einem verwunderten Gesichte.

„Und da mein Weggehen von dem Bureau vielleicht auch auf die Stellung Gottschalk's Einfluß haben könnte, so wollte ich nicht eher darüber sprechen, als bis die Sache vollkommen geordnet wäre. Herr Doktor Plager will meine Entlassung vorderhand nicht annehmen, ich aber nicht bleiben, und so befinden wir uns in einer Zwischenzeit, die aber in den nächsten Tagen zu Ende gehen muß. Was nun Gottschalk anbelangt, so habe ich, wie Sie wohl wissen, den Knaben lieb gewonnen, und werde, so Gott will, auch ferner für ihn sorgen können."

„Es ist das eigentlich ein guter Bube, der Gottschalk," wagte Meister Schwörer sich in das Gespräch zu mischen, fuhr aber doch beinahe zusammen, als ihm hierauf der Spanier seine scharfen Augen zuwandte.

„Ja, und hat Glück gehabt," lachte der Jäger, „als Ihr ihn an jenem Abend so erbarmungslos ausgesperrt."

„Sprechen wir nicht davon," bat der Schneider.

„Und warum nicht?" meinte der Andere. „Glaubt mir, Schwörer, das war auch in Eurem Leben ein wichtiger Wendepunkt. Wo wäre es mit Euch hingekommen! — Sie müssen nämlich wissen," wandte er sich an Herrn Larioz, „daß unser Freund da seit jenem Tage reinen Tisch gemacht hat; er hat seine Werkstatt von all den scheinheiligen Lappen rein kehren lassen, hat ein neues Leben angefangen und wartet nun auf eine frische Kundschaft."

„Aber ich warte schon recht lange und ziemlich vergebens," entgegnete Meister Schwörer mit betrübter Stimme. „Habe auch keine rechte Hoffnung mehr, daß das Ding sich machen werde."

„Ich glaube das Gegentheil," sagte heiter der Jäger. „Und darauf hin wollen wir unser Glas austrinken. Ich fürchte, bei Euch will die Gnade noch nicht recht zum Durchbruche kommen, denn statt einen ordentlichen Zug zu thun, schmeckt Ihr da nur so herum, wie ein verschämtes Frauenzimmer. Und der Wein ist gut, das muß man sagen; ich werde mir den Reibstein merken. — Also auf neues Leben und gute Kundschaft!"

Meister Schwörer hob bei dieser Aufforderung schmermüthig lächelnd sein Glas, stieß mit dem Jäger an und that darauf einen Zug, worüber sich dieser halb zufrieden erklärte.

Unterdessen hatte sich Windspiel über die Schultern des langen Spaniers gebeugt und ihm etwas zugeflüstert, worauf dieser mit dem Kopfe nickte und sich langsam erhob.

Der Jäger blickte in die Höhe und sagte mit einem Tone des Bedauerns: „Sie wollen uns doch nicht schon verlassen? Es ist das

wahrhaftig schade, denn Sie hätten mit ansehen können, wie mein Freund Schwörer nach und nach aufthauen wird. Ich will jede Wette machen, er verläßt das Haus heiterer, als er hinein gegangen."

„Das zu erfahren, würde mich sehr freuen," gab Don Larioz ernst zur Antwort; „doch habe ich in der That noch etwas Dringendes zu thun, weßhalb ich mich für dieses Mal Ihrer angenehmen Gesellschaft entziehen muß."

Zwingen muß man Niemand, dachte der Jäger, indem er mit gewaltigem Zuge sein Glas leer trank und sich alsdann halb von seinem Stuhle erhob, um die Begrüßung des Schreibers zu erwidern.

Dieser nahm seinen Mantel und Hut und auch das lange spanische Rohr, und verließ, von Windspiel gefolgt, das kleine Gemach.

Hierbei können wir nicht unterlassen, zu erwähnen, daß Herr Brenner Recht hatte, als er gesagt, Meister Schwörer würde das Haus heiterer verlassen, als er hinein gegangen. Es war übrigens spät am Abend, als dies geschah, und dabei hatte sich der kleine Schneider an den Arm des Jägers gehängt, und versicherte ein Mal über das andere Mal mit ziemlich schwerer Zunge, es sei und bleibe nothwendig für jeden gläubigen Christenmenschen, jeden Sonntag ein Mal in die Kirche zu gehen; dann aber auch ein gutes Glas Wein im Wirthshause zu trinken, sei wahrhaftig keine Sünde.

Dreiundvierzigstes Kapitel.

Entenpforte Numero Vier.

Don Larioz und der kleine Kellner — Letzterer hatte von dem Wirthe einen Urlaub erhalten, da die Künstler, zu deren Bedienung er hauptsächlich da war, erst spät zu kommen pflegten — gingen mit einander fort, und als sie auf die Straße gekommen waren, schielte der Spanier über die hölzerne Thür hinweg an dem Nachbarhause hinauf, wo die Fenster des Ateliers der Gebrüder Breiberg wie immer dicht verhängt und mit dem Carton geblendet waren. Dabei war es ihm, als bemerkte er im oberen Stocke den Kopf des Herrn Clemens, der höhnisch auf ihn herablächelte, aber gleich darauf wieder verschwand. Dann betrachtete er im Weiterschreiten all die finsteren Häuser des Burgplatzes und seufzte halblaut:

„Ja, die Liebe ist allgewaltig. Als ich zum ersten Male in diese Gegend kam, hatte sie für mich etwas Abstoßendes; ich beeilte mich, meine Geschäfte abzumachen, um die holperige Straße und die in der That unheimlichen Häuser so bald als möglich wieder zu verlassen; und jetzt kommt mir alles das so ganz anders vor. Ich meine, es gebe keine Stelle auf der ganzen weiten Welt, die schöner wäre als der Burgplatz.“

„Ja, das thut die Liebe,“ sagte schwärmerisch der Kellner.

„Ich finde sogar eine Aehnlichkeit,“ fuhr Don Larioz fort, „wenn ich den alten Thurm dort betrachte und dabei an den goldenen Thurm in Sevilla denke.“

„Eine allgewaltige Liebe!“ seufzte Windspiel.

„Nur ist es dort etwas heiterer,“ sprach der Andere; doch zog er statt bei diesen Worten freundlich auszusehen, das Gesicht finster zusammen und nahm das Meerrohr, das er in der Rechten trug, leicht und gewandt wie einen Stoßdegen in die Höhe. „Spanien,“ sagte er, „ist ein heiteres Land, ein schönes, glückliches Land, ein ritterliches Land. Da würden die Gebrüder Breiberg schlechte Geschäfte machen, da kann man nicht ungestraft arme, unglückliche Mädchen mißhandeln, die sich einen Retter erkoren haben.“

„Einen Retter!“ sprach Windspiel leise vor sich hin.

„Da nimmt dieser Retter einen Freund mit sich und macht ohne viel Bedenken einen Entführungsversuch.“

„Einen Entführungsversuch!“ flüsterte der Kellner, und es schauerte ihn beinahe vor Wonne.

„Man wirft eine Strickleiter hinauf bei finsterer Nacht.“

„Eine Strickleiter bei finsterer Nacht!“

„Und nun geleitet sie sanft hinab beim Klange der Mandoline, die der Freund unten spielt, wenn es ihr nämlich möglich ist, droben allein zu sein und das Fenster zu öffnen. Im anderen Falle steigt man beherzt hinauf, drückt eine Scheibe ein, öffnet den Riegel und springt auf den Fußboden des Gemachs, indem man ausruft: San Jago! — Hier bin ich! Gott und meine Dame!“

„Gott und meine Dame!“

„Ein spanischer Breiberg würde sich uns mit dem Degen in der Faust entgegenwerfen; man sticht ihn nieder und befreit Dolores.“

Bei diesen Worten zuckte Larioz die Achseln, warf die Ecke seines Radmantels über die Schulter und senkte den Stock mit einem Ausdrucke tiefer Verachtung in den Zügen.

„Hier in Deutschland ist wenig Poesie,“ fuhr er seufzend fort.

„Wenn ich auch glaube, daß Dolores geneigt wäre, die Strickleiter festzuknüpfen und mit mir zu entfliehen, so würde sich doch dieser schurkische Breiberg unbedingt nicht wie ein Cavalier benehmen, er würde die Polizei zu Hülfe rufen, und mit der habe ich nicht gern zu thun. O Dolores! wann wird es mir möglich sein, thatkräftig für deine Rettung zu wirken?"

„Sie ist Ihre erste Liebe?" wagte schüchtern der kleine Kellner zu fragen.

„Sie ist meine erste Liebe," entgegnete Don Larioz mit Bestimmtheit, „und ich glaube, eine wahre Liebe. Ich habe das gefühlt bei ihrem ersten Anblicke, will aber dabei gestehen, daß eigenthümliche Umstände, welche zusammen wirkten, mein Herz so empfänglich machten für diese Liebe. Das finstere Haus hatte mich seltsam gestimmt, ich sah da Geräthschaften, die mich an die alte Ritterzeit erinnerten, ich fühlte eine Atmosphäre, die mich sanft einführte in die süßen Schauer jenes Ateliers. Sie haben sie nie gesehen, die göttliche Dolores?" wandte er sich fragend an seinen Begleiter.

„Nie," entgegnete dieser. „Auch von allen denen, welche ich natürlicherweise aufs geheimnißvollste fragte, wollte Keiner noch ihr Antlitz geschaut haben."

„Das sind die höllischen Künste dieser Gebrüder Breiberg," sagte der Spanier indem er einen Augenblick stehen blieb und seine Hand auf die Schulter Windspiels legte. „Das ist gerade das Entsetzliche, daß sie das unglückliche Mädchen so vor den Augen aller Welt vollkommen verborgen zu halten wissen. Und glauben Sie mir, auch das tiefe Mitleid für die arme Dolores ist schuld daran, daß es mich so mächtig und unwiderstehlich zu ihr hinzieht. Es ist vielleicht viel Unglück in dieser Liebe, aber ich fühle mich erhaben in all diesem Unglücke."

Der Kellner schaute mit Bewunderung zu dem großen Manne empor.

„Es ist eine Liebe," sprach dieser weiter, „wie ich sie brauche, wie

ich mich schon lange gesehnt, daß sie mich erfassen möge. — Glauben Sie mir, ich bin nun einmal nicht gemacht für das alltägliche Treiben der Menge. Dabei will ich nicht leugnen, daß schon manches glänzende Augenpaar nach mir geschielt, daß ich auch schon zuweilen in der Nähe des Herzens ein Gefühl empfunden, mit dem, wie man sagt, die Liebe anfangen soll. Aber ich konnte es nicht über mich gewinnen, in solchen Augenblicken das alltägliche Leben zu ergreifen, wie es nothwendig ist. Ich konnte nicht sprechen: Mein Fräulein, wie geht es Ihnen? Sie werden finden, daß es heute ein außerordentlich schönes Wetter ist. — Und dann, die Umgebung war so über alle Beschreibung poesielos; eine lächelnde Mutter, ein zufrieden blickender Vater; Schwestern, auf deren Gesichtern Freude und Neid beständig wechselten, ein immer gleich freundlicher Empfang, eine stets offene Thür, so gar keine Schwierigkeiten, so gar keine Hindernisse."

„Und auch das haben Sie erlebt?" fragte Windspiel.

„Auch das habe ich erlebt," gab der lange Mann zur Antwort. „Es sind freilich schon Jahre her, ich gab damals noch mehr auf ein geschniegeltes Aeußere; ich trat als Spanier auf, ich nannte mich mit vollem Rechte Don Larioz, meine Zukunft schien sich gut gestalten zu wollen, ich fand überall eine gar gute Aufnahme; ich seufzte ordentlich nach etwas Schwierigkeit, nach einem finsteren Empfange, zum Beispiel nach einem streng blickenden Vater, nach einer Mutter, die ihre Hausthür nur handbreit öffnete, nach einem Mädchen endlich, das mich mit trotzig aufgeworfener Lippe empfing."

„Und das fanden Sie nie?"

„Niemals. Und war das auch mit die Ursache, warum die Liebe, die ich mir erkämpfen wollte, fern von mir blieb. Zwei Fälle waren es, wie ich mir beständig dachte, die entzückend sein müßten, wenn uns in ihnen die Liebe naht. Und in einem bin ich in ihre Nähe getreten — ein schönes, unglückliches Mädchen zu befreien, die in Ketten und Banden seufzte und deren erster Blick mir ebenso sagte, daß sie mich für ihren Retter erkannt, wie ich mich tief getroffen fühlte, als ich zum

ersten Mal in ihr glänzendes Auge sah — Dolores. Der andere Fall wäre mir freilich noch lieber gewesen. Ich träumte nämlich oft von wildem Kampfe, von dem seligen Gefühl, nach errungenem Sieg niederzusinken, mit halb gebrochenem Auge noch meine wehende Fahne zu sehen. — Eine tiefe Ohnmacht umfängt meine Sinne —"

Windspiel schritt neben dem Spanier her, indem er ihm aus lauter Ehrfurcht fast die ganze vordere Seite seines Körpers zuwandte, wodurch der Gang der kleinen, dürren Gestalt mit den carrirten Höschen und dem kurzen Mäntelchen etwas gar Seltsames erhielt.

„Man hebt mich auf und trägt mich fort," sprach Don Larioz weiter. „Aus tiefer Besinnungslosigkeit erwache ich endlich auf einem reinlichen Lager, ich öffne die Augen, sie sitzt vor mir."

„Sie?" fragte Windspiel.

„Ja, sie, die ich meine, die ich in meinen Träumen oft sah. Sie legt mir mit zarten Händen den Verband an, ein Blick ihrer schönen Augen bittet mich, ruhig zu sein, und ich entschlummere endlich mit einem unnennbar beseligenden Gefühl im Herzen. — Das muß ein herrlicher Anfang der Liebe sein."

„In der That herrlich," sagte der Kellner begeistert, und dabei blickte er herausfordernd nach allen Seiten, ob sich nicht vielleicht Jemand finden würde, der so gefällig gewesen wäre, ihn vor den Kopf zu schlagen, damit man ihn vielleicht in jenes Haus dort trage, wo ein paar hübsche blühende Mädchengesichter lachend zum Fenster heraus schauten. Diese Mädchen blickten in der That lachend auf die beiden Spaziergänger herab, welche in der Mitte der Straße hielten und sowohl in ihrem Gange wie in Anzug und Bewegungen etwas Komisches hatten. Die lange Gestalt des Spaniers bewegte sich steif und gravitätisch dahin, und obgleich er lebhaft sprach, wandte sich doch sein hoch erhobener Kopf weder rechts noch links; die linke Hand hatte er in die Seite gestemmt, der Mantel fiel über den Arm, wodurch sich seine Figur sehr seltsam ausnahm; die Rechte mit dem langen spanischen Rohr bewegte er taktmäßig bei jedem Schritte auf und ab.

Neben ihm schritt Windspiel, der sich vergeblich bemühte, die ernsten und würdevollen Bewegungen des Anderen nachzumachen, und da er dabei nach seiner Gewohnheit leicht und hüpfend dahinschwebte, immer zwei Schritte machend, wo der Andere einen that, so sah es aus, als wenn ein altes Schlachtpferd mit einem Fohlen gleicher Race spazieren geht.

Als sie so mit einander durch mehrere Straßen gewandelt waren, unter den angenehmen und lehrreichen Gesprächen, wie wir sie vorhin zu erwähnen uns veranlaßt sahen, und als Don Larioz darauf eine Zeit lang still schwieg, erlaubte sich der Kellner die schüchterne Frage an ihn, wohin er eigentlich seine Schritte richte.

Der Spanier schaute einigermaßen verwundert auf Windspiel herab und gab ihm zur Antwort: „Ich erinnere mich nicht genau, ob ich Sie damals in Kenntniß gesetzt von dem Schreiben, dessen mich die göttliche Dolores gewürdigt.“

Der Andere nickte mit dem Kopfe und versicherte, er sei so glücklich gewesen, zu erfahren, welche Mittheilung die Dame aus ihrer Gefangenschaft gemacht.

„So werden Sie sich auch erinnern, daß Dolores einer Freundin erwähnt, die in hiesiger Stadt lebt, und welche im Stande und geneigt wäre, uns Nachricht von der Gefangenen zu geben, Kathinka Schneller ist der Name dieser Freundin, und ich habe sie schon gesehen.“

„So, Sie haben sie schon gesehen?“ versetzte Windspiel. „Ah, wahrscheinlich an dem Tage, als Sie zum ersten Mal auf dem Burgplatze waren. Ja, ja, ich meine, sie damals auf der Straße erblickt zu haben.“

„Ist sie viel auf der Straße?“ fragte Don Larioz sehr ernst.

„So — so!“ entgegnete der Kellner nach einigem Besinnen. „In unserer Gegend sieht man sie häufig, denn sie hat dort, wie Sie wissen werden, ihre Geschäfte. — Aber,“ setzte er nach einer Pause hinzu, „wollen wir, ehe wir in ihre Wohnung gehen, nicht lieber vorher warten, bis es etwas dunkler geworden ist?“

„Und warum das?" fragte der Spanier. „Wir sind einmal auf dem Wege dahin; ich denke, wir gehen ruhig fort; es drängt mich, je eher je lieber Nachricht von Dolores zu erhalten."

Windspiel kratzte sich gelind am Kopfe und blickte schüchtern hinter sich, hielt sich auch näher als bisher an dem langen Mann, als suche er dort ein Versteck und sei es ihm vielleicht nicht angenehm, gesehen zu werden, da Beide nun zu ihrer Rechten in ein Labyrinth von engen Gäßchen einbogen.

„Warum sollten wir auch warten, bis es dunkel ist?" meinte der lange Schreiber, nachdem sie einige weitere Schritte gemacht. „Sagen Sie mir das aufrichtig, ich habe keine Idee davon, lieber Freund, was Sie zu diesem Verlangen bewegen konnte."

Der Kellner blickte zu dem Gesichte seines Begleiters empor, um zu sehen, ob sich dort nicht irgend eine Spur von Schalkheit bemerken lasse. Aber die Züge des großen Mannes waren ernst und würdevoll wie immer.

„Die Entenpforte," begann Windspiel schüchtern, „wo wir jetzt hingehen, steht gerade nicht in einem außerordentlich guten Ruf; man genirt sich, dort aus und ein zu gehen, namentlich ordentliche Leute. Es wohnt da allerlei verdächtiges Volk."

„Sagen Sie: muthlose, feige Leute geniren sich, dorthin zu gehen," erwiderte Don Larioz mit Entschiedenheit. „Ich fürchte mich vor keinem verdächtigen Gesindel, auch sind wir unser Zwei und nehmen es, hoffe ich, mit Einigen auf, die an uns wollten, um uns zu berauben."

„Was das Berauben anbelangt," versetzte Windspiel mit leiser Stimme, „damit hat's wohl seine guten Wege; aber — aber — kennen Sie die Kathinka Schneller nicht genauer? Oder den Stöpsel?"

„Erstere habe ich, wie gesagt, gesehen, aber von der jungen Dame, welche Stöpsel heißt, weiß ich nicht das Mindeste."

„Es sind zwei gute Freundinnen," sagte Windspiel kleinlaut, indem er nicht mehr so große Anstrengungen machte, um genau neben

Don Larioz zu bleiben. „Auch wohnen sie beisammen. — Haben Sie wohl eine Idee davon, womit sie sich beschäftigen?"

„Wenn ich die Kathinka Schneller ihrem Aeußeren nach auch für keine wohlhabende junge Dame halten kann, so scheint sie mir doch guter Leute Kind zu sein. Der alte würdige Mann, der damals bei ihr war -- er sah aus wie ein Harfner — möchte wohl ihr Vater gewesen sein. Wenn sie kein Vermögen haben, so mögen sie sich vielleicht von weiblichen Handarbeiten nähren."

Windspiel schüttelte mit dem Kopfe, und nachdem sie noch ein paar Schritte gemacht, sagte er: „Allerdings haben sie kein Vermögen, beschäftigen sich aber auch nicht mit weiblichen Handarbeiten, sondern die Schneller und der Stöpsel dienen den Malern auf dem Burgplatze als Modelle."

Er sprach diese Worte ziemlich laut, wobei er hoffte, sie würden eine große Wirkung auf seinen Begleiter nicht verfehlen, worin er sich aber irrte; denn Don Larioz nickte äußerst ruhig mit dem Kopfe und erwiderte:

„Ich habe von diesem Geschäfte gehört, es hat etwas Poetisches für sich, so mit einem schönen Kopfe oder einer schönen Hand der Kunst dienen zu können."

„J—a-—a— wohl!" sagte Windspiel, „aber — "

„Ich weiß sehr genau, was Ihr Aber bedeutet," fuhr der Spanier fort. „Die Verleumdung, ein großes Laster, welches leider in der Welt herrscht, pflegt dergleichen jungen Mädchen, wie den ebengenannten, viel Uebeles nachzusagen, und ich kann Sie versichern, man irrt sich darin. Ich habe einen alten Mann gekannt mit langem weißem Barte, der diente auch den Malern als Modell und war die Rechtschaffenheit selber. Glauben Sie mir, lieber Freund, man muß nicht nach dem Scheine urtheilen. Oder haben Sie vielleicht Beweise, daß Kathinka Schneller oder Fräulein Stöpsel einigermaßen leichte Personen sind?"

„Beweise habe ich eigentlich keine dafür, aber man sagt es."

„Man sagt viel in der Welt," versetzte Don Larioz, indem er seinen Schritt mäßigte, um neben Windspiel zu kommen, der augen-

scheinlich zurückblieb. „Man sagt von diesem Böses, von Jenem Gutes, oft ohne Gründe angeben zu können, warum man Das oder Das sagt. Der Schein ist es, der uns meistens besticht. Es gibt Leute, denen Alles zu thun erlaubt scheint, von denen man Alles charmant findet, ja, für welche man eine Bemäntelung der gröbsten Vergeben immer bereit hat. Andere aber brauchen nur mit einem Schein von Zweideutigkeit zu handeln, so sind sie mit allen Vergehen, allen Lastern befleckt. Das ist auch bei vielen jungen Damen der Fall. Ich habe schon die lehrreichsten Beispiele erlebt, wo Töchter aus guten Familien, Honoratioren-Töchter, welche man für die Unschuld selbst ansah, jungen Leuten, die sie kaum kannten, sträfliche Zusammenkünfte bewilligten; ich habe das erlebt und mit eigenen Augen gesehen, und trotzdem wagte man es, mich der Verleumdung zu bezüchtigen, mich für einen Lügner zu erklären.

„Ja, man hat noch mehr gewagt," setzte er nach einer Pause mit dumpfer Stimme hinzu, „natürlich eine Weiberhand, von der ich nicht erwarten kann, daß sie sich mit dem Degen oder der Pistole bewaffnen wird. Dagegen habe ich auch wieder Andere gekannt, arme dürftige Geschöpfe, die, weil sie in Armuth lebten, weil keine mächtige Verwandtschaft mit hoch erhobener Nase für ihre Tugend und Unschuld gut sagte, bei der geringsten Veranlassung achselzuckend betrachtet wurden, und von denen man bei einem kleinen falschen Scheine sagte: Das war ja nicht anders zu erwarten. — Auch Ihre Aeußerung, mein junger Freund, als Sie vorhin des Geschäftes der Kathinka Schneller und des Fräuleins Stöpsel erwähnten, Ihr Aber hatte einen seltsamen Klang und war mit einer Anklage nahe verwandt. Doch muß man nicht nach dem Scheine urtheilen. Glauben Sie mir, die Tugend ist in jedem Stande, unter jedem Gewerbe zu finden, und daß Kathinka Schneller ein tugendhaftes Mädchen ist, dafür will ich mich verbürgen. Würde Dolores sie sonst für ihre Freundin erklärt haben?"

Die Worte des Herrn Larioz, namentlich der letzte Grund, den

dieser angab, verfehlten in der That ihre Wirkung auf Windspiel nicht. Er kannte die Entenpforte, sowie auch die Lebensweise der beiden Modelle nur vom Hörensagen; er hatte allerdings von keiner derselben je etwas Unrechtes gesehen. Kathinka war ihm immer sehr still und ruhig erschienen, und daß der Stöpsel gegen jüngere Maler, die sich einen Scherz mit ihr erlauben wollten, ungeheuer energisch verfahren konnte, hatte er selbst schon erlebt. Dann war es ja auch wahr, daß Dolores die Erstere für ihre Freundin erklärt hatte, und den geringsten Verdacht auf die Geliebte seines Gönners zu werfen, hätte er um Alles in der Welt nicht gewagt.

So ging er denn etwas beruhigter durch das Labyrinth der Gäßchen der Entenpforte zu.

Dies war eine Sackgasse, welche vorn, wo sie nahe an eine Straße mündete, einen Steinbogen zeigte, der hier von einem Hause zum anderen gesprengt war und auf dessen Schlußstein in roher Arbeit etwas erhaben gemeißelt war, das man mit einiger Phantasie für einen Vogel, vielleicht für eine Ente halten konnte, woher denn wahrscheinlich der Bogen selbst, sowie die dahinter liegende Sackgasse die Entenpforte genannt wurde.

Die Häuser, die hier standen, sahen nicht sehr freundlich und einladend aus; es waren kleine und dürftige Bauwesen, theils mit schief stehenden Giebeln, theils mit Dächern, die keine gerade Linie mehr zeigten und lange Jahre dem Gebäude, das sie bedeckten, treu zum Schutze gedient hatten, sich aber, alt und gebrechlich geworden und hier und da eingesunken, müde auf die Mauern lehnten. Jemand, dem die gleichmäßigen, geradlinigen Häuser, Hunderte von Fenstern in einer ununterbrochenen Linie kalt und nüchtern erscheinen, konnte es hier in der Entenpforte gefallen, denn da sah keine Oeffnung der anderen gleich, es war hier außerordentlich viel malerische Verschiedenheit zu finden. Und wo selbst die Fenster eines Gebäudes gleich weit von einander standen, da hatte Zeit und Zufall dafür gesorgt, daß sie sich nicht mehr glichen, wie vielleicht damals im ersten glücklichen Jugend-

alter. Hier waren die Läden fest verschlossen, dort hingen sie schief in den Angeln, die nachgegeben hatten; in einigen sah man noch die ursprünglichen Scheiben, in anderen an demselben Gebände hatte man kleinere eingesetzt, auch wohl hier und da ein Viertel des Ganzen mit gutem, festem Papier verklebt. Von dem Pflaster konnte man beinahe nur sagen, daß es sehr unregelmäßig war, in der Mitte eine Senkung hatte, wo sich Schnee und Regenwasser, mit Kehricht und allerlei sonstigem Unrath vermischt, gemüthlich ansammelten.

Daß die Entenpforte bewohnt war, sah man an Gruppen ärmlich gekleideter Kinder, die vor den Hausthüren spielten oder sich ein Vergnügen daraus machten, über die Wasserlachen in der Mitte der Gasse zu springen, was gerade nicht zur Erhaltung der Toilette beitrug. Hier und da an einer Fensterscheibe erblickte man das Gesicht eines weiblichen Wesens, neugierig herabschauend; auch waren in anderen Häusern schon Lichter angezündet, was in der engen Gasse bei der vorgerückten Nachmittagsstunde und der sich hier schon bemerklich machenden Dämmerung sehr erklärlich schien.

„Hier wären wir also in der Entenpforte," sagte Don Larioz, der jetzt wieder um mehrere Schritte vorausging und an den Häusern hinaufsah, um die Nummer Vier zu finden. Es dauerte übrigens ein paar Minuten, ehe er die gewünschte Nummer entdeckt hatte, die sich ganz am Ende der Sackgasse auf der linken Seite befand. Das Haus war etwas zurückgezogen, und wenn man an der Thür stand, so konnte man weder den Eingang der Gasse sehen, noch von dort gesehen werden.

Windspiel hatte dies sogleich bemerkt, und es gereichte ihm das — er wollte sich selbst nicht klar machen, warum — zu einiger Beruhigung; auch drückte er sich fest an die Thüreinfassung, wogegen Don Larioz mit seiner langen Figur fast inmitten der Straße hielt, um das Gebäude — es sah am anständigsten von allen aus — genau zu betrachten. Es herrschte hier auch eine Gleichförmigkeit in den Fensterläden, indem alle fest verschlossen waren und aus einem rechts

neben der Thür durch einen Spalt nicht nur schwacher Lichterschein hervordrang, sondern auch der Klang einer Guitarre, zu welcher eine Mädchenstimme sang:

„Wer will unter die Soldaten
Der muß haben ein Gewehr;
Das muß er mit Pulver laden
Und mit einer Kugel schwer.“

Der Spanier freute sich ausnehmend über den Lichterschein, über den Klang des Saitenspiels, über den Gesang; er dachte an Sevilla, wo die letzten Häuser stehen, an die Bogengänge schattiger Paläste dort, wo man auch nächtlicher Weile den Klang der Mandolinen vernimmt, und er sagte deßhalb vergnügt zu dem kleinen Kellner:

„Wo man singt, da laß dich ruhig nieder,
Böse Menschen haben keine Lieder.

Thun Sie mir den Gefallen und ziehen Sie an der Klingel.“

Windspiel that also, und nachdem er ziemlich schüchtern geläutet, verstummte der Gesang, und gleich darauf hörte man schlurfende Tritte; die Thür wurde nur ein wenig geöffnet, und eine schnarrende Weiberstimme rief: „Was soll's denn?“

Der Kellner sah sich nach seinem Begleiter um, der sich ihm nun näherte und mit großer Ruhe sagte:

„Es ist am besten, Sie nennen Ihren Namen, der meinige wird gänzlich unbekannt sein, und fragen, ob Fräulein Kathinka Schneller zu sprechen sei.“

„Nun?“ wiederholte die Stimme hinter der Thür. „Was soll's? wer ist's denn?“

„Der Kellner vom Reibstein,“ versetzte dieser mit sehr leiser Stimme, „und wünscht Mamsell Schneller zu sprechen.“

Die an der Thür schien diese Worte ins Zimmer hinein leise wiederholt zu haben, denn gleich darauf hörte man eine Mädchenstimme ausrufen:

„So, es ist Windspiel? den laßt nur herein kommen.“

„Man scheint Sie zu kennen," sagte Don Larioz. „Sehen Sie, wie gut es war, daß Sie sich genannt."

„Sind Sie allein?" fragte die Stimme an der Thür.

„Nein, ich bin in Begleitung eines Bekannten," entgegnete der kleine Kellner.

„Er soll sagen, wer das ist," hörte man die Stimme aus dem Zimmer sprechen.

Und als Windspiel hierauf, ohne die Frage der Pförtnerin abzuwarten, den Namen des Spaniers zum Besten gab, lachte es drinnen fröhlich, und man hörte das Mädchen rufen: „Nur herein! nur herein!"

Darauf hin betraten Beide das Haus und kamen aus dem dunkeln Gange in das Zimmer rechts, von dem man Lichterglanz gesehen und Saitenspiel vernommen.

Es war das ein mäßig großes Zimmer, sehr schmal, dafür aber ziemlich lang. Wie weit es noch rückwärts ging, konnte man nicht genau sehen, denn dort wies ein Vorhang von dunklem Zeuge den Blick zurück. Dabei war das Gemach anständig möblirt: rechts von der Thür stand ein Sopha, davor ein Tisch und an der anderen Seite ein paar gepolsterte Stühle, auf welchen zwei junge Damen saßen.

Die Eine davon, welche die Guitarre noch auf dem Schooß hatte, war dem Spanier bekannt; es war Kathinka Schneller, dieselbe, welche er damals vor der Hausthür der Gebrüder Breiberg mit dem würdigen alten Manne gesehen, dasselbe hübsche, etwas schmachtende Gesicht; nur war der Anzug verschieden; denn statt des einfachen Kleides und des großen Tuches trug sie heute, obgleich es Winterzeit war, ein Gewand von hellem Mousselin, zierlich mit allerlei Bändern aufgeputzt.

Die andere junge Dame war eine starke, fast dicke Persönlichkeit; trotz des schwarzen Seidenkleides, welches sie trug, sah man sehr ihre vollen Formen, die hervorgehoben wurden durch eine künstlich hervorgebrachte ziemlich schlanke Taille. Sie hatte den Kopf auf die Hand

gestützt, so daß ihre dunkeln Locken über die Finger herab fielen und ihre sehr lebhaften Augen halb verdeckten.

Die schnarrende Stimme gehörte einer sehr corpulenten Frau, die in einem schwarzen Sammtspenser prangte, unter welchem man einen Rock von grünem Seidenzeug sah. Sie hatte eine Haube mit bunten Bändern auf, und an ihrem Halse eine goldene Kette, an welcher eine übermäßig große Lorgnette hing. Die dicke Dame setzte sich sehr breit auf das Sopha.

Windspiel blieb schüchtern vor der Thür stehen und wäre wahrscheinlich nicht vorgetreten, wenn ihn nicht Don Larioz in einem ruhigen, gemessenen Tone ersucht hätte, ihn den Damen vorzustellen.

Ehe aber derselbe dieses Geschäft versehen konnte, begrüßte Fräulein Schneller den langen Mann bestens, indem sie ihr Vergnügen aussprach, seine Bekanntschaft zu erneuern, und ihn bat, auf dem Sopha neben der dicken Frau Platz zu nehmen.

Don Larioz wandte sich jedoch, ehe er dies that, förmlich gegen dieselbe, machte eine angemessene Verbeugung und sagte: „Wahrscheinlich habe ich die Ehre, Ihre Frau Mutter zu sehen — Madame Schneller?“

„J—a—a, j—a—a,“ entgegnete diese in etwas gelangweiltem Tone, „so wird's schon sein. Hab' ich die Ehre und freu' mich recht sehr. — Setzen Sie sich, wenn's beliebt.“

Aber der höfliche Spanier that dies noch lange nicht, er gab durch eine nochmalige Verbeugung seinen Wunsch zu erkennen, auch der Dame im schwarzen Seidenkleid vorgestellt zu werden, wobei er mit einer zierlichen Handbewegung sagte: „Vielleicht habe ich das Vergnügen, der Fräulein Stöpsel vorgestellt zu werden?“

Windspiel zuckte bei diesem Worte zusammen, Fräulein Schneller biß sich auf die Lippen, die dicke Frau fragte: „wa—as?“ nur Fräulein Stöpsel selbst lachte so unbändig, daß sie sich noch längere Zeit nachher nicht beruhigen konnte und einen förmlichen Lachkrampf nur mühsam unterdrückte.

Der kleine Kellner hatte auf einen Wink der jungen Dame mit der Guitarre auch Platz genommen, sich aber so entfernt wie möglich von der Gruppe gesetzt. Die im schwarzen Seidenkleide warf ihm lachend einen Blick zu, schien ihn aber keiner weiteren Beachtung werth zu halten, denn sie gähnte nach einiger Zeit und zog ein Buch vor sich hin, das aufgeschlagen auf dem Tische lag.

Don Larioz, der wohl einsah, daß es in Gegenwart der beiden Anderen nicht möglich sei, von dem eigentlichen Zwecke seines Besuches, etwas über das Schicksal der unglücklichen Dolores zu erfahren, anzufangen, hielt es dessen ungeachtet für nothwendig, ein Gespräch zu eröffnen, und sagte deßhalb:

„Vor unserem Eintritt, mein verehrtes Fräulein, hörten wir Sie auf Ihrem Instrumente spielen. Es würde mir außerordentlich leid sein, wenn meine Anwesenheit Ihren vortrefflichen Gesang gänzlich unterbrochen hätte. Es war, wie ich glaube, ein Lied, welches Begeisterung für das Soldatenleben ausdrückt — eine schöne Melodie.“

„Ja, man singt es jetzt überall; es ist nicht schwer zu lernen.“

„Würden Sie uns nicht vielleicht noch eine Strophe zum Besten geben?“ fuhr der Spanier höflich fort, „im Falle es nämlich Ihrer Frau Mutter nicht unangenehm wäre.“

Die junge Dame mit dem schwarzen Seidenkleide blickte bei diesen Worten in die Höhe, und wieder zuckte ein Lachen wie früher auf ihrem Gesichte, doch bezwang sie sich, als sie bemerkte, daß die dicke Frau auf dem Sopha ein verdrießliches Gesicht machte, auch auf eine gewisse unbeschreibliche Art mit ihren fetten Schultern zuckte und dann sagte:

„Ach! wozu das Geklimper? Es macht die Leute nur aufmerksam, und die haben in hiesiger Stadt böse Mäuler genug, denen braucht man sie nicht noch apart aufzureißen.“

„Das ist wahr,“ versetzte Don Larioz; „ich muß der Madame Schneller eigentlich darin Recht geben; die Verleumdung wird ins

Großartige betrieben, und man kann sogar gute Freunde und genaue Bekannte nicht davor schützen."

Er warf bei diesen Worten einen Seitenblick auf Windspiel, der, um uns eines trivialen Ausdrucks zu bedienen, wie auf Kohlen saß und immer fürchtete, sein Freund und Gönner, dessen Offenherzigkeit zuweilen allzu groß war, möchte wiederholen, was er von der Entenpforte im Allgemeinen und von Kathinka Schneller und Fräulein Stöpsel insbesondere gesagt.

„Ihnen aber," wandte sich der lange Schreiber mit einer ehrfurchtsvollen Handbewegung gegen die dicke Frau, „Ihnen könnte doch gewiß die bösartigste Verleumdung nichts anhaben. Sie scheinen mir ein sehr stilles und behagliches Familienleben zu führen, halten Ihre Fräulein Tochter hübsch zu Hause, wie das alle ehrbaren Mütter thun, gönnen ihr den Umgang einer liebenswürdigen Freundin, und sind für den guten Ruf derselben so besorgt, daß Sie es nicht einmal leiden wollen, wenn eine an sich unschuldige Musik in Ihrem Hause die Aufmerksamkeit der Nachbarn auf sich zieht. Und daran haben Sie doppelt Recht; denn die Beschäftigung Ihrer Fräulein Tochter, sowie deren schöner Freundin, wird von der Welt nur zu oft falsch gedeutet werden. — Ich mache Ihnen dafür mein Compliment. Schade, daß ich keine weiblichen Anverwandten oder so etwas besitze, es würde mir ein großes Vergnügen machen, sie in Ihr Haus zu bringen."

Windspiel blickte ängstlich vor sich nieder, unterdrückte gewaltsam einen tiefen Seufzer, als er hierauf sah, wie sich die Frau vom Sopha aufrichtete, ihre dicke Hand auf den Tisch legte und in sehr gedehntem Tone fragte: „Was soll denn das eigentlich heißen?" wobei sie bald Fräulein Schneller, bald Fräulein Stöpsel ansah.

Letztere stieß sie übrigens unter dem Tische ein wenig mit dem Fuße an und machte ihr ein Zeichen, worauf sie sich brummend wieder in ihr Sopha zurücklehnte.

Larioz hatte von allem dem nichts bemerkt, glaubte sich vielmehr auf dem besten Wege, die Gunst der Madame Schneller zu erwerben,

was ihm wünschenswerth erschien, da er alle Hoffnung auf deren Tochter Kathinka gesetzt hatte, um ihm in seiner Angelegenheit bei der schönen und unglücklichen Dolores behülflich zu sein.

Um denn auch die Unterhaltung nicht ins Stocken gerathen zu lassen, nahm er den Faden derselben wieder auf und bemerkte, sich an Kathinka wendend: „Ihr Herr Vater ist wahrscheinlich ausgegangen?"

„Mein Vater?" fragte das Mädchen im Tone der Verwunderung. „Wen meinen Sie?"

„Verzeihen Sie, wenn ich mich irre," antwortete der Spanier in seiner unverwüstlichen Ruhe; „ich dachte, jener würdige, alte Herr, in dessen Begleitung ich Sie damals auf dem Burgplatz sah, wäre vielleicht Ihr Herr Vater. Er hat in der That etwas Ehrfurchtgebietendes, dieser Greis. Ich würde mich sehr freuen, seine nähere Bekanntschaft machen zu können."

Madame Schneller warf vom Sopha herüber einen finsteren und zugleich fragenden Blick auf Fräulein Stöpsel; da diese aber ihre dicken weißen Schultern auffallend aus dem schwarzen Kleide hervorhob und damit anzeigen wollte, sie habe keine Ahnung von dem würdigen Greise, so fragte die Frau: „Wen meint er denn eigentlich? Was will er denn mit seinem Vater?"

Kathinka Schneller machte ein Zeichen mit den Augen, ehe sie zur Antwort gab: „Ach, der Herr meint den Andreas. Wir standen damals zusammen bei dem Maler Breiberg; er malt ein neues Bild: Der Harfner mit seinem Kinde."

„Richtig," sagte Don Larioz, „wie ein Harfner erschien mir der alte Herr auch, wie ein ehrwürdiger Barde längst vergangener Zeiten, der vor dem lodernden Kaminfeuer in der Trinkhalle eines mächtigen Fürsten von den Thaten der Ahnen singt, belauscht von bärtigen Kriegsleuten, die, auf ihre Schwerter gestützt, ihn mit funkelnden Augen anschauen."

Während er das sprach, blickte er sinnend vor sich nieder und

schien sich in jene alte, längst vergangene Zeit zurückversetzt zu fühlen, als Kathinka auf ihrer Guitarre einen Accord leicht anschlug.

Windspiel blickte begeistert in die Höhe, und in ihm stieg der Wunsch auf, auch so als alter Barde bei dem flackernden Kaminfeuer zu sitzen, das aber ziemlich weit von der Entenpforte entfernt sein möchte.

Die dicke Frau hatte sich bei den Worten des Spaniers rasch von ihrem Sopha erhoben, wobei sie: „Oha!“ sagte, was wie ein tiefer Seufzer der Langenweile klang, und dann mit den Fingern auf ihre Stirn zeigte, wie man zu machen pflegt, wenn man ausdrücken will, man halte Jemand für nicht ganz richtig im Kopfe.

Es war Don Larioz nicht unlieb, als er sah, wie sich Madame Schneller erhob; denn er hoffte, sie würde vielleicht auf eine kurze Zeit das Zimmer verlassen und er alsdann im Stande sein, über die Angelegenheit, welche ihn hieher geführt, und die ihm sehr am Herzen lag, einige vertrauliche Worte mit Kathinka Schneller zu wechseln. Aus diesem Grunde war es ihm denn auch höchst angenehm, zu sehen, daß auch Fräulein Stöpsel ihr Buch zuschlug und sich erhob. Dabei gähnte sie ziemlich laut und warf einen Blick auf Windspiel, der davor — er wußte selbst nicht, warum — einigermaßen zusammen schauerte.

Als ein höflicher und umsichtiger Mann hatte sich Don Larioz ebenfalls erhoben, um den beiden Damen, die nach dem Hintergrunde des Zimmers gingen, eine tiefe Verbeugung zu machen, zu gleicher Zeit aber auch, um Fräulein Schneller leise zu fragen, ob der kleine Kellner sie in dem vertraulichen Gespräche, das er mit ihr zu führen gedenke, genire.

Da nun das Mädchen kurz darauf geantwortet: „Ja, er genirt mich,“ so trat Larioz zu Windspiel hin und bat ihn um die Freundschaft, den beiden Damen einen Augenblick zu folgen, da er fürchte, Fräulein Schneller würde ihm in Anwesenheit eines Dritten nicht gern Mittheilungen machen.

„Wenn es Ihnen gleich wäre,“ meinte hierauf der etwas ängstliche Kellner, „so könnte ich auch wohl das Haus verlassen und käme in einer halben Stunde wieder, um Sie abzuholen.“

„Warum das?“ fragte der Spanier mit seinem offenen und ehrlichen Blicke. „Warum sollten Sie in der Nacht herumwandeln, mein lieber Freund, wo Sie sich jedenfalls mit Madame Schneller, die mir in jeder Hinsicht eine respektable Dame zu sein scheint, sowie mit Fräulein Stöpsel angenehm unterhalten können? Glauben Sie mir, ein junger Mann, der sich bilden will, muß den Umgang mit gebildeten Damen aufsuchen, wo es ihm möglich ist; das schleift außerordentlich ab und benimmt alle rauhen Ecken. Leider hatte ich dazu in meinem Leben sehr wenig Gelegenheit.“

„Aber ich möchte mich nach Ihnen bilden,“ sagte der kleine Kellner mit leiser Stimme.

„Im Guten, was ich allenfalls besitze, haben Sie Recht, das zu thun; wenn man aber sein Vorbild zu übertreffen im Stande ist, so muß man das keinen Falls unterlassen.“

Ein tiefer Seufzer war die ganze Antwort, welche Windspiel gab.

Unterdessen war Kathinka Schneller ebenfalls von ihrem Stuhle aufgestanden und zu den beiden Damen getreten, die eben hinter dem Vorhang verschwinden wollten.

„Das ist ein langweiliger Narr!“ sagte die dicke Frau. „Ich weiß nicht, wie ihr euch mit solchen Leuten einlassen könnt.“

„Nun, Sie wissen's ja selbst,“ flüsterte Kathinka; „die Breibergs haben uns gebeten, und auch Herr Wurzel; man darf den Leuten ihren Spaß nicht verderben. Und denen müssen wir schon was zu Gefallen thun. Aber du,“ wandte sie sich an den Stöpsel, „nimm Windspiel mit, es ist ein ganz ordentlicher Mensch; plaudere noch eine Zeit lang mit ihm und laß ihn dann, wie wir verabredet, zum Hause hinaus. Vergiß mir auch nichts, wenn ich einen Ton auf der Guitarre angebe; es ist ja ein Spaß, warum sollte man das nicht thun?“

„Der lange, dürre Mensch da,“ sprach die Frau mürrisch, „sieht

mir aber gar nicht aus, als ob er viel Spaß vertragen könnte. Auch hat er einen tüchtigen Stock bei sich. Nehmt euch nur in Acht, daß es da nichts gibt."

„Das ist denn Breibergs Sache; die sollen alsdann sehen, wie sie mit ihm zurecht kommen. — Wollen Sie nicht so gut sein," wandte sich hierauf Fräulein Schneller an den kleinen Kellner, „mit den beiden Damen ein bischen ins Nebenzimmer zu gehen? Ich habe mit dem Herrn da zu sprechen. Nur eine Viertelstunde."

Windspiel warf einen besorgten Blick auf seinen Herrn und Meister, und dann folgte er der jungen Dame im schwarzen Seidenkleide mit denselben Gefühlen, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt werden soll, seinem Leiter.

Vierundvierzigstes Kapitel.

Guitarrenklänge.

Der Spanier hatte sich wieder auf seinen Stuhl niedergelassen, und Kathinka Schneller, die nun zurückkam, setzte sich auf das Sopha ziemlich nahe an seine Seite. Sie hatte die Guitarre neben sich gelegt, so daß sie mit den Fingern die Saiten erreichen konnte.

„Sie werden mir verzeihen, mein verehrtes Fräulein,“ sagte Don Larioz nach einer Pause, „daß ich es gewagt habe, Sie in Ihrem Hause aufzusuchen; aber es geschah das nur auf Veranlassung einiger freundlichen Zeilen, die ich von lieber Hand erhalten.“

„Ach ja! von der armen Dolores,“ erwiderte das Mädchen mit einem Seufzer, wobei sie den Kopf auf die Seite neigte und ihren Nachbar schmachtend ansah. — „Die arme Dolores!“

„Dolores,“ sprach der lange Mann mit großem Ernste, „ist ein sehr unglückliches Wesen, oder alle Zeichen müßten mich trügen. Ja, so unglücklich, daß, wenn sie auch nicht Ihre Freundin wäre, doch in Ihrer Brust, mein Fräulein, das regste Mitgefühl für dieselbe auftauchen müßte.“

Kathinka wollte antworten, doch berührte der Spanier mit den Fingerspitzen leicht und respektvoll ihren Arm und fuhr fort: „Verzeihen Sie, mein Fräulein! Ehe Sie mir Ihre schätzbaren Mittheilungen machen, werden Sie mir ein paar Fragen erlauben. — Ist es schon lange her, daß Sie Dolores kennen?“

„So lange sie dort ist.“

„Bei diesen Gebrüdern Breiberg?“

Sie nickte mit dem Kopfe.

„Und auf welche Weise kam die unglückliche Spanierin ins Haus?“

Das junge Mädchen blickte ihn verwundert an.

„Die unglückliche Spanierin!“ wiederholte er; „sie ist doch eine Spanierin?“

„Ganz genau kann ich das nicht sagen,“ erwiderte Kathinka nach einigem Besinnen. „Ich habe Dolores immer für eine Französin gehalten; daß sie wenigstens von Paris hieher kam, weiß ich ganz genau.“

„Und sie wurde sehr heimlich ins Haus der Gebrüder Breiberg gebracht? Wenigstens scheint das so der Fall zu sein, denn es hat sie wohl Niemand ankommen sehen; auch würde sie sich wohl nicht so in ihr hartes Schicksal gefügt haben, wenn sie Gelegenheit gehabt hätte, die Hülfe guter Menschen anzusprechen.“

„Ja, jetzt fällt es mir ein,“ versetzte Kathinka mit einem leichten Lächeln auf ihren Zügen; „Sie haben vollkommen Recht, sie wurde aufs allerheimlichste ins Haus gebracht, es sah Niemand auch nur ihre Nasenspitze; ich glaube, man brachte sie in so einer Art von Kasten.“

„In einem Kasten!“ rief Don Larioz mit Entrüstung, wobei sich seine Augenbrauen hoch empor hoben. „Sie meinen vielleicht in einer Sänfte?“

„Ja, es wird wohl eine Sänfte gewesen sein; aber ich weiß das nicht so genau, da ja Niemand außer den Gebrüdern Breiberg bei ihrer Ankunft zugegen war.“

„Dieses scheue Wesen sieht den Menschen ähnlich. Und wann sahen Sie dieselbe zum ersten Male?“

„Lassen Sie mich nachrechnen,“ entgegnete Kathinka, die auf so detaillirte Fragen nicht gefaßt schien. — „Richtig, es kann jetzt ein halbes Jahr sein, da kam ich ins Atelier und blickte neugierig hinter die spanische Wand —“

„Gerade wie ich!“ seufzte der Spanier.

„Und sah etwas mit einem grauen Schleier umhüllt. Auf meine Frage an Herrn Jean Baptist Breiberg, was das sei, gab er mir in seiner groben Manier zur Antwort, das sei ein neumodischer Kleiderständer. Ich glaubte ihm aber nicht, denn es war mir, als habe ich etwas unter dem grauen Schleier sich bewegen sehen. Nun war, wie Sie sich wohl denken können, meine Neugierde rege, und als ich eines Tages allein im Atelier war, schlich ich mich hinter die spanische Wand und sah zu meiner größten Ueberraschung —“

„Die unglückliche Dolores!“ rief Don Carioz schmerzlich aus. „Gerade so ist es mir ergangen. — Im reichen spanischen Costüm, den flammenden Blick auf Sie gerichtet —“

„Ja, es war so, ihr Costüm war sehr schön.“

„Das hat Sie am meisten interessirt?“ sprach der lange Spanier mit einem schmerzlichen Lächeln. „Ich sah nur das glänzende Auge und das wunderbar schwarze Haar. O Dolores! Du trägst deinen Namen nicht mit Unrecht, armes gefoltertes Mädchen! — Doch weiter!“ fuhr er nach einem augenblicklichen Hinbrüten fort, indem er sich männlich wieder zusammenraffte. „Und darauf sprach sie mit Ihnen?“

„Wenig, so gut wie gar nichts. Sie mußte mich für eine Freundin der Breibergs halten und war längere Zeit vollkommen stumm. Namentlich,“ setzte das schlaue Mädchen hinzu, „um alle weiteren Fragen darüber abzubrechen, was ihre Herkunft und ihre früheren Schicksale anbelangt.“

„Und sie war sehr traurig?“

„Natürlich, und nicht ohne Ursache. So immer eingesperrt zu sein, Niemand zu sehen, als diese Breibergs, und — ich kann es Ihnen wohl gestehen — Mißhandlungen aller Art standhaft zu ertragen —!“

Die Augen des Spaniers funkelten.

„Ja, standhaft, denn Dolores ist das bravste und rechtschaffenste Geschöpf, welches ich je in meinem Leben gesehen. Weder Drohungen noch Bitten, weder Mißhandlungen noch Versprechen vermochten sie

bis jetzt zu erschüttern. Das weiß ich ganz genau. Ihr Herz ist rein wie das eines Engels; und welches Herz das sein muß, welche Standhaftigkeit sie besitzt, können Sie sich selbst denken. So ein armes, wehrloses Geschöpf, von zwei gewaltthätigen Brüdern gefangen gehalten, und doch nicht nachgeben, dazu gehört mehr, als jede Andere zu leisten im Stande wäre."

Fräulein Schneller schaute Don Larioz abermals mit einem schmachtenden Blicke an, den dieser aber durchaus nicht bemerkte; denn unfähig, bei diesen entsetzlichen Mittheilungen ruhig zu bleiben, war er aufgesprungen und durchmaß das Zimmer mit raschen Schritten. Doch setzte er sich bald wieder an die Seite des jungen Mädchens, legte dieses Mal seine ganze Hand auf ihren Arm, drückte ihn leicht und sagte dann mit bewegter Stimme:

„Wie danke ich Ihnen, mein Fräulein, für Ihre gütigen Mittheilungen! Seien Sie aber versichert, Sie, die Dolores lieben und jedenfalls wieder von ihr geliebt werden, daß Sie Ihr Vertrauen Jemand geschenkt, der Alles aufbieten wird, um das unglückliche Mädchen aus den Klauen jener Barbaren zu retten."

„Darauf hofft sie," ewiderte Kathinka Schneller, indem sie, ungesehen von ihrem Nachbar, ein leichtes Gähnen unterdrückte.

„Unglückliches Mädchen!" sprach Don Larioz düster vor sich hin.

„Und doch wieder glücklich," versetzte Fräulein Schneller mit einem leichten Seufzer, indem sie näher zu dem Spanier hinrückte. „O, so geliebt zu werden, wie Dolores es von Ihnen ist, — was ertrüge man nicht dafür in dieser verdorbenen Welt, wo so wenig wahre Liebe zu finden ist!"

„Und denkt sie meiner mit einigem Interesse?" fragte der Spanier, und in seinem Auge blitzte es lebhaft auf.

„Mit Interesse?" versetzte das junge Mädchen; „nur mit Interesse? O, ich will es nicht vergessen! Als ich sie zum letzten Male sah, da lehnte sie den Kopf an meine Brust — so ungefähr —"

Während Kathinka das sprach, drängte sie sich dicht an ihren

Nachbar, drückte ihr blondes Haar an seine Schulter und schaute ihm von unten herauf lächelnd in die Augen; ihre sonst etwas bleichen Züge waren sanft geröthet, und ihre Blicke glänzten.

„Ja," fuhr sie mit weicher Stimme fort, „Sie haben einen unauslöschlichen Eindruck auf das Herz der armen Dolores gemacht; und ich finde das begreiflich, sehr begreiflich. Erinnern Sie sich noch des Tages," sprach sie mit einem schalkhaften Lächeln, wobei sie ihre Hand erhob und leicht damit über das struppige Haar des Spaniers fuhr, „erinnern Sie sich noch jenes Tages, als ich Ihnen an der Thür der Wohnung der Gebrüder Breiberg begegnete? Damals hatten Sie Dolores noch nicht gesehen," setzte sie mit einem tiefen Seufzer hinzu; „damals betrachtete ich Sie aufmerksam, und es war mir sonderbar zu Muth; ich sagte zum Andreas: — aber was bin ich kindisch," unterbrach sie sich selber, „solches Zeug vor Ihnen zu sprechen! Nein, nein, was werden Sie von mir denken? ich muß mich wahrhaftig von Ihnen entfernen."

Das that sie denn auch, indem sie den Oberkörper von Larioz wegbog, aber nur eine Sekunde lang, denn gleich darauf schnellte sie noch dichter zu ihm hin, lehnte sich sanft an seine Brust und sprach mit einem verführerischen Lächeln: „Und warum soll ich es nicht sagen? Es ist ja keine Gefahr dabei, Sie lieben ja doch eine Andere."

„Ja, ich liebe eine Andere," entgegnete ernst Don Larioz, wobei freilich sein Blick etwas Starres hatte, er aber dennoch versuchte, ein wenig auf die Seite zu rücken, da es ihm eine seltsame Empfindung verursachte, den warmen Körper des jungen Mädchens an seiner Brust zu fühlen. „Ja, ich liebe eine Andere," wiederholte er, „fest, treu, unerschütterlich, wie es einem spanischen Edelmanne geziemt."

„Ach, er liebt eine Andere!" sagte traurig Kathinka Schneller, indem sie den Kopf einen Moment abwandte und zu gleicher Zeit mit der Hand an ihre Augen fuhr.

„Ich liebe eine Ihrer Freundinnen," sagte der Spanier, und

während er das letzte Wort stark betonte, machte er einen abermaligen Versuch, sich etwas aus ihrer gefährlichen Nähe zu entfernen.

Doch hatte sich Kathinka zu fest an ihn hingedrängt und er befürchtete nicht mit Unrecht, daß, wenn er sich etwas zu gewaltsam erheben würde, ihm das Mädchen noch näher käme, wenn er sie nicht vielleicht unsanft von sich abschütteln wollte. Und Letzteres hatte er doch nicht Lust zu thun. Wohl sah er mit Schrecken, daß sie offenbar ein etwas allzu warmes Interesse an ihm nehme. Sollte er deßhalb hart gegen sie sein? Nein, ihn dauerte der Zustand des jungen, gewiß so unschuldigen Mädchens, und während er sich mit Ernst und Würde in seiner musterhaften Haltung behauptete, blickte er zuweilen verstohlen nach dem Vorhange, ob sich dort nicht vielleicht die Mutter dieses unvorsichtigen Kindes sehen lasse, was ihm, obgleich er vollkommen ohne Tadel war, doch nicht angenehm gewesen wäre.

„Und doch, ich will Ihnen sagen, was ich dachte," sprach Kathinka Schneller, indem sie seine langen, dürren Finger ergriff und sie betrachtete. „Wissen Sie, wenn man, wie wir, so viel mit der Kunst umgeht, so wird man selbst für die Poesie empfänglich und denkt auch oft im wirklichen Leben daran. Im Atelier der Herren Breiberg hatte ich viele schöne Bilder gesehen, Ritter in Kampf und Sieg, oder auch zu den Füßen ihrer Damen, hohe Heldengestalten mit aufwärts gedrehten Bärten und glänzenden Augen — ach, so feurige Augen," fuhr sie fort und hielt ihre Hand zwischen ihm und sich, die seinigen verdeckend, „die man nicht ertragen kann. Und als ich noch daran dachte und mit Andreas darüber sprach, wie es so schade sei, daß das Geschlecht der Helden so gänzlich anfange bei uns zu fehlen, da erschienen Sie, und Andreas kann mir bezeugen, wie ich zusammen fuhr und zu ihm sagte: Schaut, das ist ein Ritter! Gebt ihm Schild und Lanze in die Hand, und er wird so schön sein, wie man in Bildern, selbst auf dem Theater nichts Schöneres sehen kann. — Ach, wie glücklich Dolores ist!"

„Nennen wir Dolores nicht glücklich," sprach Don Larioz mit

sanfter Stimme. Und dabei betrachtete er mit einem unverkennbaren freundschaftlichen Interesse das junge Mädchen, welches jetzt die Augen niederschlug und sich ihrer Worte zu schämen schien. „Nennen wir sie nicht glücklich, denn sie ist gefesselt, von der Willkür roher Menschen bedroht, während wir uns der goldenen Freiheit freuen."

„O, sie ist glücklich!" rief Kathinka Schneller mit einem Anflug von Begeisterung, „sie liebt und wird wieder geliebt; sie liebt eine interessante und ritterliche Persönlichkeit, und diese ritterliche Persönlichkeit will das Leben daran setzen, sie zu befreien. Kann man ein glücklicheres Loos haben als sie?"

„Ich will allerdings zugeben," entgegnete der Spanier, „daß es Dolores vielleicht ein nicht unangenehmes Gefühl verursacht, wenn sie erfährt, daß ein Mann, der sie liebt, die feste Absicht hat, für sie nicht nur in den Kampf zu gehen, sondern auch, wenn es nöthig wäre, den Tod für sie zu erleiden."

„Und alles das für sie, für sie allein!" rief schmerzlich das junge Mädchen an der Seite des langen Mannes. „O, Himmel! nur für sie allein! Glückliche Dolores! — Wie kann man so edel sein und doch ein so hartes Herz besitzen?" sagte sie nach einem augenblicklichen Stillschweigen, wobei sie den Kopf etwas zurückbog, um sein Gesicht in gehöriger Entfernung zu betrachten.

Und dieses Gesicht zeigte vollkommen die Größe und Ruhe seiner erhabenen Seele. Sein Mund war etwas zusammengezogen, wodurch die Spitzen des Schnurrbarts sich einander näherten; dabei hing seine Unterlippe, wenn auch unbedeutend, herab, und seine Augenbrauen waren wie vor Verwunderung hoch emporgezogen.

„Ja," fuhr Kathinka heftig fort, „sie soll Alles haben, für sie soll Alles geschehen. O, grausamer Ritter meiner Träume! Was würde für mich gethan, wenn ich in Ketten und Banden schmachtete? wenn auch ich der Willkür böser Menschen Preis gegeben wäre? Ja, für mich gethan? — Für mich, welche dich — o, welche Sie, wollte ich sagen, inniger liebt als jene Dolores, die Sie ja nur ein einziges

Mal sah, Sie nie das Glück hatte, Sie zu sprechen. Nicht wahr, an meinem Elend würde man kalt vorüber gehen? Für mich würde man nicht das Schwert ziehen, für mich nicht in den Kampf gehen, noch viel weniger den Tod erleiden wollen? — O, ich Unglückliche, warum habe ich alles das gesagt?"

Während sie diese Worte sprach, hatte sie sich langsam erhoben und machte eine Bewegung, als wolle sie dem gefährlichen Manne an ihrer Seite entfliehen. Doch schien die Leidenschaft sie zu überwältigen, sie verließ ihren Sitz auf dem Sopha und sank mit einem leisen Ach! noch inniger an seine Brust als früher.

Don Larioz war in Wahrheit aufs tiefste gerührt von dem offenherzigen und leidenschaftlichen Bekenntnisse des jungen Mädchens. Wohl hatte er bemerkt, daß sie ihn damals an der Thür mit einem forschenden Blick angeschaut, aber er hatte nicht im Entferntesten glauben können, daß sein Anblick einen solchen Eindruck auf ihr unschuldiges Herz machen würde. Er fühlte sich von Mitleid bewegt, aufs tiefste ergriffen, und konnte es kaum über sich gewinnen, ihre Hände zu lösen und ihre Arme sanft von seinem Halse zu entfernen, an welchem sie sich, wie einer Ohnmacht nahe, festgeklammert hielt.

Kathinka öffnete die halb geschlossenen Augen und sagte mit einem leisen Seufzer, wobei ihre Stimme außerordentlich weich, ja schmelzend klang: „Nicht wahr, für mich würde nicht der hundertste Theil von dem geschehen, was man für Dolores thun wird?"

„Glauben Sie das nicht, hochgeehrtes Fräulein," versicherte eifrig Don Larioz. „Verfügen Sie über meine Dienste, wenn Sie solche brauchen können, und Sie werden sehen, daß ein edler Spanier nie gezögert hat, einer Hülflosen, einer Bedrängten beizustehen. Aber —"

„O, ich verstehe dieses Aber!" rief sie schmerzvoll aus. „Nur Ihr Edelmuth würde Sie zu meiner Hülfe herbeiziehen; Ihr Herz bliebe kalt bei meinem Jammer, und wenn Sie mich zu Ihren Füßen sterben sähen, so würde doch das Wort Liebe nie von Ihren Lippen tönen."

Der lange Mann kämpfte einen schweren Kampf; er blickte mit dem innigsten Mitgefühl auf das arme unschuldige Mädchen herab, das jetzt, wie sich seiner eigenen Bekenntnisse schämend, das sanft geröthete Gesicht in den Händen verbarg. — Aber er dachte an Dolores, die unglückliche Gefangene, die er liebte, die er zu seiner Dame erkoren, für die er sich selbst sein ritterliches Wort gegeben, ihr unerschütterlich treu anzugehören; er sah vor sich die bleichen Züge der Spanierin, das seelenvolle glänzende Auge; seiner Brust entrang sich ein tiefer Seufzer, und er machte den Versuch, Kathinka Schneller sanft von sich zu schieben.

Sie erhob den Kopf aus ihren Händen, sie schaute ihn mit einem flehenden Blicke an, sie sagte mit bebender Stimme: „So ist denn nichts im Stande, dein Herz zu rühren, du harter Mann? Du siehst meine Liebe und stößest mich dennoch zurück? — Wehe, wehe!"

Larioz war groß in diesem Augenblicke; er raffte sich ernst und streng zusammen, seine Brust war von einem tiefen Athemzuge geschwellt, er schob das schluchzende Mädchen nun wirklich sanft bei Seite, dann blickte er in die Höhe und sprach: „Vermögen wir es, unserem Herzen zu gebieten? Nein, gewiß nicht; wir können einer Zweiten Liebe heucheln, aber dieselbe doch nicht wahr empfinden. Lassen Sie von mir ab, gutes Mädchen; Sie werden mir ansehen, wie sehr mich Ihr Jammer rührt; aber glauben Sie meiner Versicherung, daß er nicht mein Herz umwandeln kann. Ich will ihr dienen, ich will ihr Retter sein; ich will den Versuch machen, sie aus Ketten und Banden zu erlösen, hoffend auf einen süßen Lohn, wenn es mir gelingt, will aber auch im anderen Falle ohne Murren untergehen, und sollte mich bei diesem Wagestück der Tod ereilen, so seien Sie überzeugt, daß mein letztes Wort sein wird: Sie war meine erste und einzige Liebe — Dolores, das schönste Weib der Erde!"

„Ha, Barbar!" rief das schrecklich enttäuschte Mädchen aus und stürzte zurück auf das Sopha, wobei ihre Finger krampfhaft die Sai-

ten der Guitarre erfaßten und denselben einige schrille Töne entlockten. Gleich darauf fuhr sie empor, strich ihr blondes Haar von den Schläfen zurück und schien angstvoll zu lauschen.

Der Spanier, mit sich selbst zufrieden, konnte nicht darauf achten, da seine leuchtenden Blicke sich nach oben gerichtet hatten und er angelegentlich die Zimmerdecke betrachtete, in deren Mitte ein ziemlich schlecht gemalter Amor beständig im Begriffe war, auf jeden seinen Pfeil loszulassen, der ihn zufällig anschaute.

Jetzt ergriff ihn Kathinka Schneller hastig beim Arm, rüttelte ihn, bis er aus seiner Verzückung wieder zu sich kam, und sagte dann, indem sie mit ängstlicher Geberde nach der Thür wies: „Horch, haben Sie gehört?“

Obgleich Don Larioz in der That bis jetzt nichts vernommen, blickte er doch ebenfalls nach der Thür, von welcher her er nun auf einmal eine polternde Männerstimme hörte, die ziemlich deutlich sagte: „Mir macht man nichts weis, sie ist da drinnen; ich habe ihre Stimme gehört. Hölle und Teufel! Ich möchte darauf schwören, daß ich mich nicht irre, wenn ich sage, sie hat dort so eben mit einem Manne gesprochen. — Ah, die Verrätherin!“

Jetzt vernahm man auch die Stimme der Fräulein Stöpsel, welche antwortete: „Wo denken Sie hin? Kathinka ist hinauf gegangen; es ist gewiß Niemand im Zimmer; nicht einmal Licht; darauf können Sie sich verlassen.“

„Und Lichterschein habe ich doch gesehen,“ fuhr die Stimme fort. „Sie vergessen, daß draußen ein Spalt im Laden ist. Ah, ich werde keine Schonung kennen. Sterben muß die Treulose und mit ihr der Verräther! Rache, Rache!“

Kathinka hatte sich bei den letzten Worten, welche man von draußen gehört, vom Sopha erhoben, ohne den Arm des Spaniers los zu lassen, und zu gleicher Zeit das Licht ausgelöscht. Geräuschlos wandte sie sich um den Tisch herum und zog dann den langen Mann, der nicht wußte, was das alles bedeuten sollte, so kräftig sie konnte, mit sich

fort. Er folgte ihr, obgleich widerstrebend, und wagte nicht zu sprechen, denn bei dem ersten Versuche, den er hierzu gemacht, hatte sie ihm die Hand auf den Mund gedrückt. Halb zog sie ihn, halb folgte er ihr freiwillig, mit der einen Hand um sich tappend, und fühlte nach kurzer Zeit, daß sie den Vorhang erreicht, der sich im Hintergrunde des Zimmers befand.

Dahinter öffnete das Mädchen leise eine Thür, zog ihn hindurch, und erst als er vernahm, daß das Schloß hinter ihm wieder einschnappte, that sie einen tiefen Athemzug und sagte: „Der Gefahr wären wir jetzt entflohen."

Worauf Don Larioz mit großem Ernste erwiderte: „Es ist das erste Mal, mein Fräulein, daß ich vor einer Gefahr fliehe; auch muß ich um eine Erklärung bitten, wenn ich mich nicht veranlaßt sehen soll, augenblicklich in jenes Zimmer zurückzukehren."

„Beruhigen Sie sich," antwortete sie mit einer Stimme, die noch immer vor Aengstlichkeit zu zittern schien. „Daß Sie geflohen, geschah ja in meinem Interesse, und ich danke Ihnen herzlich dafür. Sie haben doch jene schreckliche Stimme gehört?"

„Allerdings habe ich sie gehört, und wer ist jener Mann?"

„O Gott, es ist mein Verlobter!" jammerte das unglückliche Geschöpf. „Es ist ein Mensch, dem meine Hand zu reichen man mich zwingen will; ein Mann, der mir früher gleichgültig war, der mir aber seit jenem unglücklichen Tage — o, ich brauche Ihnen diesen Tag nicht näher zu bezeichnen! — verhaßter geworden ist, als irgend etwas auf dieser Welt."

„Und Sie ließen sich seine Bewerbungen gefallen? Sie erklärten nicht offen Ihre Abneigung und Ihren Haß?"

„Konnte ich das, da er mir früher nur gleichgiltig war? O, Sie machen mich grenzenlos unglücklich. Meine Mutter wünscht diese Verbindung, mein Verlobter ist entsetzlich eifersüchtig, und wenn er wirklich Ihre Stimme gehört, so könnte es ein großes Unglück geben. Sie

sehen deßhalb wohl, daß Sie mir zu Liebe fliehen mußten; er würde Sie ermordet haben, wenn er Sie gesehen hätte."

„Ich stelle meinen Mann," versetzte ruhig der Spanier, „und wenn das Ihr einziges Bedenken ist, so lassen Sie uns getrost zurückkehren, und was mich hieher geführt, will ich ihm alsdann sagen. Natürlicherweise, soweit ich das thun kann, ohne Dolores zu compromittiren."

„Und Sie meinen, er würde Ihnen glauben?" sagte sie mit einem krampfhaften Lachen. „O, da kennen Sie diesen wilden Menschen nicht! Aber," setzte sie schluchzend hinzu, „ich weiß ja wohl, daß Ihnen an mir nichts gelegen ist. So gehen Sie denn hinein, messen Sie Ihre Kraft mit der seinigen, und wenn Sie unterliegen oder ihn bewältigen, — ich werde unglücklich sein; denn morgen wird er wieder kommen, und ich bin dann ohne Schutz und Hülfe seiner Willkür Preis gegeben. — — Horchen Sie!"

Und wieder vernahm man die polternde Stimme, diesmal aber im anstoßenden Zimmer.

„Da will ich ein Narr werden," tönte sie, „wenn hier auf dem Sopha nicht Jemand gesessen. Die Stelle ist noch warm, hol mich der Teufel! Und auch auf dem Stuhl war Jemand. Ach, Kathinka, du kannst dich freuen, wenn ich finde, daß du mich wirklich verrathen!"

„Seien Sie doch nicht so thöricht!" hörte man Fräulein Stöpsel sagen; „ich versichere Sie, Kathinka ist oben und wird gleich herunter kommen."

„Wie habe ich dieses Mädchen geliebt!" klagte nun die polternde Stimme. „Wie hätte ich auf ihre Tugend und Unschuld geschworen! Einer von den verruchten Malern wird bei ihr sein. Oder am Ende gar jener lange Kerl, der wie eine Vogelscheuche aussieht und sich in neuerer Zeit in der Nähe des Burgplatzes herum treibt. — Ja, jetzt erinnere ich mich, den man heute Abends in der Entenpforte gesehen haben will. Lassen Sie mich! Blut muß fließen, ihr Blut! ha! die Falsche soll erbleichen! — Erblei — chen — chen — chen!"

Es war, als knirschte der Sprecher mit den Zähnen.

Als derselbe von dem langen Kerl gesprochen und sogar von der Vogelscheuche, hatte es den Spanier durchzuckt, und er wäre vielleicht umgekehrt, wenn ihn Kathinka nicht kräftig am Arme gehalten hätte.

„So soll ich vollkommen unglücklich werden?“ klagte sie. „Und doch ist es am Ende ja gleichgültig; zerrissen ist mein Herz ohnedies, so mag es in Gottes Namen brechen.“

„Nein, es soll nicht brechen,“ sagte ernst Don Larioz. „Fern sei es von mir, das Unglück einer Dame herbeiführen zu wollen. So will ich mich denn erniedrigen, ich will zum ersten Male in meinem Leben fliehen.“

„Die Hausthür habe ich verschlossen,“ brüllte die Stimme, „und alle Zimmer will ich durchsuchen.“

„Hören Sie!“ flüsterte das Mädchen in höchster Angst; „an Entfliehen ist nicht mehr zu denken; ich muß Sie verstecken. — Aber es gibt noch ein Mittel, mich zu retten,“ fuhr sie fort, indem sie Larioz von der Thür, wo sie standen, hinwegzog. „Entsagen Sie Dolores, erwidern Sie meine Liebe, und ich will vor jenen Wüthenden hintreten, will ihm das ohne Furcht erklären, und damit entreißen Sie ihm seine Rechte auf mich; es ist dann Ihnen gegeben, mich zu vertheidigen, mich vor seiner Rache in Schutz zu nehmen.“

„Lassen Sie ab von mir, Kathinka,“ gab Larioz traurig zur Antwort; „ich will fliehen, um Sie zu retten, und thue damit, was ich für keinen Menschen thun würde. Aber soll ich es Ihnen noch hundert Mal wiederholen, daß mein Herz nur ihr gehört, soll ich Ihnen nochmals wehe thun, indem ich Ihnen sage, daß Dolores, das schönste Weib der Erde, meine Liebe besitzt? O, glauben Sie mir, schonen Sie mich!“

Sie stand jetzt in einem engen, dunkeln und kalten Gange; vor sich in der Höhe bemerkte der Spanier etwas wie eine Fensteröffnung; er sah dort einen ungewissen Schein.

Man hörte die Stimme des Wüthenden im Zimmer brüllen, auch polterte es dort, als werfe er Stühle durch einander.

„So muß ich Sie denn an einem sicheren Orte verstecken," sagte Kathinka Schneller, „bis er sich entfernt hat. O, grausamer Mann! so ist also nichts im Stande, Ihr Herz zu rühren?"

Das einzige Wort, welches Don Larioz hierauf zur Antwort gab, war: „Dolores!" worauf er einen wahrhaft herzbrechenden Seufzer vernahm und sich alsdann bis zum Ende des Ganges fortgezogen fühlte.

Um das junge Mädchen zu retten, schien es jetzt die höchste Zeit zu sein, denn schon hörte man, wie die Thür hinter dem Vorhange geöffnet wurde, bemerkte auch sogar einen schwachen Lichterschein.

„Geschwind! geschwind! um des Himmels willen!" flehte sie.

Das Ende des Ganges war erreicht, und links von der Mauer befand sich eine kaum vier Fuß hohe Thür, die das Mädchen hastig öffnete und den langen Mann bat, dort einzutreten.

„Sie müssen sich etwas bücken," flüsterte sie kaum hörbar mit angstvoller Stimme. „Sobald der Wüthende fort ist, komme ich, um Sie augenblicklich in Kenntniß zu setzen. O, möchten sich doch während der Zeit Ihre Gesinnungen ändern!"

Nie! dachte der treue Spanier. Und nun tappte er mit den Händen vor sich hin, um die Oeffnung des Versteckes zu finden; doch fand er die Thür zu demselben so niedrig, daß er sich bedeutend bücken mußte, um hinein zu gelangen.

„Schieben Sie von innen den Riegel vor," sagte Kathinka, „und lassen Sie Niemand hinein, man mag klopfen, so arg man will. Wenn ich selbst komme, will ich mich durch den Namen der verhaßten Nebenbuhlerin ankündigen."

Das alles sprach sie, zu seinem Ohr hinabgebeugt, aus Furcht vor dem Wüthenden im Zimmer so leise, daß Jemand, der nur wenige Schritte davon gestanden, gewiß nichts vernommen hätte.

Der lange Schreiber kroch hinein; die Thür fiel hinter ihm zu,

und gehorsam dem erhaltenen Befehle schob er von innen einen hölzernen Riegel vor, weßhalb er nicht bemerkte, daß draußen ein Gleiches geschah. Ein stiller Seufzer entrang sich seiner Brust, doch stärkte ihn das Bewußtsein einer guten That. Alles für Gott und die Damen! dachte er, der Einzigen meine Liebe, den Anderen Schutz und Hülfe! — O Dolores!

Fünfundvierzigstes Kapitel.

Mörder! Mörder!

Wir glauben schon berichtet zu haben, daß Don Larioz, als er in sein Versteck hinein kroch — den Ausdruck gehen oder schreiten können wir hier unmöglich gebrauchen, da hierzu die Oeffnung viel zu klein war — sich sehr bücken mußte, um mit seinem Kopfe nicht an der Thüreinfassung anzustoßen. Als er nun an dem Orte war, den ihm Kathinka Schneller angewiesen, fand er diesen so dunkel, daß man buchstäblich nicht die Hand vor den Augen sehen konnte. Da er immer noch außerordentlich gebückt dastand und ihm diese Stellung sehr unbequem schien, so machte er einen äußerst vorsichtigen Versuch, sein Haupt zu erheben, was ihm auch gelang, aber nicht so sehr, daß er hätte aufrecht stehen können; vielmehr fand er die Decke des Gemaches, wo er war, so niedrig, daß er wohl einsah, er müsse bis zur Zeit, wo sich jener Wüthende drinnen im Zimmer entfernt haben würde, in einer sehr unbequemen Stellung verharren.

Welches Gemach des Hauses man ihm zum Aufenthalte angewiesen, war er nicht im Stande zu sagen, doch da er sich von jeher daran gewöhnt hatte und auch Muth genug besaß, jedem Außergewöhnlichen keck ins Auge zu blicken, so beschloß er auch jetzt, mit den Händen vorsichtig umhertappend, zu untersuchen, wo er sich eigentlich befinde. Er setzte behutsam einen Fuß vor den anderen, und fühlte

dabei, daß er auf einen eigenthümlich weichen Boden trete; auch war es ihm als sei derselbe feucht, und um sich dessen zu vergewissern, fühlte er mit einer Hand hinab, zog aber die Finger schnell zurück, als er mit einigem Befremden entdeckt, daß er in nasses, zertretenes und durchaus nicht reinliches Stroh gefaßt.

Bei dem nächsten Schritte, den Larioz nun mit größter Vorsicht machte, befand er sich an einer Mauer des Gemaches, ging langsam daran hin, fand eine Ecke des Versteckes und darauf eine andere Wand, die aus Holzwerk zu bestehen schien, und wo ein kleiner Vorsprung war, an dem er empfindlich mit dem Schienbeine anstieß. Mauerwerk und Holzwand aber und nicht minder die niedere Decke über seinem Haupte waren mit einer Feuchtigkeit überzogen, die durchaus nicht angenehm roch, was man indessen auch von dem ganzen Gemache nicht sagen konnte; es herrschte eine sonderbar säuerliche Atmosphäre hier, welche die Nase unangenehm berührte, ohne daß man es gerade einen bestimmt ausgesprochenen Geruch hätte nennen können.

Der tapfere Spanier, vielleicht in der Befürchtung, noch Schlimmeres zu finden, beschloß, seine Untersuchungen nicht weiter fortzusetzen, und tappte bei der feuchten Mauer vorbei an den Eingang zurück, um dort an der Thür in das Haus zu lauschen, indem er hoffte, Kathinka Schneller müsse jetzt jeden Augenblick erscheinen, um ihn aus seinem Verstecke zu erlösen. Aber er vernahm nicht das Geringste von sich nähernden Tritten, alles, was er hörte, war zuweilen ein schallendes Gelächter, das durch mehrere Thüren gedämpft an sein Ohr schlug.

Ah! dachte er, das kluge Mädchen wird jetzt die Treppe herab gekommen sein, um den Wüthenden zu überzeugen, daß sie in der That nicht im Zimmer gewesen sei. O Weiber! Weiber! seufzte er, es ist doch viel Lug und Trug in eurem Thun und Lassen. Es wäre entsetzlich, wenn ich denken müßte, daß Dolores mir es einstens auch so machen könnte! — Aber nein, gewiß nicht! Aus deren seelenvollen Augen spricht ein treues Herz.

Die gebückte Haltung, zu der er genöthigt war, fing indessen an, ihn außerordentlich zu belästigen; er hatte schon, um einen kleinen Stützpunkt zu finden, und doch nicht sein Haar mit der schmierigen Decke in Berührung zu bringen, zuerst die eine Hand, dann beide auf sein Haupt gelegt und sich gegen oben gestemmt — eine Haltung, die aber auch in kurzer Zeit sehr ermüdend wurde; auch waren die gebogenen Kniee schuld daran, daß er seine Stellung häufig veränderte. Einige Erholung fand er alsdann, wenn er seine Handfläche auf die Kniee legte und dadurch dem sehr gebückten Oberkörper einen Stützpunkt gab.

Wenn ich leide, dachte er bei sich selber — und daß ich in diesem seltsamen Gemache einigermaßen leide, ist wohl nicht zu läugnen — so geschieht es um Dolores willen; und ich finde einige Erquickung in diesem Gedanken. Ist es doch ebenso verdienstlich, für die, welche man liebt, körperlich, ja, selbst geistig zu dulden und zu leiden, als thatkräftig für sie zu wirken mit Schild und Lanze, wenn das möglich wäre. — Die alten Ritter, denen es eine Spielerei war, ja, ein Vergnügen, Riesen niederzuwerfen, Drachen zu tödten und edle Jungfrauen zu befreien, sie fanden es schwerer, sich in Demuth zu beugen, und es wurde ihnen als größtes Verdienst angerechnet, wenn sie, vom Schlachtroß steigend, solches thaten. — Auch ich könnte von mir sagen, daß ich hier in Demuth gebeugt stehe! auch mir wird man dieses zu größerem Verdienst anrechnen, als wenn ich, nicht achtend die Bitten jenes unschuldigen Mädchens, zurück in das Zimmer gestürmt wäre, um den Wüthenden zu besiegen und niederzuwerfen. — Ja, ich finde es, dachte er nach einer Pause mit einem unterdrückten Seufzer, in der That schwerer und deßhalb auch glorreicher, sich so in Demuth zu beugen, als mit leuchtendem Schwerte drein zu schlagen. Aber wenn diese Prüfung in der Demuth sehr lange dauert, so könnte sie doch am Ende etwas unangenehm werden.

Er veränderte seine Stellung abermals, und indem er mit der Hand vorsichtig um sich her fühlte, wandte er sich wieder gegen die

Mauer, wo er zufällig an einen eisernen Ring streifte, in dem ein nasser Strick befestigt war. — Seltsam! dachte er, daß man in den Häusern der Entenpforte so sonderbare Gemächer findet!

Wenn man in tiefer Dunkelheit in einer gebückten Stellung wie Don Larioz aushalten muß an einem unbekannten Orte, von dem man nicht weiß und nicht errathen kann, was es eigentlich für ein Ort ist, wenn man eine säuerliche Atmosphäre einathmet, wenn man mit der Hand an feuchte Mauern streift und dabei eiserne Ringe und Stricke berührt, so kann schon eine mittelmäßige Phantasie veranlaßt werden, allerlei außergewöhnliche Bilder zu gebären.

Da nun aber der lange Schreiber eine mehr als mittelmäßige Phantasie hatte und diese sich gern mit unheimlichen Häusern, alten Schlössern, düsteren Ritterburgen, Verließen und dergleichen beschäftigte, so war es nicht unnatürlich, daß ihm der Gedanke kam, wie der Theil der Stadt, in dem sich die Entenpforte befand, mit zum ältesten gehörte und wie die Häuser hier noch meistens aus jenen Tagen stammten, wo die harten Zeiten des Mittelalters jedes Haus als eine kleine Burg entstehen ließen, ebenso fähig, sich nach außen zu vertheidigen, als unglückliche Gefangene hinter Schloß und Riegel zu halten. Ja, es konnte nicht anders sein: das Gemach, in welchem er sich befand, mußte einmal ein Gefängniß gewesen sein; die niedere Decke war eine weitere Qual für die armen Eingekerkerten, der Strick an der Mauer hatte vielleicht schon manches arme Schlachtopfer gehalten, und der hölzerne Vorsprung, an den er vorhin gestoßen, war vielleicht der Sitz, dessen sich jene Unglücklichen bedienten.

Daß ihm dieser letzte Gedanke nicht schon früher gekommen, hätte er eigentlich belächeln können, wenn seine Situation nicht so furchtbar ernst gewesen wäre. Doch beschloß er, sich dieses Sitzes zu bedienen, da er nahe daran war, durch seine höchst unbehagliche, tief gebückte Stellung Krämpfe in allen Gliedern zu verspüren. Er tappte nach dem Sitze hin, fand ihn, ließ sich darauf nieder und konnte nun seine Beine wenigstens ausstrecken, stieß auch mit dem Kopfe nicht

mehr an die Decke des Gemaches, da er nachsinnend sein Haupt auf die Brust herabsinken ließ.

Ja, die Entenpforte war der älteste Theil der Stadt, und jetzt erinnerte er sich wohl, daß er oft davon gehört, wie hier Leute wohnen sollten, deren Treiben das Licht des Tages scheue. Hatte nicht auch der treue Windspiel ähnlicher Maßen gesprochen, hatte er ihn nicht gewarnt vor dem Gange hieher, hatte dessen Fuß nicht sichtbar schüchtern die Schwelle des Hauses Numero Vier übertreten? — Aber nein, die Veranlassung, weßhalb er sich in dem dunkeln Gemache befand, war ja so natürlich, und es hatten sich die Ereignisse so richtig vor seinem Blicke an einander gereiht. Das Schreiben der unglücklichen Dolores hatte ihn an Kathinka Schneller gewiesen, diese ihn freundschaftlich aufgenommen und liebreich behandelt, bis jener Wüthende kam. —

So dachte Larioz, aber mit einem Male trat das Bild des hohnlachenden Clemens Breiberg vor seine Seele und er fühlte ein gelindes Frösteln. Wie, wenn dieses Ungeheuer erfahren hätte, daß die unglückliche Dolores ihm geschrieben? Wie, wenn er gewußt, daß Kathinka Schneller sich dazu hergeben würde, zur Befreiung der Spanierin mitzuwirken? Wie, wenn die Breibergs dagegen gearbeitet und vielleicht Kathinka Schneller vermocht hätten, ihn in diesen finsteren Kerker zu verlocken?

Gräßlich! An diesen Gedanken reihten sich andere so finsterer und wilder Art, daß er unmöglich ruhig sitzen bleiben konnte, sondern erregt wie er war, ohne der niedrigen Decke zu gedenken, aufsprang, mit dem Kopfe oben polternd anstieß, dann auf dem feuchten Stroh ausglitschte und der Länge nach auf den Boden hinpatschte. Er fühlte einen heftigen Schmerz am Kopfe und bemerkte zu gleicher Zeit auch, wie klein der Kerker war, in dem er sich befand; denn während sein Haupt an den Sitz der Gefangenen stieß, berührten seine Füße die Eingangsthür.

Mühsam raffte er sich empor, und die säuerliche Atmosphäre

drang stärker als bisher in seine Nase; es war ein seltsamer Geruch, etwas wie vom Dunste der Verwesung dabei. Schaudernd dachte er an gräßliche Ursachen, die denselben hervorgerufen haben könnten, an Unglückliche, die man vielleicht hier gefesselt hielt, bis der Tod sie von den Qualen des Hungers und Durstes erlöste, — und dieser Schauder stieg zu einem wahrhaften Grausen, als er nun mit einem Male neben sich einen tiefen Seufzer hörte.

Nun ist es aber in der That etwas Entsetzliches, an einem unheimlichen Orte, wo man sich allein glaubt, plötzlich ein solches Geseufze zu hören. Es war kein Wunder, daß Don Larioz zu fühlen glaubte, wie sich die Wurzeln jedes seiner Haare bewegten. — In einem ähnlichen Falle wie in dem, wo er sich befand, pflegen uns zwei Empfindungen zu bestürmen: die einer furchtbaren Angst, welche sich dadurch äußert, daß wir uns krampfhaft, lautlos in uns selbst und in die nächste Ecke zurückziehen, keines Lautes, keines Gedankens mächtig und mit scharfem Ohr hinlauschend, ob sich der furchtbare Seufzer nicht wieder hören lasse — oder ein unnatürlicher Muth, der uns vorwärts streben läßt, dem Orte des Grausens entgegen, bereit, über das, was wir dort finden, herzufallen, um es, wenn es etwas Feindliches ist, mit unseren Händen zu erwürgen.

Von der letzteren Empfindung war der tapfere Spanier beseelt. So rasch es ihm möglich, tappte er an der Wand hin, fühlte aber mit Schrecken, daß er schon beim ersten Schritte an einen menschlichen Körper stieß, neben dem er, ohne es zu wissen, schon eine Zeit lang gesessen. War es ein lebend Eingekerkerter wie er, oder war es bloß eine Leiche? — Nein, das Letztere war nicht der Fall, denn als Don Larioz mit seinen langen Fingern zugriff und den Hals des menschlichen Körpers neben ihm umkrallte, stieß dieser nicht nur abermals einen tiefen kläglichen Seufzer aus, sondern sagte auch mit einer Stimme, die den langen Schreiber erbeben machte: „O du mein Gott! was habe ich denn gethan, daß ich hier elend zu Grunde gehen soll? Hat man mich doch in meiner Jugend gelehrt, daß treue An-

hänglichkeit und Tugend schon diesseits zuweilen Belohnung finden. O guter Himmel! und ich bin treu und anhänglich gewesen einem Freunde, den ich sehr achte, und ich habe meine Tugend bewahren wollen, und deßhalb hat man mich in dieses scheußliche Loch gesteckt."

Don Larioz fuhr zurück, so weit es ihm die Mauern des kalten und feuchten Kerkers gestatteten, dann hob er die Hände empor und sagte mit einem Tone unbeschreiblicher Rührung: „Auch du, mein Sohn? — Auch du mußt meinetwegen so entsetzlich leiden?" — Er hätte um Alles in der Welt in diesem wahrhaft ergreifenden Augenblicke nicht das kalte und förmliche Sie anwenden können. — „So sind Sie es wirklich?" setzte er nach einer Pause hinzu, nachdem er sich einigermaßen gesammelt.

„Ja, ich bin es," erwiderte Windspiel mit einer Stimme, welche vor Freude zitterte; „ich bin es, o mein Gott! Man hat mich schmählich behandelt, man hat mich unter dem Vorwande hier eingesperrt, ich müsse durch eine Hinterthür das Haus verlassen, um schlechten Feinden, die Sie und mich bedrohten, zu entfliehen. Ich wußte nicht, was man mit mir vorhatte; es waren schreckliche Gedanken, die mich beschäftigten; aber jetzt wird Alles gut werden; Sie sind ja auch da."

„Allerdings bin ich auch da, mein Freund," gab der Spanier jetzt mit einer Ruhe zur Antwort, welche seiner Fassung und seinem Verstande alle Ehre machte. „Leider, möchte ich sagen, bin ich auch da; aber nun ich weiß, daß ich vielleicht zu Ihrer Rettung mitwirken kann, fühle ich eine Art von Beruhigung darin, daß auch ich in diesen scheußlichen Kerker gerathen."

„Ein schöner Kerker!" jammerte Windspiel. „Ja, wenn es nur ein Gefängniß wäre! Aber so, wenn das Jemand erfährt, so bin ich Zeit meines Lebens blamirt."

„Gegen Gewalt und List ist nichts auszurichten," sprach ruhig der Spanier; „auch helfen da keine Klagen. Vor der Hand muß uns alles daran gelegen sein, daß wir uns unsere Lage klar machen, daß wir zu entdecken suchen, wo wir uns eigentlich befinden."

„Nun, dazu braucht es nicht viel Nachdenken," gab der Kellner kleinlaut zur Antwort; „wer das nicht riechen kann, wo wir uns be- befinden, der muß eine schlechte Nase haben."

„Sollten wir uns nicht in einem Kerker befinden?" fragte der tapfere Spanier angstvoll, dem jetzt erst die säuerliche Atmosphäre an- fing verdächtig zu werden, und in dem plötzlich eine Vermuthung auf- stieg, die für ihn über alle Maßen verletzend war. „Sollte der höl- zerne Block, auf dem Sie sitzen — auf einem ähnlichen saß auch ich vorhin — nicht die Bank eines Gefangenen sein? Sollte der feuchte Strick, den ich gefühlt, nicht dazu gedient haben, arme Schlachtopfer menschlicher Grausamkeit fest zu halten?"

„O mein Gott, nein! Das ist alles nicht so, wie Sie es sagen."

„Und wo sind wir denn?" fragte Don Larioz mit steigender Angst. „Ich beschwöre Sie, theilen Sie mir Ihre Ansicht mit! Wenn dies kein Kerker ist, was ist es denn?"

„Ein Schweinestall ist es!" jammerte Windspiel kläglich. „Man hat uns in einen Schweinestall gesperrt, und das ist eine Schande, die ich nicht überlebe."

Eine Zeit lang gab der Spanier keine Antwort. Wenn es aber hell gewesen wäre, hätte man sehen müssen, wie er beide Hände vor das Gesicht preßte und noch mehr zusammensank, als es die niedrige Decke bedingte. Dann seufzte er: „Ein Schweinestall? — — ein- gesperrt? — O, es sind das schreckliche Worte, die Sie aussprechen! — Aber ich setze den Fall, es wäre wirklich ein solcher Ort, wie Sie ihn genannt —"

„Woran nicht zu zweifeln ist," unterbrach ihn Windspiel mit heftiger Stimme. „Ich sitze auf dem Trog, aus dem die Schweine fraßen, und der Strick an der Wand dient dazu, eins dieser unartigen Thiere festzuhalten."

„Entsetzlich! Aber Sie sprechen von eingesperrt. So sollte das ein teuflischer Verrath sein, der uns hieher gebracht?"

„Was Sie hieher gebracht, das kann ich ja nicht wissen," fuhr der Kellner kläglich fort, „aber mich hat meine Tugend in den Schweinestall geführt, von meiner Anhänglichkeit an Sie gar nicht zu reden. Der Stöpsel ist ein leibhaftiger Teufel. O, das hätte ich Tag meines Lebens nicht gedacht!"

„Was Fräulein Stöpsel mit dieser Angelegenheit zu schaffen hat, weiß ich nicht, aber so viel ist gewiß, wenn ein weibliches Herz im Stande wäre, unseren Edelmuth auf so niederträchtige Art auszubeuten, so müßte ihr Blut fließen."

„Das würde uns nichts nützen, lieber Herr Don Larioz," versetzte der Kellner. „Aber glauben Sie mir, es ist fürchterlich! — Weder die Schneller noch der Stöpsel werden ihr Maul halten, und dann bin ich vor der ganzen Künstlerschaft auf ewig blamirt."

„Ruhig, mein Freund," sagte Larioz so sanft, wie es die fürchterliche Erregung, in der er sich befand, zuließ. „Mag die Ursache, welche uns hieher geführt, sein, welche sie will, wir müssen jedenfalls versuchen, diesen Ort zu verlassen. Ich werde den Riegel zurückziehen und sehen, ob sich die Thür nicht öffnen läßt."

Er that also, fand aber, daß die Thür deßhalb doch nicht aufging.

„Das habe ich erwartet," sagte Windspiel; „der einzige Weg, hier heraus zu kommen, ist, wenn es uns gelingt, den Deckel des Troges aufzuheben, der doch irgendwo ins Freie führen muß."

„Und ein Fenster scheint nicht da zu sein?"

„Schweineställe haben keine Fenster."

„Ja so, daran dachte ich nicht," gab der Spanier mit einem leisen Seufzer zur Antwort. „Versuchen wir also, den Trog zu öffnen, wie Sie vorhin sagten."

Dies ging aber nicht so leicht, als sich Windspiel vielleicht vorgestellt, und Beide bemühten sich einige Zeit vergeblich, den Deckel zu heben, der von außen durch einen Holzriegel gehalten zu sein schien. Glücklicher Weise fand der Kellner beim Umhertappen einen starken Holzprügel, den sie gegen den Trog stemmten, kräftig als Hebel gebrauchten

und damit nach längeren vergeblichen Bemühungen endlich den Deckel aufbrachen.

Wenn sich auch diese Oeffnung zu klein erwies, als daß selbst der dürre Windspiel hätte hinaus kriechen können, so zeigte sich den Beiden doch bei einem geringen Schimmer, den die hellere Nacht draußen hereinsandte, eine viereckige Thür zwischen den Trögen, die sie bis jetzt übersehen, welche sich von außen öffnen ließ und die dazu angebracht war, um den Schweinestall reinigen zu können.

Der Kellner bog sich mit einer verzweifelten Anstrengung zur Oeffnung hinaus und es gelang ihm, diese Thür zu öffnen.

Es war für Beide ein wohlthuendes Gefühl, als nun zugleich mit etwas Helle eine frischere, wenngleich kältere Atmosphäre in das Gemach drang, wo sie sich befanden.

Don Larioz hatte es nicht über sich gewinnen können, den Schweinestall mit seinem wahren Namen zu bezeichnen; er vermied das stets, nannte ihn Versteck, Ort, war überhaupt seit der schrecklichen Entdeckung, wo er eigentlich war, ziemlich still und nachdenkend geworden. Aber es war begreiflicher Weise keine gemüthliche Ruhe, die ihn beherrschte, es war eine gewaltsam unterdrückte Wuth, die ihn so geduldig erscheinen ließ, ein mühsam verhaltener Ingrimm, der sich nur manchmal durch einen tiefen Seufzer kund gab – die Stille vor dem Sturm. Man mußte nur sehen, mit welcher Energie er die viereckige Thür öffnete, nachdem der Riegel von außen gelöst war, und wie er alsdann trotz seiner Länge hindurch schlüpfte und darauf Windspiel mit einem Rucke nach sich zog.

Beide Abenteurer befanden sich nun in einem mit einer hohen Mauer umschlossenen Hofe an der Rückseite des Hauses. Die viereckige Oeffnung ging auf einen Düngerhaufen, der sich an der Seite des Gebäudes hinzog bis zu einer kleinen Thür, die neben der Front des Hauses auf die Straße führte. An dieser Seite bemerkte Don Larioz nach einigem Umherschauen einen schwachen Lichtglanz, der durch

einen Spalt im Fensterladen herausdrang. Er schritt längs der Einfassung des Düngerhaufens vorsichtig hin und kam so an den Fensterladen, von dem wir eben gesprochen und der seiner Berechnung nach in das Zimmer führen mußte, aus dem er vor dem Wüthenden entwichen war. Von dort her klangen Stimmen und Gelächter.

Einen Augenblick besann sich der lange Spanier, ob es seiner würdig sei, zu lauschen; als er aber an den Ort dachte, von dem er eben herkam, biß er die Zähne heftig auf einander und beugte das Ohr zu dem Laden nieder.

Da hörte er denn drinnen sprechen — —

„Ich würde die Geschichte nicht für eine Million geben," sagte der Mann mit der polternden Stimme. Doch hatte diese Stimme jetzt einen gutmüthigen, man könnte fast sagen: lustigen Ton. — „Und ein Königreich gäbe ich dahin, wenn ich solches besäße, um zu sehen, was sie für Gesichter machen. Ritter und Knappe im Schweinestall! Diese Idee ist erhaben. Komm, Kathinka, dafür muß ich dir noch einen Kuß geben."

„Aber Mühe hat es gekostet," hörte der Lauscher jetzt eine weibliche Stimme, welche offenbar dem Fräulein Stöpsel angehörte. „Ich sage euch, der kleine Kellner witterte die Geschichte und wollte gar nicht hinein."

„Nun, es ist kein Wunder, daß er sie witterte," lachte der ehemalige Wüthende, „denn euer Schweinestall wird nicht nach Rosen duften."

„Sollten wir sie jetzt nicht bald herauslassen?" hörte man Kathinka Schneller fragen.

„Nur nicht so eilig, ihr Mädchen! Zuerst bleibe ich noch eine Viertelstunde da, dann laßt mich eine andere Viertelstunde fort sein, und hierauf könnt ihr das Burgverließ öffnen. Ich versichere euch, der Spaß ist mit tausend Thalern nicht bezahlt. Wenn ich das meinem Bruder erzähle, so wird er bedauern, nicht dabei gewesen zu sein."

Don Larioz horchte fast athemlos; jetzt, wo die Stimme des

Wüthenden ruhiger klang, glaubte er sie zu erkennen. Ja, hier war ein entsetzlicher Verrath gegen ihn verübt worden; es konnte keine Täuschung möglich sein: es war die Stimme des verruchten Clemens Breiberg. Dieser hatte erfahren, daß sich die unglückliche Dolores schriftlich an ihn, den Spanier, gewandt; derselbe hatte es durch seine Ränke dahin gebracht, daß er an den fürchterlichen Ort gesperrt wurde, um ihn vor der Geliebten lächerlich zu machen. Rache! Rache!

Kathinka Schneller schien unschuldig zu sein; sie war gewiß durch entsetzliche Drohungen dazu gezwungen worden, ihn zu verrathen; sie allein hatte von seiner Erlösung gesprochen; ihre Stimme klang sanft und milde, während die des schändlichen Breiberg und des Fräulein Stöpsel höhnisch und lustig war.

Der lange Schreiber hatte genug gehört, er schlich sich hinter das Haus zurück und fand dort Windspiel an der Mauer lehnend, die Hände gefaltet und betrübt zu den Sternen aufblickend. Das Gemüth des jungen Menschen schien sehr ergriffen zu sein, und doch vermochte es Larioz nicht, ihm einen gediegenen Trost zu spenden. Wohl hätte er ihm aus der Geschichte Beispiele großer Männer anführen können, denen es auch nicht viel besser ergangen war, aber ihm fehlte die Sammlung dazu; er war in den Tiefen seines Gefühls beleidigt, empört wie nie, keines ruhigen Gedankens mächtig; er krallte die Finger auf und zu, und seine Augenbrauen waren tief herabgezogen, seine Lippen bebten, er war furchtbar anzuschauen.

Schweigend tappte er in dem kleinen Hofe hinter dem Hause umher, und als er nach einigen Augenblicken zum Kellner zurückkehrte, fragte er mit dumpfer Stimme: „Es ist doch auch Ihre Ansicht, jene Schändlichen zu züchtigen? Sie werden mir muthig folgen?"

„Wie Gott will!" seufzte Windspiel, und es schauderte ihn einigermaßen, als ihm nun der Spanier eine Mistgabel mit zwei langen Zinken in die Hände drückte und ihm dabei sagte: „Keine Schonung!" Der Kellner fühlte zagend die langen kalten Spitzen an, und er wurde fast wehmüthig gestimmt, daß er, mit seinem harmlosen, weichen Herzen,

vielleicht in der nächsten halben Stunde ein Mörder sein werde. Er trug die Mistgabel nicht so fest in seinen Händen, wie es sich wohl für einen tapferen Kämpen geschickt haben würde.

Was die Waffe des langen Schreibers anbetraf, so bestand diese in einem nicht sehr langen, aber biegsamen Prügel von festem Holze, den er gesenkt in der rechten Hand trug.

So gingen sie nach der Hofthür des Hauses, die unverschlossen war und einem leichten Drucke nachgab, und traten in den dunkeln Gang, wo die säuerliche Atmosphäre abermals ihre Nasen traf und eine Erinnerung hervorrief, welche nicht dazu geeignet war, ihren Rachedurst zu löschen.

Don Larioz schritt behutsam vorwärts, Windspiel folgte ihm herzklopfend.

Dort mußte die Thür sein, welche hinter den gewissen Vorhang führte, doch verschmähte der tapfere Spanier, den Feind so zu sagen von hinten zu überfallen, weßhalb er geräuschlos durch den Hausgang vordrang und sich wenige Augenblicke nachher jener Thür gegenüber befand, wo er zuerst eingetreten.

Ein paar Sekunden brauchte er, um sich zu sammeln, aber nur ein paar Sekunden. Das Gelächter im Zimmer, sowie auch die Spöttereien, die er jetzt wieder vernahm, trieben ihn zu raschem Handeln an. Er öffnete die Thür, trat auf die Schwelle, den geschwungenen Prügel in der Hand, furchtbar anzusehen, mit einem wilden Blicke das Ganze überschauend.

Da saß Madame Schneller auf dem Sopha, Fräulein Stöpsel neben ihr, gegenüber, etwas zurückgezogen, Kathinka, und behaglich die Hände auf den Tisch gestützt, der verruchte Clemens Breiberg, der gerade im Begriffe war, ein Glas duftenden Punsches an die Lippen zu führen.

Man kann sich denken, daß der Schrecken der Gesellschaft kein kleiner war. Der vorhin so Wüthende setzte behende sein Glas nieder, und seine Züge dehnten sich etwas in die Länge. Doch sprang er

im nächsten Augenblicke von seinem Stuhle auf, offenbar in der Absicht, hinter dem Vorhange zu verschwinden. Mehr sah Don Larioz nicht, denn Fräulein Stöpsel, die sich ebenfalls rasch erhoben hatte, blies das Licht aus, wodurch sogleich Alles in tiefe Finsterniß gehüllt wurde.

Doch hatte der lange Schreiber genug gesehen. Auf dem geradesten Wege drang er gegen Clemens Breiberg vor und stieß deßhalb so heftig an den Tisch, daß die Punschgläser klirrend durch einander flogen, war aber auch so glücklich, den Verräther am Kragen zu erwischen, worauf er dann nicht säumte, den Prügel mit kräftiger Hand an ihm zu probiren. Doch hatte er erst ein paar Mal herzhaft zugeschlagen, als er fühlte, daß sich ein paar dicke Hände in sein Haar festkrallten und ein schwerer Körper sich so kräftig an ihn hängte, daß er auf die Seite gezogen wurde. Freilich raffte er sich im nächsten Augenblicke wieder auf, doch war mitlerweile der Rockkragen, den er krampfhaft hielt, seinen Fingern entschlüpft, und ehe er denselben wieder ergreifen konnte, erhielt er einen so furchtbaren Schlag mit einer geballten Faust auf die Nase, daß ihm das Feuer aus den Augen fuhr und er sich schütteln mußte, wie der tapfere Stier seiner Heimat, der zufälliger Weise gegen die Bretterwand gerannt.

Es war ein sehr unangenehmer Augenblick, der sich fast zu einem schrecklichen gestaltete, als Don Larioz nun mit einem Male fühlte, daß zwei scharfe Spitzen einen unnennbaren Theil seines Körpers unsanft berührten: der tapfere Windspiel nämlich war, seinem Freunde folgend, ebenfalls in das Zimmer vorgedrungen, die Mistgabel vor sich hingestreckt, in der Idee, seinem Herrn und Meister den Rücken zu decken, brachte aber, statt dieses zu thun, den Spanier in eine höchst unangenehme Lage.

Glücklicher Weise erschien jetzt im Gange der Schimmer eines Lichtes, weßhalb der kleine Kellner, seinen Irrthum einsehend, alsbald seine Mistgabel zurückzog und sich rasch gegen die Thür umwandte, um dort einem neuen Feinde zu begegnen, der in Gestalt einer handfesten

Magd, mit der Schnelligkeit des Gedankens, mit den Nägeln über ihn herfiel und ihm zehn tüchtige Male zur Erinnerung an diesen verhängnißvollen Abend verehrte. Es war ein Glück für dieses muthige Frauenzimmer, daß sie im nächsten Augenblicke wieder in den Gang zurückfuhr, denn Windspiel erhob seine Mistgabel zu einem neuen Stoße, dessen Wirkung sehr traurig hätte werden können. Wie aber schon gesagt: die Person, welcher dieser Stoß galt, sprang behende zurück, warf die Thür zu, worauf die beiden eisernen Zinken tief in das Holz eindrangen.

Durch diesen Stoß aber war das sanfte Windspiel zu einem wahren Tiger geworden, stampfte mit den Füßen und brüllte wie besessen: „Blut! Blut!"

Es ist aber ungewiß, ob der Kellner wirklichen Blutdurst besaß oder ob er sein eigenes Blut meinte, welches sanft von seiner Nase und seinen Backen herabrieselte.

Der Spanier, nachdem er sich von seiner Betäubung erholt, griff nach den beiden dicken Händen, die sein Haar gepackt hatten, von denen eine ihm unterschiedliche Maschen ausgerissen, während die andere sich auf unangenehme Art mit seinem Ohre zu schaffen gemacht hatte. Doch entschlüpften ihm die Hände, und statt ihrer faßte er ein Stück leichten Zeuges, welches ihm nach einem kräftigen Rucke, den die Besitzerin that, in den Fingern zurückblieb.

„Ah! schmähliche Flucht!" konnte er sich nicht enthalten auszurufen, wobei er indessen den verruchten Breiberg meinte, welcher sich durch die Thür hinter den Vorhang gerettet hatte.

„Ja, Flucht! sie fliehen!" schrie nun Windspiel mit einer fast heiseren Stimme, und dabei hörte man, wie dieses sonst so sanftmüthige Geschöpf mit einer Berserkerwuth mit gleichen Füßen auf- und niedersprang. „Aber sie sollen nicht fliehen!" kreischte er, wobei ihm die Stimme überschlug. „Eins muß ich haben, Eins muß ich umbringen! Ha! da fühle ich noch etwas Weiches. Stirb, Verräther!"

Damit hob er seine Mistgabel und stieß auf den weichen Gegen-

stand, einmal, zweimal, dreimal. Und jedes Mal fühlte er, wie die mörderischen Spitzen der Gabel tief in den weichen Gegenstand eindrangen. Aber schon nach dem zweiten Stoße trat ihm der Schweiß auf die Stirn; seine Wuth kühlte sich rasch ab, und nach dem dritten sagte er mit bebender Stimme:

„Es rührt sich nicht mehr, ich habe es umgebracht. — Windspiel, du bist nun wirklich ein Mörder geworden!"

Danach hörte man, wie das blutige Instrument seinen Händen entfiel, und vernahm ein leises Stöhnen, hierauf einen tiefen Seufzer, dann war Alles ringsum todtenstill.

Aber diese Stille dauerte nur ein paar Sekunden, dann vernahm man, wie die Hausthür geöffnet wurde, wie sich schwere Tritte näherten; die Stubenthür wurde aufgerissen. Don Larioz, der sich umwandte, sah zu seiner Ueberraschung Lichterglanz in das Zimmer dringen und inmitten dieses hellen Scheines die Gestalt eines Polizeidieners, der kopfnickend auf der Schwelle stehen blieb. Hinter ihm drängte sich Madame Schneller mit sehr zerzaustem Haar, und weiter rückwärts sah man Fräulein Stöpsel und die handfeste Magd, welche das unglückliche Windspiel in so unbändige Wuth versetzt.

„Das sind mir saubere Gesellen!" sagte der Polizeisoldat mit jener herausfordernden barschen Stimme und dem außerordentlichen Muthe, welcher diesen Leuten eigen ist, wenn sie mit geübtem Blicke sehen, daß kein Widerstand mehr zu erwarten. „Ihr habt da ein schönes Stück Arbeit gemacht!"

„Mein Kleid haben sie mir zerrissen!" schrie die dicke Frau mit gellendem Tone; „mein Haar zerzaust und einen guten Bekannten, der ruhig bei uns saß, geprügelt. O, wenn die nicht ins Zuchthaus kommen, dann kommt kein Mensch mehr hinein!"

Damit drängte sie sich vor, warf einen Blick in das Zimmer und schlug die Hände zusammen, indem sie kreischend ausrief: „Und sehen Sie nur, was dieser Lump da mit seiner Mistgabel angerichtet hat! das ist ja entsetzlich!"

Windspiel war auf einen Stuhl niedergesunken und drückte die Hände vor das Gesicht; er wagte nicht, sich umzuschauen, murmelte aber mit bebenden Lippen: „Ja, ich bin ein Mörder."

Auch der Polizeisoldat war jetzt näher getreten, doch als er Don Larioz genauer betrachtete, sagte er mit freudiger Stimme: „Den Vogel da kenn' ich; er hat sich neulich in den Reibstein eingeschlichen, und das unter sehr erschwerenden Umständen; er war stark im Verdacht, als wolle er dort das Haus anzünden. Ah, Vogel! diesmal werden wir dich festhalten! Ruft mir die Anderen herein!" befahl er sehr würdevoll.

Don Larioz hatte sein Taschentuch hervorgezogen; er bemühte sich, das Blut seiner Nase zu stillen, würdigte aber den Mann der öffentlichen Gewalt keines Blickes, keines weiteren Wortes, als daß er sagte:

„Gut, wir gehen mit Ihnen, es wird wohl noch irgendwo für uns Gerechtigkeit zu finden sein."

„Ja, Gerechtigkeit!" schrie die dicke Frau; „das hoffen wir auch; und zahlen müßt ihr, zahlen, bis ihr schwarz werdet."

„Also ihr wollt gutmüthig mit gehen?" sagte der Polizeisoldat.

Der Spanier wandte sich stumm nach dem Stuhle, wo er vor ungefähr einer Stunde Mantel, Hut und Stock gelassen, brachte diese Sachen an sich und trat in den Hausgang.

Windspiel folgte ihm mit schlotternden Knieen, er ließ den Kopf herabsinken, und als der Polizeidiener ihm das bewußte Mäntelchen überwarf, auch den Hut auf den Kopf drückte, zuckte er zusammen, hatte aber doch noch die Kraft, an der Thür einen scheuen Blick rückwärts zu werfen. Da lag das Mordinstrument, die Mistgabel, am Boden, und neben den Zinken derselben bemerkte er ein paar große Blutstropfen. Schaudernd wandte er das Gesicht weg und lispelte abermals: „Ich bin ein Mörder, ein schrecklicher Mörder!"

———

Sechsundvierzigstes Kapitel.

Auf der Polizei.

Es war schon vollkommen Nacht geworden, obgleich noch nicht so spät, daß nicht noch hier und da sich Leute auf der Straße gezeigt hätten. In der Entenpforte war dies freilich nicht der Fall; hier begab man sich früh zur Ruhe, um auch wieder früh aufstehen zu können. Es war dies, wie schon bemerkt, ein ziemlich abgelegenes Quartier, und wenn man hier Jemand begegnete, so huschte er eilfertig vorüber, wie sich vor sich selber fürchtend; auch sah man an den Fenstern nur ausnahmsweise ein Licht: die meisten Bewohner schienen sich schon dem süßen Schlafe zu überlassen.

Als der Polizeisoldat vorhin zur Thür hinaus befohlen hatte: „Ruft mir die Anderen herein!" machte er es ungefähr wie jener Corporal mit zwei Mann, der Angesichts einer starken feindlichen Patrouille mit lauter Stimme kommandirte: Das sechste Bataillon vor! Die Anderen, die übrigens gehorsam jenem Rufe hereinkamen, reducirten sich auf einen alten Stadtsoldaten, der manchmal zur Aushülfe gebraucht wurde, und der es verstand, von Weitem durch ein großes Maulwerk einen ungeheuren Muth zu entwickeln, welcher Muth aber beim Näherkommen zusammenschrumpfte, und sich, nachdem die lärmenden Parteien auf der Straße waren, häufig in ein sanftes: „Ja,

was ist denn das, ihr Männer?" auflöste. Der Stadtsoldat hatte denn auch anfänglich, zurückgeschreckt vom wilden Geschrei, nur schüchtern das Haus betreten und fand sich jetzt wieder ermuthigt und zum finsteren Stirnrunzeln bereit, als er sah, wie der lange Mann, ohne Widerstand zu versuchen, mit dem Polizeisoldaten ging, und wie die kleine dürre Gestalt schwankend vor Angst hinter ihm drein schritt.

„Das," sagte er, indem er die Faust drohend erhob, „das ist euer Glück, ihr Lumpen, daß ihr gutwillig mit geht, denn ich versichere euch, Himmelsakermenter, wir hätten euch krumm geschlossen wie einen Fidelbogen. So eine Bande!"

Der kleine Kellner war gewiß nicht in der Verfassung, auf diese einschüchternden Worte irgend eine Widerrede zu wagen. Doch schnauzte ihn der Stadtsoldat auf der Straße an:

„Will Er Sein Maul halten, Er —? Glaube Er mir, mit so Einem macht man wenig Federlesens."

So schritten sie dahin, Don Carlos im Gefühle der Unschuld mit aufrechtem Haupte, der Andere dagegen gebeugt unter dem Bewußtsein, ein schrecklicher Mörder zu sein.

Bei dem Bogen angekommen, der den Eingang zur Entenpforte bildete, blickte der Spanier in die Höhe und dachte: Welcher Unterschied, als ich vor einiger Zeit hier vorbeiging, und jetzt! Dann versank er in tiefes Nachsinnen. —

Es ist lehrreich, mit der Polizei einen Gang durch die nächtlich finsteren Straßen der Stadt zu machen; man kann da sehen, wie die öffentliche Gewalt gehandhabt wird, mit welcher Unparteilichkeit und aufopfernden Tapferkeit die Diener dieser öffentlichen Gewalt zu Werke gehen. Wehe dem Handwerksburschen, der, aus dem Wirthshause kommend, in der Freude seines Herzens vielleicht singt:

Es kann ja nicht immer so bleiben
Hier unter dem wechselnden Mond!

Nein, Unglücklicher, es wird nicht immer so bleiben, das lehrt dich die nächste Minute, wo du von der stilllauernden Gerechtigkeit helden-

müthig gepackt und wegen nächtlicher Ruhestörung die Nacht über eingesperrt wirst. Es ist dabei rührend anzusehen, wie die Polizei unter Entfaltung all ihrer Schreckmittel, mit klirrendem Säbel, lautem Ruf ꝛc., den ruchlosen Handwerksburschen ergreift.

Und nicht minder lehrreich ist es, zu bemerken, wie an manchen Orten die Diener der öffentlichen Gewalt ein den Umständen angemessenes ganz anderes Verfahren beobachten — dort zum Beispiel, wo es in einer dunkeln Gasse unter tobendem Geschrei tüchtige Hiebe setzt und wo die Handhaber der Ordnung still vorbei schleichen, um den Tumult nicht noch unnöthigerweise zu vergrößern.

Es mochte eine kleine Viertelstunde vergangen sein, als die Gesellschaft sich der Polizeidirektion näherte, um dort für die Nacht in sicheren Gewahrsam gebracht zu werden. Wenn es Tag gewesen wäre, hätte man bemerken können, wie über die Züge des tapferen Spaniers ein leichtes Lächeln flog, als er unter einem massiven Thorbogen in einen von hohen Gebäuden gebildeten Hof geführt wurde, der sparsam von einer Gaslaterne erhellt war. Windspiel folgte schaudernd; was sich von seinen Sinnen allein in reger Thätigkeit befand, das war das Gehör, und er lauschte angestrengt in der Furcht, jetzt plötzlich das Klirren von Ketten zu vernehmen. Doch hörte er nichts von diesen Tönen des Grausens, vielmehr schien es im Polizeiarrest recht lustig zuzugehen, denn aus den vergitterten Fenstern auf der anderen Seite des Hofes hörte er eine Stimme herausschallen, welche in etwas rauhen Tönen sang:

„So leben wir, so leben wir,
So leben wir alle Tage."

Nach diesem Orte hin richteten auch die neu Angekommenen ihre Schritte, und als ein herbeigerufener Schließer die betreffende Thür öffnete, verstummte der Gesang, und Don Larioz sagte mit leiser Stimme zu seinem Unglücksgefährten:

„Das ist das Leben, mein lieber Freund; immer wechselvoll schwingt es sich herum: bald sind wir oben auf der Höhe der Situation,

bald tief unten im sehr gewöhnlichen Treiben der Menge. Erinnern Sie sich, daß wir auch dort vor dem Hause Gesang vernahmen. — Welcher Unterschied!"

„Ja, welch schrecklicher Unterschied!" seufzte Windspiel. „O, du mein Gott! womit habe ich dieses furchtbare Schicksal verdient?"

Mittlerweile hatte das Polizeiarrestlokal den Beiden seine gastlichen Hallen geöffnet, sie traten ein, wobei sich der muthige Stadtsoldat nicht enthalten konnte, dem kleinen Kellner noch einen Puff in den Nacken zu versetzen. Dann schloß er die Thür hinter ihnen zu, und sie befanden sich in einem Gemache, das durch eine gewaltige Oellampe, die hoch an der Decke hing, aufs spärlichste beleuchtet wurde.

So viel ihnen dieses Licht zu sehen gestattete, bemerkten sie eine breite hölzerne Pritsche, die sich an drei Wänden herumzog, und da sie dieselbe in der Gegend der Thür, zu welcher sie hereingekommen waren, noch unbesetzt fanden, so ließen sie sich dort nieder mit jenem schüchternen Gefühle, das uns jedesmal beschleicht, so oft wir einen für uns bisher ungewöhnlichen Ort betreten, mag dieser Ort ein fürstlicher Saal sein oder ein Polizeigefängniß.

Der kleine Kellner rückte so nahe an seinen Freund und Gönner hin, als es ihm thunlich erschien, und Don Larioz, der mit Recht darin ein Zeichen großer Angst erblickte, fühlte sich verpflichtet, dem, welchen er, obgleich unfreiwillig, hieher gebracht, einigen Trost zu spenden.

„Sie müssen das nicht so schwer nehmen," sagte der lange, hochherzige Mann; „wir haben freilich eine unangenehme Nacht vor uns, aber morgen früh, wenn man uns, hoffe ich, ein Verhör gestatten wird, werden wir uns ausweisen, wer wir sind, und darauf sogleich in Freiheit gesetzt. Es ist allerdings nicht angenehm, auf solche Weise mit einer hochlöblichen Polizei in Berührung zu gerathen, aber glauben Sie mir, man sollte eigentlich in der Welt Alles kennen lernen."

„Sie wird man wohl morgen früh in Freiheit setzen," gab Windspiel mit kläglicher Stimme zur Antwort, „aber ich — o, du mein Gott! ich komme von hier aus wahrscheinlich auf das Criminal-

amt und dann zeitlebens in Ketten und Bande, wenn nicht gar —" Hier schauderte er.

„Sie führen absonderliche Reden, mein Freund," versetzte Larioz erstaunt. „Ich glaube, was mich trifft, wird auch Sie treffen. Im Gegentheil," fuhr er würdevoll fort, „Sie werden mir zutrauen, daß ich den größten Theil der Schuld, ja, wenn es möglich ist, das Ganze auf mich nehme und der Wahrheit gemäß sage, daß Sie fast unfreiwillig mitgegangen sind."

„Sie wissen also nicht," fragte stockend der Andere, „daß ich — o, mein Gott! — mit der Mistgabel —"

„Was sollte ich wissen?" erwiderte der Spanier; „ich weiß nur, daß Sie mich in einem Uebermaße von Muth fast mit Ihrer Mistgabel verletzt hätten. Zum großen Glück aber hat nur mein Beinkleid einigen Schaden gelitten."

„Das ist es nicht, das ist es nicht; ich wurde von hinten angefallen," sprach der kleine Kellner mit einer schauerlich klingenden Stimme, „und wurde heftig im Gesichte gekrazt, und da konnte ich mich nicht mehr halten, sondern bohrte meine Mistgabel tief in etwas Weiches, das ich neben mir fühlte."

„Das wäre allerdings entsetzlich."

„Ich glaube, es hat gestöhnt und geseufzt, und dabei war ich Barbar genug, dreimal zuzustoßen. Auch sah ich später am Boden Blutflecken."

„Das würde unsere Sache allerdings bedeutend verschlimmern," flüsterte kaum hörbar der Spanier, indem er sich scheu umsah. „Könnte es die im schwarzen Seidenkleide gewesen sein?"

„Das wäre noch mein Trost," fuhr der Andere fort, „wenn ich dem Stöpsel einen tüchtigen Stoß versetzt hätte, denn der ist doch an meinem ganzen Unglücke schuld. Mich hat meine Tugend ins Verderben geführt. O Gott! wer mir das vorher gesagt hätte! — — Jetzt wäre ich," sprach er mit weinerlicher Stimme, „still und harmlos im Reibstein; ich hätte meine Lampen hergerichtet, die geputzten Gläser

auf den Tisch gestellt, und nun kämen sie an, der gute Herr Wurzel und die Anderen, sie sagten mir freundlich guten Abend, sie klopften mir auf die Schulter, sie tränken am Tische ihr Bier, ich das meinige hinter dem Ofen, ich wäre in Freiheit, ich wäre kein Mörder!"

Bei den letzten Worten schluchzte er laut auf und ließ seinen Kopf in die Hände niedersinken.

„Man muß nicht gleich das Schlimmste denken," sagte Don Larioz nach einer Pause mit sanfter Stimme. „Ich setze den Fall, Fräulein Stöpsel hätte sich wirklich auf dem Sopha befunden, was mir aber unglaublich erscheint — denn wenn mich nicht Alles getäuscht, so fuhr sie behend hinter den Vorhang. — Wenn es aber wirklich so gewesen wäre, wie Sie vorhin sagten, und Sie hätten mit der Mistgabel nach dem Mädchen gestochen, so ist es damit noch nicht ausgemacht, daß Sie sie getödtet haben, wenn auch sogar Blut geflossen. Gewiß, mein Freund, trösten Sie sich, Fräulein Stöpsel scheint mir von einer guten Constitution zu sein, die schon etwas ertragen kann, ohne gleich daran zu sterben. Dabei müssen Sie nicht vergessen, wie man uns behandelt, daß es in dem Zimmer dunkel war, lauter Milderungsgründe; vor allen Dingen, daß ich den größten Theil der Schuld auf mich nehmen werde. — Sie wundern sich vielleicht, mich über diese Sache so ruhig, ja, man könnte fast sagen: heiter sprechen zu hören. Auf dem Gange hieher bin ich ruhiger geworden und sehe nun das, was uns passirt ist, mit anderen Augen an. Glauben Sie mir, junger Freund, man ist so oft leicht geneigt, die Mitmenschen ungerechterweise anzuklagen, und es will mich fast bedünken, als hätten wir an diesem Abend der guten Kathinka Schneller, vielleicht sogar ihrer würdigen Mutter und nicht minder Fräulein Stöpsel, ein großes Unrecht abzubitten."

Windspiel schaute nun seinerseits verwundert in die Höhe, denn das, was sein Freund und Gönner sagte, kam ihm so merkwürdig vor, daß er sogar auf Augenblicke den Mord vergaß, der auf seinem Gewissen lastete.

„Ich verstehe Sie nicht,“ sprach er nach einem momentanen Stillschweigen.

„Ich glaubte wirklich, als ich in das Zimmer trat,“ fuhr Larioz fort, wobei er nachsinnend auf den Boden blickte, „daß es der verruchte Breiberg gewesen, der am Tische saß, der höhnische Reden ausstieß, lachte und Punsch dazu trank.“

„Und der war es auch,“ sagte eifrig der kleine Kellner, „darauf könnte ich schwören.“

„Urtheilen wir nicht zu vorschnell,“ bemerkte der edle Spanier mit weicher Stimme. „Clemens Breiberg ist der Feind der unglücklichen Dolores; — der am Tische könnte aber auch ein Freund jenes armen Mädchens gewesen sein.“

„Ein Freund von ihr?“ rief Windspiel im höchsten Erstaunen. „Ein Freund, der es duldet und sich darüber lustig macht, daß man uns in einen Schweinestall sperrt, der lachend Punsch trinkt, während wir im Elende sitzen, der Sie mit der Faust auf die Nase schlägt, daß sie dick angeschwollen ist und so geblutet hat, daß sie im Gesichte ganz dunkelroth gefärbt sind? Wie Sie mir das erklären wollen, das wäre ich wirklich begierig, zu erfahren.“

Der lange Schreiber hob seinen Kopf in die Höhe, blickte in das Licht der qualmenden Oellampe, und der Kellner, der ihn ansah, bemerkte, daß seine Augen glänzten, daß er wohlgefällig lächelte, daß Zufriedenheit sich auf seinen Zügen zeigte.

„Es ist wahr, was Sie vorhin sagten,“ sprach Don Larioz nach einer Pause; „man hat uns an einen Ort verlockt, den Sie für einen Schweinestall halten; man hat über uns gelacht und gespottet; man hat mich mit der Faust auf die Nase geschlagen, sogar sehr bedeutend, denn ich bin noch halb betäubt davon. Aber kann das nicht alles mit Absicht geschehen sein?“

„Mit Absicht allerdings!“

„Mit guter Absicht,“ fuhr der Spanier in unerschütterlicher Ruhe fort. „Glauben Sie mir,“ sagte er alsdann mit einem freundlichen

Blick auf Windspiel, der ihn zweifelnd anschaute, „ich bin älter als Sie und deßhalb ruhiger in meinem Urtheile. Die Jugend ist schnell und behandelt eine Sache nur unter dem Einflusse des Augenblicks. Je mehr ich über die Begebenheiten des heutigen Abends nachdenke, um so klarer wird es mir, daß wir, wie ich schon vorhin sagte, jenen guten Leuten, Entenpforte Numero Vier, großes Unrecht gethan haben, daß diese aber trotzdem mit uns sehr zufrieden sein werden."

Diese Rede seines Freundes und Gönners erschien dem kleinen Kellner so voller Widersprüche, daß er mit Besorgniß dachte, der Faustschlag des Mannes im Zimmer könnte etwas zu hart getroffen haben, und darauf malte er sich mit seiner aufgeregten Phantasie in aller Geschwindigkeit die für ihn so jammervolle Situation aus, wenn der lange Schreiber plötzlich verrückt würde, und der Himmel mochte es wissen, was für Schreckliches alles dann beginnen würde. Er rückte leise ein klein wenig auf die Seite, indem er seinen Nachbar scheu anblickte.

Dieser sprach aber in sehr ruhigem, durchaus nicht exaltirtem Tone also: „Sie werden sich erinnern, daß ich die göttliche Dolores nur ein einziges Mal sah, und ich habe Ihnen schon gesagt, welchen Eindruck das herrliche Mädchen auf mich gemacht. Daß auch sie mich nicht mit ganz gleichgültigen Augen betrachtet, glaube ich aus der Bereitwilligkeit entnehmen zu können, mit der sie mich zu ihrem Retter erkoren, mit der sie mir ihre geliebten Zeilen zukommen ließ, mit der sie mich an ihre gute Freundin Kathinka Schneller verwies."

„Eine schöne Freundin!" sagte Windspiel mit einem tiefen Seufzer. „O Entenpforte! an dich will ich denken."

„Sollte aber die schöne Dolores mir so gänzlich vertrauen, ohne Beweise zu haben für die Festigkeit meiner Gesinnungen, für meinen Willen, ihr zu dienen? Sollte dieses kluge Mädchen geneigt sein, mir, einem gänzlich Unbekannten, zu folgen, wenn es auch gelingt, sie aus den Klauen der Breibergs zu befreien, ohne von meiner Redlichkeit überzeugt zu sein? Gewiß nicht. Und deßhalb unterwarf sie mich

einer Probe, wie es auch in früheren Zeiten alle edlen Damen mit ihren Rittern zu machen pflegten."

Windspiel blickte wiederholt fragend in die Höhe, und seine Züge sahen recht besorgt aus.

Der lange Spanier achtete aber nicht darauf und schaute immer noch mit einem schwärmerischen Blicke in das Licht der Oellampe; man hätte glauben können', er sei, unempfindlich für die Gegenwart, mit seinen Gedanken gänzlich in anderen Regionen, wenn man nicht bemerkte, daß er zuweilen leicht mit den Fingern die Stelle über seiner Nase berührt hätte, wohin der Schlag jenes Mannes getroffen. —

„Ja, es war eine Probe," sprach er endlich, „alles was uns in jenem Hause widerfahren; aber ich fürchte, ich habe sie nicht vollkommen zur Zufriedenheit meiner Dame bestanden. Es würde ihr lieber gewesen sein, wenn ich in meinem Kerker geduldiger ausgeharrt hätte, wenn wir uns nicht gewaltsam befreit, wenn wir darauf nicht in jenes Zimmer gedrungen wären."

„So hätten wir also ruhig in jenem Schweinestall sitzen bleiben sollen?" fragte der Kellner in höchster Verwunderung.

„Nach reiflicherer und ruhigerer Ueberlegung würde ich das allerdings gethan haben."

„Bis es der Schneller oder dem Stöpsel gefallen hätte, uns heraus zu lassen?"

„Ja, mein Freund."

„Und dann hätten wir ruhig abziehen sollen und Sie nicht jenen Breiberg prügeln, der so höhnisch über Sie gelacht?"

„Gewiß nicht, mein Freund, selbst wenn es in der That der Breiberg gewesen wäre."

„O!" rief der Kellner schmerzlich aus. Und darauf dachte er: Es kann nicht anders sein, jener Faustschlag ist zu heftig gewesen.

Der edle Spanier schüttelte in Gedanken versunken den Kopf, auch zog er die Augenbrauen zusammen, wie Jemand, der sich selber grollt.

„Dolores wird nicht mit mir zufrieden sein," flüsterte er leise;

„ich hätte standhafter die Probe bestehen sollen, die sie mir auferlegte; ich kann mein Vergehen nur dadurch wieder gut machen, daß ich nicht ein Wort von jenen Unbilden spreche, die uns widerfahren, und indem ich alles, was kommen mag, geduldig hinnehme zum Preis und zur Ehre meiner Dame."

„Und für wen soll ich alles das hinnehmen?" fragte Windspiel mit einem etwas verdrießlichen Tone. „Soll auch ich vielleicht dulden für eine unbekannte Dame, von der ich nicht einmal glaube, daß sie Freude an unserer Duldung hat?"

„Sie sollen durchaus nicht dulden, mein Freund," sprach Larioz mit sehr ernster Stimme. „Denken wir der alten Zeiten, wo der Knappe bei allen ernstlichen Verwicklungen aus dem Spiele blieb, und wo der Ritter für ihn einstand und alles, was geschehen war, auf seine starken Schultern nahm."

„Ja, aber jene Zeiten der Knappenschaft sind vorüber, und wenn wir morgen früh vor dem Polizei-Commissär stehen, so wird er sich wenig darum bekümmern, wenn Sie, hochverehrter Herr Don Larioz, die Sache auf sich nehmen wollen. Da heißt es: mitgefangen, mitgehangen. Ja, in früheren Zeiten, da war so ein glücklicher Knappe, so ein Edelpage nur ein willenloses Werkzeug in der Hand des Ritters oder — der schönen Dame, die hoch auf dem Zelter saß, und der er gern folgte."

Dabei seufzte der kleine Kellner tief auf und dachte an die gemalte Fensterscheibe im Künstlerzimmer der Kneipe zum Reibstein.

Hierauf schwiegen Beide still, Jeder seinen Gedanken nachhängend, und je mehr sie sich in Betrachtung der jüngsten Vergangenheit versenkten, um so verschiedenartiger gestalteten sich ihre Gefühle.

Ja, es kann nicht anders sein, dachte Windspiel mit tief betrübtem Herzen, morgen früh, wenn die Sonne erscheint, werde ich wegen Mords angeklagt, wegen Mords unter erschwerenden Umständen, denn ich habe mich einer Mistgabel statt eines ordentlichen schneidenden Instrumentes, wie das sonst wohl der Brauch zu sein pflegt, bedient.

Don Larioz aber lächelte in sich hinein und dachte: Es ist nicht anders möglich, es war eine Probe, die sie mich bestehen ließ. Und wenn sie auch erfährt, daß ich den mir zum Versteck angewiesenen Schweinestall auf gewaltsame Art verlassen, so kann sie mir deßhalb doch nicht zürnen, denn sie wird es selbst finden, daß es mit meiner ritterlichen Ehre unverträglich ist, an einem solchen Orte länger zu verweilen. „Wäre es ein ehrlicher Kerker gewesen," sprach er schwärmerisch vor sich hin, „so würde ich unbedingt den Tod vorgezogen haben, statt diesen Kerker gegen den Willen meiner Gebieterin zu verlassen."

Daß Keiner von Beiden, so gewaltig von ihren Gefühlen bewegt, auf seine Nachbarschaft achtete, ist leicht begreiflich. Diese Nachbarschaft bestand in zwei Individuen, von denen eines vorhin jenen Gesang angestimmt, jetzt aber in tiefen, sehr hörbaren Schlaf versunken war; das andere war auf der Pritsche langsam, aber unbemerkt näher gerückt, und obgleich er sich jetzt mit leiser Stimme an die Neuangekommenen wandte, so fühlte sich Don Larioz unangenehm aus seinen Träumereien erweckt.

„O mein Gott!" seufzte die heisere Stimme des Mitgefangenen, „es ist ein trostloser Aufenthalt, so ein Polizei-Gefängniß. — Sie sind wohl zum ersten Male hier?"

Der lange Schreiber besah sich den Fragenden etwas genauer, soweit das trübe Licht der Oellampe dies zuließ, und bemerkte einen langen, schmächtigen Menschen in einem dunkeln, einfachen Anzuge, mit außerordentlich langem und dürrem Halse, der zwischen etwas, das wie zerknitterte Wäsche aussah, hervorstand, und den er mit der Gelenkigkeit eines Vogels hin und her bewegte, wodurch es ihm möglich war, daß er dem Spanier von unten herauf in die Augen sehen konnte, obgleich er Hals und Kopf tief auf die Brust herabgesenkt hatte. Dazu hielt er die Hände gefaltet auf dem Schooße, und es befremdete Don Larioz einiger Maßen, dieselben mit hellen baumwollenen Handschuhen bedeckt zu sehen. — „Ja," wiederholte dieses Individuum,

„es ist ein entsetzlicher Aufenthalt, namentlich für den, der ihn das erste Mal und gänzlich unverschuldet kennen lernt. So ist es Ihnen auch wohl ergangen?"

„Allerdings," erwiderte der Gefragte, „sehe ich heute zum ersten Mal das Innere dieses Gemachs, und wenn auch vielleicht nicht ganz unverschuldet, so doch jedenfalls unschuldiger Weise."

„Es ist hart," sprach der Andere, nachdem er einen Seufzer ausgestoßen, „daß die Polizei so gar keine Unterschiede macht. Man sollte Leute von ordentlicher Erziehung doch nicht mit Trunkenbolden und allerlei verdächtigem Gesindel einsperren."

Dabei wies er nach der Ecke des Gefängnisses, wo der Sänger von früher tüchtig schnarchte. „Mir war es deßhalb ein Trost, als ich Sie vorhin eintreten sah und an ihrem gesetzten Wesen bemerkte, daß auch noch andere anständige und gebildete Leute hieher gebracht werden. Sie haben vielleicht auf der Straße ein bischen randalirt? O mein Gott! das kann leicht vorkommen an einem Sonntag-Abend, wenn man jung ist und einiges Geld besitzt."

„Ich weiß nicht, was Sie unter Randaliren verstehen," erwiderte ernst der Spanier; „deßhalb kann ich mich dieses Vergehens auch nicht schuldig erklären."

„O lieber Himmel! man kann sehr unschuldig randaliren; man kann ausrutschen und ein Fenster einstoßen; man kann seinen Stock etwas zu heftig schwingen und so eine Gaslaterne zerbrechen; man kann stolpern und über Jemand fallen, der uns gerade im Wege ist; man kann sich gedrungen fühlen, ein Lied etwas laut vor sich hinzusingen. Das alles begreift eine wohllöbliche Polizei unter dem Namen randaliren."

„Und haben Sie vielleicht auf eine der eben genannten Arten randalirt?"

„Ich? Gott soll mich in Gnaden bewahren! Ich bin ein armer Familienvater, ich bin gänzlich unverschuldet hier." — Er stieß bei

diesen Worten einen so tiefen Seufzer aus, daß es Larioz ordentlich in das weiche Herz einschnitt.

„Ein Familienvater?“ fragte er besorgt. „Und da wissen wohl die Ihrigen zu Haus gar nicht, wo Sie heute Abend geblieben sind?“

„Wegen meiner,“ versetzte der Andere mit dumpfer Stimme, „befinden sich in diesem Augenblicke sechs arme, hungrige Würmer in trostloser Ungewißheit.“

„Das ist hart. Aber Ihre Frau wird ihnen Trost geben.“

„Meine Frau? — Ja so, meine Frau, richtig! — Aber nein, mein lieber Herr, sie ist nicht im Stande, diesen armen Geschöpfen Trost zu spenden, denn sie lebt nicht mehr. — Es sind jetzt in meiner armen Stube sechs vater- und sechs mutterlose Waisen.“

„Und was hat Sie hieher gebracht?“ fragte der Spanier mit dem Gefühle des regsten Mitleids.

„Die Noth, mein lieber Herr; ja, die Noth wollte mich zum Verbrechen verführen, vor dem mich die Hand der Polizei eigentlich rettete und hier einsperrte, damit ich wieder zum Bewußtsein meines besseren Selbst, meiner Menschenwürde komme. — Ich danke eigentlich der Polizei dafür. O mein lieber Herr — Sie kennen wahrscheinlich die Gefühle eines Vaters?“

„Ich bin unverheirathet.“

„Danken Sie Gott, daß Sie unverheirathet sind! Vatergefühle sind etwas Schönes, etwas Erhebendes, wenn man auf gesunde, blühende, gesättigte Kinder blickt. Aber Entsetzliches bewegt den Busen eines Vaters, wenn er blasse, hohläugige, hungrige Geschöpfe um sich sieht, wenn er Brod! Brod! schreien hört und nicht im Stande ist, welches anzuschaffen.“

„Das ist allerdings ein entsetzlicher Zustand, und ich bedaure Sie aufrichtig. Aber —“

„Sie wollen fragen, wie ich hieher komme? O Himmel! wenn Sie den verzweifelten Zustand meiner sechs Würmer recht ins Auge fassen, auf die einfachste Art von der Welt. Ich wankte in halber

Verzweiflung durch die Straßen, das Geschrei meiner Kinder nach Brod tönte in meinen Ohren, alle guten Regungen, die ich mir mühsam bewahrt, fielen zusammen, und ich streckte die Hand aus, um an einem Bäckerladen ein Brod mitzunehmen, als ich von der Polizei gefaßt wurde. — O, dieser Augenblick war der schrecklichste meines Lebens. Sie müssen wissen, es macht sich Mancher nichts daraus, von der Polizei aufgegriffen zu werden; aber ich habe Grundsätze, mein lieber Herr; ich bin von ordentlicher Familie; ich habe trotz meiner Armuth mein Aeußeres so ziemlich anständig zu bewahren gewußt. Und nun so zu enden!"

Bei den letzten Worten zog er seinen Rock etwas in die Taille, betrachtete seine baumwollenen Handschuhe und preßte die Hände alsdann mit einem abermaligen Seufzer vor das Gesicht. Doch hätte ein Unbefangener dabei bemerken können, daß er zwischen den Fingern hindurch nach seinem Nachbar schielte, um zu sehen, welche Wirkung seine Worte auf diesen gemacht.

Wir müssen nun der Wahrheit gemäß sagen, daß sich Don Larioz bei jeder Schilderung menschlichen Elends aufs tiefste gerührt fühlte, und daß er nie unterließ, nach besten Kräften Gutes zu thun, auch daß er hierzu einen ziemlichen Theil seines Einkommens verwandte. Es lag in diesem außerordentlichen Charakter ein Edelmuth und eine Herzensgüte seltener Art; sein Bestreben, den Menschen zu helfen, äußerte sich freilich oftmals in einer solchen Richtung, wie sie mit unseren bestehenden Verhältnissen nicht immer vereinbarlich war; wie er aber auch dies im besten Glauben that, so kam auch das wirkliche und zahlreiche Gute, welches er ausübte, so aus edlem Herzen, daß schon die Art, wie er gab oder überhaupt Hülfe leistete, den Werth der Gabe selbst vielfach überstieg.

Er hatte dem unglücklichen Familienvater neben sich das Gesicht zugekehrt, und ein inniges Bedauern malte sich auf seinen Zügen, als dieser nun sagte: „Und wenn ich aus dem Gefängniß entlassen werde, so habe ich nichts mehr, gar nichts, um den Hunger meiner armen Kinder

zu stillen.“ Worauf er in Vorempfindung der schrecklichen Stunden, die seiner alsdann harrten, vollständig zusammen knickte.

Der lange Schreiber griff in seine Tasche, holte seine kleine Börse hervor und nahm einige Geldstücke, die er mit einer fast schüchternen Bewegung seinem Nachbar in die Hand drückte. Anfänglich war es, als zucke derselbe bei dieser Berührung zurück, doch faßte er gleich mit seinen beiden Händen die Linke des Spaniers, in welcher sich das Geld befand, drückte sie innig zwischen seinen baumwollenen Handschuhen und ließ zu gleicher Zeit die Silberstücke mit einer außerordentlichen Geschwindigkeit in seine Finger gleiten.

„Dank, edler Mann!“ sagte er mit solchem Uebermaß von Rührung, daß seine Worte wie ein leises Schluchzen erschienen. „Dank Ihnen, Sie haben sieben Wesen glücklich gemacht!“

Er wollte noch mehr hinzusetzen, doch wehrte ihm der lange Mann mit der Hand, worauf Jener, achtend das großmüthige Gefühl des Gebers, der sogar den Dank verschmähte, leise etwas auf die Seite rückte.

Der Spanier fühlte sein Herz erhoben, daß es ihm möglich gewesen, an dem heutigen verhängnißvollen Abend etwas Gutes zu thun, und dieses Bewußtsein machte ihm die harte Pritsche weich. Nachdem er noch dem kleinen Kellner einigen Trost gespendet, legte er seinen biegsamen Hut unter den Kopf, band sein Schnupftuch um die Stirn, deckte sich mit dem Mantel und seinem Bewußtsein zu, und bald verkündeten regelmäßige lange und tiefe Athemzüge, daß er sanft entschlafen war.

Siebenundvierzigstes Kapitel.

Die Unschuld siegt.

Nicht so freundlich, wie Don Larioz, nahm der Schlaf das unglückliche Windspiel in seine Arme. Dieser fühlte recht die Wahrheit des Spruches, den er in seiner Kindheit gelernt, daß nämlich ein gutes Gewissen ein sanftes Ruhekissen ist. Ach, er hatte kein gutes Gewissen, und wenn er sich auch zuweilen überreden wollte, er habe vielleicht Niemand mit seiner Mistgabel verletzt, so mußte er sich doch gleich darauf sagen: „Doch, doch, ich habe zu mörderisch zugestoßen, ich habe Blut vergossen, ich bin ein niederträchtiger Todtschläger!“ In solchen Augenblicken war ihm das Weinen recht nahe, und da ihn hier im Polizei-Arrestlokal Niemand sah, so ließ er endlich seinen Thränen freien Lauf.

Da dies aber ein gutes Mittel ist, um gewaltigen Schmerz zu dämpfen, ja, unsere Nerven zu beruhigen, so fühlte sich auch Windspiel hiedurch so erleichtert, daß er seine brennenden Augen schließen konnte, worauf denn auch ihn der langersehnte Schlaf überfiel. Aber es war nicht der Schlaf des Gerechten, der Leib und Seele erquickt, es war ein unruhiger, oft unterbrochener Schlummer, voll schrecklicher Träume und blutiger Bilder. Mehrmals sah er den Teufel in leibhaftiger Gestalt vor sich herum tanzen, die verhängnißvolle Mistgabel in der

Hand, von deren Zinken aber — o Schauder! die Fetzen eines blutbefleckten schwarzen Seidenkleides herab hingen. Ein ander Mal ging ein noch viel fürchterlicheres Gebild durch seine Seele: er war in einen Stier verwandelt, hatte statt der Hörner große eiserne Zinken auf dem Kopfe und verfolgte wüthend eine arme schwarze Kuh, die ihm irgend ein Leides gethan und die er zu ermorden trachtete. Wenn er sie aber fast erreicht hatte, so fuhr aus dem Boden herauf eine ungeheure Riesenfaust, hielt ihn zurück, und dazu hörte er eine feine Kinderstimme sagen — es war aber die Stimme seines Schutzgeistes —:

Quäle nie ein Thier zum Scherz,
Denn es fühlt wie du den Schmerz.

Es war eine furchtbare Nacht, und das unglückliche Windspiel wälzte sich stöhnend, müde und fröstelnd auf der harten Pritsche umher.

Endlich dämmerte der mitleidige Tag herauf, drang aber erst mit ungewissem Schein durch die stark vergitterten Fenster des Arrestlokals zu den armen Gefangenen, nachdem sich draußen die freien Menschen schon lange seines süßen Lichtes erfreut.

Auch der Spanier hatte geträumt, und es war ein Traum, der ihn sanft erquickte. Nachdem er mit Leichtigkeit, natürlich im Traum, eine Menge Drachen und Riesen überwunden, that sich ein Saal vor ihm auf, dessen Decke von weißen, mit Rosenkränzen umwundenen Säulen getragen war. Im Hintergrunde ertönten zwei Flöten, ausnahmsweise nicht langweilig, und ein rothes bengalisches Feuer beleuchtete die schöne Dolores, die im reichen spanischen Costüm vor einem doppelten Throne stand und mit zauberhaft süß klingender Stimme sagte: „Die Zeit der Prüfung ist vorüber, komm an meine Seite, Geliebter, zu theilen mit mir das gewaltige Reich, welches mir mein Vater, der große Sparafandeleros, hinterlassen, und sieh hier deinen ersten Minister, den berühmten maurischen Weisen Carabanzeros, der dir mit seinem Verstande helfen wird, wo der deinige nicht mehr ausreichen sollte.“

Hierauf trat er wonneschauernd näher, umarmte die göttliche Dolores und blickte dabei gerührt in die Höhe zum ersten Minister und maurischen Weisen Carabanzeros, der, hinter dem Throne auf einer Estrade stehend, die Hände ausstreckte und sprach: „Trau, treue Trine, trügerisch trüben Träumen nicht."

Ja, der Spanier hatte ihn gehört, den verhängnißvollen Spruch, jede Sylbe laut und deutlich. Darauf war freilich das Traumbild zerronnen, und als er gleich darauf aufwachte und ängstlich nach den eben gehörten Worten haschte, waren sie ihm wieder davon geflattert in alle Weiten. Er schüttelte sein Haupt, und es betrübte ihn das eigentlich; denn da er etwas auf Träume hielt, so war er mehr als je überzeugt, daß der Spruch des großen maurischen Weisen Carabanzeros zur glücklichen Errettung und Befreiung der unglücklichen Dolores das Meiste beitragen müßte.

Glücklicher Weise entriß ihn das Klirren der Riegel seinen finsteren Gedanken, denen er nachzuhängen im Begriffe war. Es trat ein Polizeisoldat in das Gefängniß und weckte den Schläfer in der Ecke, der gestern Abends so lustig gesungen und darauf ruhig fortgeschnarcht hatte. Er rüttelte den Menschen nun heftig an der Schulter und sagte: „Er kann jetzt nach Hause gehen, aber ich rathe Ihm, such' Er bei allen Wirthshäusern vorbei zu kommen und geh' Er direkt zu seinem Meister in die Boudique. Ich werde in einer Stunde kommen und nach Ihm sehen. Merke Er sich auch für die Zukunft, daß es Ihm jedes Mal eine Nacht auf der Wache einträgt, wenn Er sich am Abend besauft und dann ruhige Leute mit seinem Gebrüll aus dem Schlafe weckt. Jetzt geh' Er — aber direkt nach Hause."

Der Angeredete erhob sich schwerfällig von der Pritsche, streckte seine Glieder, kratzte sich im Haar und schien sich zu besinnen, was denn eigentlich zwischen gestern und heute mit ihm vorgefallen sei. Als aber der Schließer auf die eben beschriebene Art seinem Gedächtnisse nachgeholfen, zog er ein langes Gesicht, strich sich am Kinn und sprach mit einer rauhen, übernächtigen Stimme: „Ich werde es mir

merken, Herr Polizei, werde auch direkt zum Meister Schwörer gehen; doch wird die Staatsbehörde nichts entgegen haben, wenn ich mir unterwegs einen Frühstückstrunk kaufe; es war hier sehr kalt und trocken."

„Thu' Er, was Er will," lautete die Antwort, „aber in einer Stunde sehe ich nach Ihm, und wenn Er nicht fleißig bei der Nadel ist, sondern einen Blauen macht, so wird Er ausgewiesen. Verstanden?"

Auch Windspiel war bei dem Klirren der eisernen Riegel aus seinem unruhigen Schlummer aufgeschreckt worden; er griff mit den Händen um sich her, und als er die hölzerne Pritsche mit den Fingern berührte, trat die ganze schreckliche Gegenwart wieder vor seine bekümmerte Seele. Er blickte trostlos in den falben Lichtstrahl, der von außen hereindrang, und sprach seufzend vor sich hin: „Der Tag des Gerichtes!"

Als der lustige Schneider das Lokal verlassen, wandte sich der Polizeisoldat an den armen Familienvater, der anscheinend fest schlief, und sagte: „Er, Sträuber, kommt mit hinauf zum Herrn Polizeicommissär. — Ich fürchte fast, wir werden eine längere Bekanntschaft zusammen machen; bei Ihm trifft das Sprüchwort ein: Der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht. — Nun, nach Wasser ist Er gerade nicht gegangen, aber —"

„Hier bin ich, Herr Polizeiwachtmeister," erwiderte der Mann mit den baumwollenen Handschuhen, indem er aus dem tiefen Schlafe merkwürdiger Weise sogleich zum vollen Bewußtsein erwachte, auf seine Beine sprang, den Rock in die Taille zog und dann that, als betrachte er aufmerksam seine Handschuhe; in Wahrheit aber schielte er zu seinem Nachbar hinüber und schritt zu gleicher Zeit der Thür zu, wobei er einen alten Hut, der dort an einem Nagel hing, hastig herab langte, mit der Handfläche, wie um ihn zu säubern, darüber hin fuhr und dann mit einer tiefen Verbeugung zu den Zurückbleiben-

den sagte: „Meine Herren, ich habe die Ehre, mich Ihnen zu empfehlen.“

„Ich habe schon oft davon gelesen,“ sprach nach einem sorgenvollen Stillschweigen der kleine Kellner, „welch schreckliches Gefühl es sein muß, und wie entsetzlich es da den Letzten ist, wenn sie einen nach dem anderen ihrer Unglücksgefährten verschwinden sehen, um dann endlich schaudernd allein zurückzubleiben. Ist mir doch jetzt fast ebenso zu Muthe, und ich kann den Gedanken nicht unterdrücken, für wie glücklich ich mich halten würde, wenn ich jener versoffene Mann wäre, den man zuerst entließ, ja selbst, wenn ich mich an die Stelle des unglücklichen Familienvaters mit sechs hungrigen Kindern versetzen könnte. O, das Warten in der Angst möchte einen zur Verzweiflung bringen!“

Don Larioz hatte sich auf die Pritsche gesetzt und war damit beschäftigt, sein buntes Taschentuch vom Kopfe loszuknüpfen, als er zur Antwort gab: „Es mag sein, daß es ein unangenehmes Gefühl hervorruft, als der Letzte auf einem Richtplatze übrig zu bleiben. Anderntheils aber behält man auch hierdurch die Hoffnung auf irgend ein glückliches Ereigniß, das uns die Freiheit wieder geben kann. Die Richter können in dem Prozesse etwas gefunden haben, das uns der Gnade empfiehlt, und während wir langsam dem Schaffot entgegen gehen, während wir zögernd hinauf schreiten — dort blickt schon das Richtschwert —“

„O mein Gott ja! entsetzlich!“ jammerte Windspiel und verbarg den Kopf abermals in beide Hände.

„Blicken wir nach allen Seiten,“ fuhr der Spanier fort, „und gewahren auf einmal in der Ferne ein weißes Tuch. Gnade! Gnade! — Ein Reiter auf schaumbedecktem Rosse — der Gaul ist in solchen Fällen immer schaumbedeckt — sprengt heran, um, wie das nie anders vorkommt, am Fuße des Gerüstes niederzustürzen. Der Erschöpfte schwingt noch einmal sein Tuch und fällt dann ohnmächtig in die

Arme von einem halben Dutzend Umherstehender, und — Sie sind gerettet."

Der Spanier schob sein Tuch langsam in die Tasche, strich dann durch sein heute sehr struppiges Haar, machte den Versuch, die Spitzen seines Schnurrbartes in die Höhe zu drehen, und fuhr darauf mit einem sanften Lächeln fort:

„Es kann auch bei ähnlichen Gelegenheiten vorkommen, daß sich gerade in dem Moment, wo man Ihnen die Binde um die Augen legt, eine eigenthümliche Bewegung in dem unermeßlichen Volksgedränge kund gibt. Kommt Gnade? fragen Einige. — Nein, antworten Andere mit besorgten Mienen, aber man hört Schwerter klirren und sieht Hellebarden blitzen. Es sind die Freunde des unglücklichen Ritters. Ihr lauter Schlachtruf ertönt, Sie reißen dem Henker die Binde aus den Händen, Sie schreien: Noch ist es Zeit, hier bin ich! und ein schwer geharnischter Ritter auf kohlschwarzem Schlachtroß macht sich mit wüthenden Streichen Bahn, und als er, noch auf zwanzig bis dreißig Pferdelängen entfernt, bemerkt, daß der Henker abermals nach Ihnen greift, schwirrt seine gewaltige Streitaxt durch die Luft, und jener sinkt blutend zu Ihren Füßen. — Sehen Sie, lieber Freund, das ist der Vortheil, wenn man bis zuletzt wartet, und ich rathe Jedem, in einem ähnlichen Falle meine Worte zu beachten."

„Ja, mein Gott!" seufzte der kleine Kellner, „um so gerettet zu werden, bedarf es guter und mächtiger Freunde, und die habe ich nicht."

„O ja, die haben Sie auch," erwiderte der lange Schreiber mit Wärme. „Und sollten Sie je in einen solchen Fall kommen, so glauben Sie, bei San Jago! daß ich meine Freunde nicht im Stiche lasse. Es wäre eigentlich interessant," meinte er nach einer kleinen Pause, „wenn ich in den Fall käme, Ihre Ketten und Bande zu brechen, natürlicher Weise, nachdem die schöne Dolores befreit ist. Wie Sie wissen, gebietet die Galanterie, die Damen vor uns gehen zu lassen."

In diesem Augenblicke klirrten die Riegel abermals, und derselbe Polizeisoldat trat herein wandte sich an unsere beiden Abenteurer und sagte: „Jetzt kommt die Reihe an euch. Wenn ich euch einen guten Rath geben soll, so macht eure Sache durch Läugnen nicht schlimmer, sprecht frisch von der Leber weg, ihr wäret ein bischen betrunken gewesen, dann in das verdächtige Haus der Entenpforte Numero vier gerathen —"

„Um Vergebung, mein Freund," unterbrach ihn der Spanier, „Numero vier in der Entenpforte ist durchaus kein verdächtiges Haus: es wohnen dort sehr anständige Leute, die mir befreundet sind."

„J—a so—o!" versetzte der Polizeisoldat mit einem sonderbaren Blicke und einem leichten Achselzucken. „So paßt also auf euch das Sprichwort: Pack verträgt sich, Pack schlägt sich. Na, mir kann's schon recht sein, kommt nur mit hinauf."

Und die Beiden folgten, nachdem der Spanier seinen Mantel und Windspiel sein Mäntelchen auf den Arm genommen und beide ihre Hüte aufgesetzt hatten. Was das spanische Rohr anbelangt, so war es gestern Abend confiszirt worden.

Sie schritten über den Hof nach dem Thorbogen, der sich ihnen gestern so gastlich geöffnet und unter welchem eine Treppe mündete, die sie jetzt hinaufstiegen in den ersten Stock und dann in einen Corridor gelangten, wo Polizeisoldaten auf hölzernen Bänken saßen und verdächtige Individuen beiderlei Geschlechts umher standen.

Windspiel schauderte, als er das Klirren von Ketten vernahm und zwei Gensd'armen bemerkte, die einem Manne die Eisen angelegt hatten und mit ihm fortgingen, wahrscheinlich dem Zuchthause zu. Dabei warf der unglückliche Kellner einen Blick auf den Hof, wo der freundliche Strahl der Morgensonne auf den oberen Fenstern eines hohen Giebels funkelte, und dachte dabei: Wer weiß, ob ich nicht in einer halben Stunde auch so zusammengeschlossen von zwei Gensd'armen fortgeführt werde!

Unterdessen hatte der Polizeisoldat, der sie herauf gebracht, eine

Thür geöffnet und ließ sie in ein Zimmer eintreten, wo sie einen Herren fanden, der sich vor einem Stehpulte befand, und in einem großen Buche blätterte.

„Nummer drei und vier aus dem Arrestlokal B," meldete der Polizeidiener, worauf der Herr an dem Stehpulte seine Brille etwas näher an die Augen rückte, die Beiden scharf betrachtete und dann Nummer drei zu sich befahl.

Auf einen Wink des Begleiters trat der lange Schreiber vor, mußte Namen, Stand und Wohnort angeben, worauf Windspiel vorgerufen und von ihm das Gleiche verlangt wurde.

Die Angaben schrieb der Herr am Stehpulte auf einen Zettel, welchen der Polizeidiener in das Nebenzimmer trug. Da er hierbei die Thür zu diesem Nebenzimmer offen stehen ließ, so vernahmen die Beiden Stimmen von Personen, welche mit einander sprachen. Eine ernste und sehr laute Stimme sagte: „Ich habe Ihn schon oft gewarnt, Sträuber, aber es scheint da keine Ermahnung zu fruchten. Es muß wahrhaftig in der Familie liegen, und statt Euch ein Beispiel an Eurem Bruder zu nehmen, der wohl Zeit seines Lebens keine Veranlassung mehr haben wird, schlechte Streiche zu machen, bemüht Ihr Euch, in seine Fußstapfen zu treten. Und dabei seid Ihr ein eben so feiger Gesell, wie es Euer Bruder gewesen. Erwiesen wäre also, daß Ihr dem kleinen zehnjährigen Buben mit Gewalt die Geldstücke abgenommen habt."

„Wenn das also erwiesen ist, Herr Ober-Polizeicommissär," entgegnete eine andere Stimme in sehr demüthigem Tone, „so kann ich nichts thun, als mich in Geduld fügen. Ich behaupte, daß der kleine junge Mensch lügt, daß er gestolpert ist, und seine Geldstücke verloren hat, die ich alsdann zufällig gefunden."

Der Ton dieser Stimme erregte im höchsten Grade die Aufmerksamkeit des Spaniers. Ja, er konnte sich nicht irren, der, welcher dort sprach, war der unglückliche Familienvater, der ihm erzählt, er

sei in dem Augenblick ergriffen worden, wo er für seine hungernden Kinder ein Brod habe nehmen wollen.

„O Welt, o Welt!“ seufzte Don Larioz, „stößt man denn bei dir auf Schritt und Tritt auf Heuchelei und Lüge?“

„Es ist gut so,“ hörte man die Stimme des Polizeicommissärs. Und dann schien er abzulesen: „Verhandelt den und den, Jonathan Sträuber, vierundzwanzig Jahre alt, ledig, Schustergeselle.“

„Ledig!“ wiederholte der lange Schreiber mit Schrecken.

„Schon vier Mal wegen Diebstahl bestraft, wurde gestern Abends eingeliefert“ — Hier las der Beamte schneller, so daß seine Worte für Larioz gänzlich unverständlich blieben.

Darauf dauerte es noch einige Minuten, und aus dem Nebenzimmer trat der angebliche Familienvater Jonathan Sträuber heraus mit einem verächtlichen Lächeln auf seinen Lippen. Als er die Beiden im Vorzimmer stehen sah, machte er ihnen eine höfliche Verbeugung und verließ darauf so schnell wie möglich die Stube.

Don Larioz wandte sich ab, und wenn ihn auch das reichliche Almosen, welches er Jenem gegeben, seines Werthes halber nicht schmerzte, so fühlte er sich doch tief verletzt, und es bekümmerte ihn, in einer Welt leben zu müssen, wo so wenig Wahrheit zu finden. Dabei griff er mechanisch an seine Tasche, wo er gewöhnlich seine Börse verwahrt trug — dieselbe war verschwunden und fand sich auch trotz emsigen Suchens in keinem Theile seiner Kleidungsstücke. Schon war er Willens, mit dem Herrn am Stehpulte über diese Angelegenheit zu sprechen, als im Nebenzimmer abermals eine Stimme laut wurde, die seine Aufmerksamkeit in weit höherem Grade in Anspruch nahm, als ein Dutzend Sträuber mit ebenso vielen gestohlenen Börsen vermocht hätten.

Der Polizeicommissär hatte nämlich die Frage gestellt: „Und Sie haben sich an Ort und Stelle von dem Thatbestand überzeugt und die Verwundung genau untersucht?“

„Aufs allergenaueste,“ gab die für den Spanier so bemerkens-

werthe Stimme zur Antwort. „Sie werden mir zugeben, wenn ich einmal als Arzt zu einer Legalinspection beordert werde, daß es meine Pflicht und Schuldigkeit ist, dieselbe gründlich vorzunehmen. Sie können sich darauf verlassen, daß das geschehen; denn die Verwundung ist da und höchst gefährlich."

„Die Verwundung ist da und höchst gefährlich," flüsterte Windspiel, indem er seine Hände faltete.

„Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen bemerke," fuhr die Stimme im Nebenzimmer fort, „wie der Stoß von einer rabiaten Person mit großer Kraft von oben nach unten geführt worden sein muß."

Des Spaniers Gesicht hatte sich einigermaßen verlängert, als er das hörte, und er konnte sich nicht enthalten, seinen Gefährten scheu von der Seite anzublicken.

„Und die Verwundung ist gefährlich?" hörte man den Polizeicommissär fragen.

„Ah, mein Bester!" versetzte die andere Stimme, „Sie werden mir zugeben, wenn man Jemand mit voller Kraft ein blankes Eisen wiederholt in den Leib stößt, daß da wohl von Gefahr die Rede sein kann."

„Glauben Sie, daß es ein Messer gewesen ist?"

Windspiel konnte sich kaum auf den Beinen halten, er blickte gegen oben und sprach kläglich zu sich selber: „Es war kein Messer, o, mein Gott! es war ja eine Mistgabel! Der Stöpsel ist bedeutend verletzt, ich bin also jedenfalls ein — Mörder — ein Mörder — ein Mörder!"

Jetzt öffnete der Poleizeidiener abermals die Thür, winkte den Beiden mit sehr ernster Miene und sagte nur ein einziges Wort, welches aber dem armen Kellner tief in die Seele schnitt: — „Eintreten!"

„Ja eintreten!" seufzte dieser, „um als kettenbeladener Verbrecher wieder hinaus zu gehen! O, Herr Don Larioz, ich bin sehr unglücklich."

„Fassung, mein Freund!" gab der edle Spanier zur Antwort, indem er voranschritt; „Fassung! Sie haben mich an Ihrer Seite.

Sammeln Sie sich, es ist gefährlich, dem Gerichte zerstreut oder niedergeschlagen gegenüber zu treten."

Damit gingen Beide in das Bureau des Polizeicommissärs und sahen diesen würdigen Beamten jenes Papier in der Hand halten, welches der Herr am Stehpulte geschrieben und hinein gesandt hatte.

Neben dem Polizeicommissär aber befand sich jemand Anderes, Jemand, dessen Stimme vorhin den langen Schreiber so sehr überrascht, Jemand, den auch der geneigte Leser genau kennt, Jemand, der nun vor Verwunderung die Hände zusammenschlug und trotz des ernsten Ortes, wo sie sich befanden, in ein lautes Gelächter ausbrach.

Auch um die Mundwinkel des Commissärs zuckte etwas wie der Glanz einer stillen Freude, und selbst der alte Schreiber am Tische riß den Mund auf und vergaß, wie er thun wollte, die Fahne der Feder hinein zu schieben.

Die beiden Eintretenden hatten aber auch in der That ein außergewöhnliches Aussehen. Wenn sich auch das würdevolle Auftreten des Spaniers gleichgeblieben war, so contrastirte es doch gar zu komisch mit seinem beschmutzten und zerzausten Anzuge. Er hatte es in seinem dunklen Kerker nicht bemerkt, daß der rechte Aermel seines Rockes nur noch durch ein paar schwache Fäden mit der Schulter verbunden war, daß die Beinkleider mit Stroh und Mist beklebt waren; vor allen Dingen aber hatte er keine Ahnung davon, daß sein emporgedrehter Schnurrbart, der in sonstigen Zeiten seinem ernsten Gesichte wirklich etwas Imposantes verlieh, jetzt äußerst komisch aussah unter einer Nase, die zur Dicke einer mäßigen Birne angeschwollen war und einzelne Stellen von traurig grüner Färbung zeigte. Dabei waren seine Wangen, sein Kinn, sowie sein gestern sehr rein gewesenes Hemd mit dunkeln Blutflecken besprengt.

Kläglich war neben ihm die Erscheinung Windspiels zu nennen. Dieser hüpfte nicht mehr, wie er sonst wohl zu thun pflegte, er schlich matt in das Zimmer, wie eine halbtodte Fliege; er schaute scheu um

sich, und seine wirren Blicke nahmen sich fast unheimlich aus auf seinem Gesichte mit den blutigen Nägelmalen, welches überdies durch die Thränen, die darauf geflossen und die er mit den Händen überall hingewischt, ein blaßröthliches, sehr streifiges Colorit angenommen hatte.

„Herr Polizeicommissär,“ rief Doktor Flecker lustig, „Sie werden mir zu Gnaden halten, daß ich so unanständig gelacht habe, müssen mir aber zugeben, daß, wenn man einen verehrten Freund und Gönner, den man ehrbar an seinem Schreibpulte glaubt, in diesem Aufzuge auf der Polizei findet, man von Stein sein müßte, um nicht in ein homerisches Gelächter auszubrechen. — Was um des Himmels willen hat Sie hieher geführt?“

„Das wollen wir gleich erfahren,“ nahm der Polizeicommissär, der seinen vollständigen Ernst wieder gefunden hatte, das Wort, indem er ein anderes Papier von dem Tische nahm, an dem er stand, und von demselben ablas: „Larioz, Schreiber bei dem Rechtsconsulenten Doktor Plager. — Das sind Sie?“

Der lange Mann neigte würdevoll sein Haupt.

„Und Joseph Käser,“ fuhr der Beamte fort, „Kellner im Wirthshaus zum Reibstein. Das ist wohl der Andere?“

„Ja, ich bin's,“ hauchte Windspiel.

„Die Sache ist einfach,“ sprach der Beamte achselzuckend, nachdem er sein Papier durchflogen. „Die Beiden wurden ergriffen Entenpforte Numero vier.“

„Oh — oh!“ machte der Armenarzt, worauf er mühsam ein abermaliges Lachen unterdrückte. „Den Teufel auch, Freund! wie kommen Sie in die Entenpforte?“

„Sie wurden ergriffen,“ las der Polizeicommissär weiter, „in dem Augenblicke, wo sie mit Stöcken und gefährlichen Instrumenten die Wirthin des Hauses, ein paar junge Frauenzimmer und einen anwesenden Herrn bedrohten und mißhandelten.“

„Ist das möglich?“ fragte Doktor Flecker, indem er die Hände

zusammen schlug. „Sie werden mir erlauben, Herr Polizeicommissär, daß ich darüber meine Verwunderung an den Tag lege."

„Es kommt noch ärger," fuhr streng der Beamte fort. „Diese Bedrohungen und Mißhandlungen entstanden nicht aus einem Streit oder dergleichen, sondern diese beiden Leute überfielen aus unbekannter Ursache die harmlos da Sitzenden, indem sie in das Zimmer drangen, bewaffnet mit einem Stock und einer Mistgabel."

Windspiel fühlte seine Kniee einknicken, es wurde ihm dunkel vor den Augen.

„Mit dieser Mistgabel nun," sprach der unerbittliche Mann des Gesetzes, „hat der Eine von ihnen eine gewaltige Verheerung angerichtet."

Bei diesen Worten richtete der Beamte seinen Blick über das Papier hinweg auf die Beiden, und schon wollte der unerschrockene Spanier, von Edelmuth bewegt, sich für seinen Freund opfern, als Windspiel mit schwankenden Schritten, aber hastig vortrat, um der furchtbar quälenden Ungewißheit endlich einmal entledigt zu sein; er patschte mit der rechten Hand auf die Stelle, wo er sein Herz vermuthete, er räusperte sich, er schluckte wiederholt und heftig, er verdrehte gelinde die Augen, während er mehrere Athemzüge that. Dann sagte er mit einer Stimme, die ihm häufig umschlug, und während er bedeutende Pausen machte: „Ja — es ist wahr — da hilft kein Läugnen — wir sind gegangen — gestern Abends in die — Entenpforte — Numero vier — um die Eine — wegen der Anderen — zu sprechen."

„Mein Freund!" bat Don Larioz mit ernster Stimme.

„Die Eine wegen der Anderen; mehr sag' ich nicht — und wenn man mich gleich — in Ketten legt. Wir haben sie auch gesprochen — vielmehr der Herr Don Larioz — während mich der Stöpsel — in ein — anderes — Zimmer führte."

„Halten Sie einen Augenblick," sagte der Polizeicommissär zu dem sehr aufgeregten jungen Menschen. Doch schien er sich auf ein leichtes Kopfnicken seines Schreibers eines Anderen zu besinnen und sprach demnach: „Fahren Sie nur fort."

„Ja, der Stöpsel," sprach Windspiel, nachdem er ein paar Mal wieder heftig geschluckt hatte. „Darauf wollten sie mich hinaus lassen — aber nicht vorn — sondern hinten — aber statt daß sie mich wirklich hinaus ließen — sperrten sie mich — in — den Schweinestall."

„Bedenken Sie, mein Freund" unterbrach ihn hier abermals der Spanier.

Aber der Andere warf ihm einen rührenden Blick zu und versetzte: „O, lassen Sie mich nur reden, Herr Don Larioz. — Was thut's, wenn ich Armer, Unglücklicher, der auf dieser Welt — nicht viel mehr — zu suchen hat — auch im — Schweinestall gesessen habe! — Sie waren ja — nicht darin, — nein, Sie waren gewiß nicht darin — darauf können sich die Herren verlassen. — Aber nachdem Sie mit der Anderen über — die Andere gesprochen hatten, suchten Sie mich, — fanden mich — ließen mich heraus, und dann nahmen Sie einen Stock und ich die — Mistgabel. — O, Herr Polizeicommissär," fuhr er nach einer Pause mit lautem Schluchzen fort, „wenn Sie — in einen Schweinestall gesperrt worden wären — und darauf eine Mistgabel gefunden hätten — so hätten Sie auch — zugestoßen — und ich habe — zugestoßen — ich kann und will es nicht läugnen, aber erst — nachdem man mich gekratzt — wie Sie — hier sehen können — und das ist — Alles — Gott sei mir gnädig!"

Während der kleine Kellner so sprach und die Feder des Schreibers über das Papier hinflog, hatte Doktor Flecker mit dem Beamten eifrig geflüstert, dessen Mienen nach und nach von ihrer Strenge verloren, ja, fast wohlwollend wurden und der dann einige Male mit dem Kopfe nickte, ehe er sagte: „Die Sache scheint mir ziemlich klar zu sein. Das Volk in der Entenpforte wird wohl auch seine dummen Streiche gemacht haben; man muß denen scharf auf die Finger sehen. — Notiren Sie mir einmal die Alte," wandte er sich an seinen Schreiber, „und citiren mir auch gelegentlich die Schneller sowie den Stöpsel. Das sind ein paar durch und durch nichtsnutzige Frauenzimmer."

Als der edle Spanier diese Worte vernahm, räusperte er sich gelinde, trat einen halben Schritt vor und sagte mit seiner gewöhnlichen ernsten Stimme: „Erlauben Sie mir, Herr Polizeicommissär, eine der eben genannten Damen habe ich die Ehre, genau zu kennen. Ich glaube dafür bürgen zu können, daß dieselbe keiner nichtsnutzigen Handlung fähig ist. Dabei muß ich noch sagen, daß in der Erzählung meines Begleiters einige Lücken auszufüllen sind."

Der Beamte hatte bei dem ersten Satze, den der lange Mann sprach, verwundert auf den Armenarzt geblickt, der die Oberlippe aufwarf und den Sprecher unterbrach, indem er bemerkte: „Lassen Sie ums Himmels willen das jetzt auf sich beruhen! Sie werden mir erlauben, Ihnen zu bemerken, daß der Herr Polizeicommissär gewiß seine Leute kennt, item, schweigen Sie einen Augenblick still, damit jener würdige junge Mann, der noch sprechen will, endlich auch fertig wird."

„Das ist auch meine Ansicht," meinte der Beamte, worauf er sich an den kleinen Kellner wandte und ihn fragte: „Also die Mistgabel hatten Sie?"

„Ich hatte sie, Herr Polizeicommissär," antwortete Jener mit einem heftigen Schluchzen, während er seine Thränen vergebens zurückzuhalten versuchte. „Ich hatte sie, und nachdem ich gekratzt worden — war ich ganz wüthend — und stieß vor mich hin — o mein Gott! — ohne zu wissen, worauf ich stieß. — — Daß aber das — Eisen tief eindrang — fühlte ich wohl," setzte er schaudernd hinzu.

„Haben Sie alles das aufgeschrieben?" fragte der Commissär seinen Schreiber mit einer entsetzlichen Ruhe. „So können es die Beiden unterzeichnen und wären fertig."

Windspiel hatte seine Hände gefaltet und erhob sie flehend zu dem Beamten. „Wollen Sie nicht auch," bat er in kläglich rührenden Tönen, „noch besonders anführen lassen, wie sehr ich gereizt worden — daß man mich in einen — Schweinestall gesperrt" — hier schlug ihm die Stimme abermals um — „daß man mich gekratzt — daß das wohl mildernde Umstände wären?"

Der Commissär zuckte die Achseln, dann sagte er: „Da Sie einmal geständig sind, so ist da nicht viel zu machen. Wir wollen das Gesetz so gnädig wie möglich anwenden, aber den Sophaüberzug müssen Sie wahrscheinlich bezahlen."

„Und dann?" fragte der kleine Kellner in namenloser Angst.

„Wollen wir Ihnen Beiden die Nacht im Arrestlokal als Strafe anrechnen."

„Zur ganzen Strafe?" rief Windspiel, „zur ganzen Strafe? — Und ich käme nicht in's Zuchthaus? — o mein Gott! wache oder träume ich? — So hätte ich den Stöpsel nicht lebensgefährlich verletzt?"

Jetzt konnte sich der Polizeicommissär nicht enthalten, mit dem Doktor zu lachen, und selbst auf dem grämlichen Gesichte des Schreibers wetterleuchtete es ein wenig.

Don Larioz legte dem kleinen Manne die Hand auf die Schulter und schaute ihn mit einem unbeschreiblichen Blicke an. Windspiel aber hüpfte auf den Polizeicommissär zu und rief freudig aus, indem er dessen Hand zu fassen suchte:

„So werde ich also nicht da behalten? — So bin ich kein Verbrecher? — kein Mörder? — so habe ich den Stöpsel wirklich nicht verletzt?"

Während sich der Beamte heftig die Nase schnäuzte, um sein eigentlich unziemliches Lachen zu unterbrechen, rief der Doktor, der sich weniger genirte, launig aus:

„Sie werden mir erlauben, zu bemerken, Herr Commissär, daß der junge Mann in einem großen Irrthum befangen zu sein scheint. — Was den Stöpsel anbelangt," wandte er sich an den vor Freude Strahlenden, „so ist von einer Verletzung desselben, welche vor die Gerichte gehörte, hierorts durchaus nichts bekannt. Der Stöpsel hat nicht geklagt, und müssen Sie, was demselben allenfalls geschehen sein könnte, mit Ihrem eigenen Gewissen abmachen. — Der Herr Commissär ist so freundlich, meine Bürgschaft für die beiden Herren anzunehmen, und so wollen wir uns denn mit hoher obrigkeitlicher Bewil-

ligung nach Hause begeben, wo ich nach Erfund der Umstände Umschläge, vielleicht auch einen Aderlaß anordnen werde."

Dabei kniff er sein rechtes Auge gegen den Beamten zu, schüttelte ihm die Hand und verließ mit den beiden Verbrechern das Zimmer, nachdem er vorher noch dem alten Schreiber auf die Schulter geklopft und ihn ermahnt, sich möglichst viel Bewegung in freier Luft zu machen.

Draußen erhielt Don Larioz sein spanisches Rohr wieder eingehändigt, und nachdem er mit seiner dicken blauen Nase aufrecht und würdevoll wie immer an der Seite des Doktors vorüber geschritten war, sagte der Polizeisoldat, der die Beiden gestern Abends eingeliefert, zu einem anderen, der neben ihm stand, indem er mit dem Finger auf die Stirn tippte:

„Der muß schwach auf der Brust sein, sonst hätten sie ihn diesmal fest gehalten. Ich habe ihn schon einmal erwischt, da wollte er ein Haus anzünden; es ist eigentlich gefährlich, solche Leute allein herumgehen zu lassen."

Edler Don Larioz, hättest du diese Aeußerung gehört, du würdest deinem großen Herzen gemäß keinen Zorn gefühlt haben; du hättest nur mitleidig gelächelt über eine Welt, die dich nicht zu begreifen im Stande ist, die deine uneigennützigen Bemühungen für das Wohl dieser undankbaren Menschen für Beweise von Narrheit erklärt.

Windspiel hüpfte selig die Treppen hinab; er sprach zu sich selber, als ihm ein Gensd'arme begegnete: „Du wirst allein gehen, lieber Freund, ich bin frei!" Er blickte abermals den Sonnenstrahl im Hofe an und flüsterte: „Ich bin kein Mörder, ich habe den Stöpsel nicht verwundet. Frei bin ich!"

Unten vor der Thür winkte der Armenarzt einen Fiaker herbei, um den langen Schreiber, der gar zu sonderbar aussah, nach Hause zu fahren. Windspiel aber, in der tollen Freude seines Herzens, verschmähte das Fuhrwerk, und nachdem er sich herzlich bei Don Larioz verabschiedet, auch dem Doktor bestens gedankt, flog er, diesmal seines

Beinamens vollkommen würdig, in so großen Sätzen dem Reibsteine zu, daß das Mäntelchen im Winde flatterte und die Leute ihm erstaunt nachblickten.

Als Don Larioz mit dem Doktor zu Hause und auf seinem Zimmer angekommen war, sagte Letzterer: „Sie werden mir zugeben, mein verehrter Herr, daß es von mir das Klügste ist, wenn ich Sie jetzt Ihrem Schicksale überlasse. Heute Abends werden Sie mir, hoffe ich, Ihre Fahrten erzählen. Nehmen Sie jetzt ein Brausepulver, machen Sie kalte Umschläge um Ihre dicke Nase und ruhen alsdann auf dem Bette aus.“ — Damit eilte er hinweg, wandte sich aber unter der Thür nochmals um und rief zurück: „Apropos, ehe ich's vergesse, Seine Erlaucht der Graf Helfenberg will Sie sprechen. Gehen Sie zu ihm, sobald Sie wieder menschlich aussehen. — Adieu!“

Don Larioz, einigermaßen betäubt von den Vorfällen des gestrigen Abends und des heutigen Morgens, nickte schweigend mit dem Kopfe, dann trat er vor den Spiegel, that beim Anblick seines entstellten Gesichtes einen tiefen Athemzug und murmelte: „Ich sehe in der That kaum menschlich aus. — O, ich habe bedeutend gelitten, und fast möchte es mich bedünken, als müsse ich mit Trauer auf jene Ereignisse in dem Hause der Entenpforte blicken. — — Und doch — was ist eine blaue Nase, wenn ich sie dem Bewußtsein gegenüber stelle, dieselbe für dich empfangen zu haben, für dich, Dolores, die du wohl das unglücklichste, aber auch das schönste Weib auf Erden bist!“

Achtundvierzigstes Kapitel.

Das entwendete Concept.

Wer nur von einem kleinen Theile der Nadelstiche Kenntniß hatte, mit denen der Rechtsconsulent Doktor Plager von seiner Frau Schwiegermutter, häufig auch sogar von seiner Schwägerin bedacht wurde, der hätte glauben müssen, der arme Geplagte schleiche nur trübselig durch das Leben dahin mit gebogenem Rücken, tiefgesenktem Kopfe, die Steine betrachtend, hier und da in gänzlicher Selbstvergessenheit stolpernd und dann tief aufseufzend, um mit einem schüchternen Blicke gen Himmel weiter zu schreiten. Das war aber nicht der Fall, und glücklicher Weise war Doktor Plager eines von jenen elastischen Wesen, die sich momentan leicht in eine andere Form drücken lassen, um aber, sobald der Druck, der auf sie ausgeübt wird, aufhört, gleich wieder die alte Gestalt anzunehmen. Sein Gesicht war wie das jener kleinen Gummielasticum-Männer, die durch Auseinanderziehen unkenntlich gemacht werden, im nächsten Augenblicke aber das alte gemüthliche Antlitz wieder zeigen, das bekannte harmlose Lächeln, die vergnügt glänzenden Aeuglein.

Der Rechtsconsulent hatte ein glattes Gemüth, er konnte Zorn und Gram davon abschütteln, wie der Hund den Regen von seinem Felle; ja wenn er mit bebenden Lippen und krampfhaft zuckenden Fin-

gern das Zimmer der geliebten Schwiegermutter verließ, so trennte ihn kaum die zufallende Thür von deren nicht immer sehr angenehmen Gesicht, und er that alsbald einen tiefen Athemzug, und während er langsam die Treppe hinabstieg, klärten sich seine Züge auf, und die Lippen, die auf der obersten Stufe noch fest und stramm auf einander gepreßt waren, kräuselten sich auf der untersten schon zu einem freundlichen Lächeln. Wohl warf er dann, vor dem Hause angekommen, noch einen zweifelhaften Blick nach seiner Wohnung empor, aber in diesem Blicke war deutlich zu lesen: ich bin euch glücklich entronnen, jetzt plagt, wen ihr wollt; ich werde mich den Henker drum scheeren.

Merkwürdiger Weise aber waren in den letzten Tagen der Zeit, worin unsere Geschichte spielt, weit weniger Nadelstiche von dem weiblichen Theile des Plager'schen Hauses, Babette einbegriffen, dem Dulder ertheilt worden, als dies früher wohl der Fall war. Madame Weibel befand sich in einer rosenfarbenen Laune, sie zankte wenig mit ihrem Schwiegersohn, sie war sehr friedfertig gestimmt und behauptete nur höchst selten, daß ein runder Tisch vier Ecken habe. Die Rechtsconsulentin war sogar sanft geworden und so entgegenkommend, daß sie ihrem Manne gestand, man müsse Babette in der That zu etwas mehr Ordnung anhalten, und es könne Manches noch anders gehen, als es bisher gegangen; ja, sie that das Uebermenschliche und gab zu, daß die Erziehung von Fritzchen und Louise allerdings noch eines weiteren Schliffes bedürfe, um vorzüglich genannt werden zu können.

Was nun Clementine Weibel anbelangt, so war sie weich und sentimental geworden; sie hatte seit einiger Zeit einen etwas blassen Teint; ihre Augen hatten einen Ausdruck, den man im gewöhnlichen Leben himmelnd zu nennen pflegt; sie seufzte zuweilen und liebte es, wenn sie allein war, allerlei schöne Lieder schwärmerischer deutscher Dichter vor sich hin zu declamiren. Sie war es zumeist, die ihr Betragen gegen den Schwager vollkommen geändert hatte, sie nahm sich, nach allenfalls noch vorkommenden kleinen häuslichen Scenen, sogar

seiner an, sie hatte in letzter Zeit ein Cigarren-Etui für ihn gestickt, sie war weich und nachgiebig bei Meinungs-Verschiedenheiten, kurz, sie war mit Einem Worte ein Engel, wie ihre würdige Mutter in gerührten Augenblicken zu sagen pflegte, ein Seraph — das war bei ihr das Engelische noch in höherer Potenz — der Stolz der Familie, die künftige Trägerin einer Grafenkrone.

Von den neun Zacken dieser verheißenen Grafenkrone strahlte denn auch all das gute Wetter aus, welches den Rechtsconsulenten zu Hause beglückte. Wir müssen dabei gestehen, daß er der lebendigen Ursache dieses heiteren Himmels durchaus nicht mehr abhold war, ja, daß es Augenblicke gab, wo er, die Hände reibend, schmunzelte und zu sich selber und auch wohl zu anderen Leuten sprach: „Mein künftiger Schwager, der Graf."

Mochte aber auch Czrabowski sein, wie er wollte, das mußte man ihm lassen, Stolz und Hochmuth gegen seine künftigen Verwandten kannte er nicht, und nachdem diese von des Grafen naher Verwandtschaft mit dem Fürsten Poniatowski erfahren, von den ungeheuren Gütern bei Lublin, vom Stammschlosse Rachow mit seinen reichen Waldungen und Bärenjagden, waren sie in der That tief gerührt von der ungekünstelten Herablassung ihres künftigen Familien-Angehörigen. Czrabowski war wie zu Hause bei Plagers und ebenso bei dem Banquier Springer, er genirte sich durchaus nicht, des Letzteren Kasse in Anspruch zu nehmen — natürlicher Weise die Kasse des Geschäfts — wo er sich durch sein leutseliges Wesen sogar die Gunst des alten, mürrischen Kassirers erworben hatte; er dinirte mit der Familie; er war so freundlich gewesen, dem Schneider des Banquiers seine Kundschaft zuzuwenden; er verschmähte nicht die Cigarren des Herrn Springer; er hatte diesen sogar veranlaßt, ein Reitpferd zu kaufen, welches nun der Graf zuritt; er fuhr mit Madame Springer und Clementinen in der Equipage des Banquierhauses spazieren, zum kolossalen Aerger eines Dutzends Regierungs-, Hof-, Kanzlei- und Steuer-Räthinnen mit wenigstens zwei Dutzend unversorgten Töchtern, nicht zu erwähnen

der blassen Kaufmanns-Wittwe, dem Plager'schen Hause gegenüber, die zuweilen tief aufseufzend empor blickte und sprach: „Wenn der Himmel in den Hochmuth kein Einsehen hat, so gibt es keine Gerechtigkeit mehr auf Erden."

Arme unversorgte Töchter verschiedener Räthinnen! unglückliche Kaufmanns-Wittwe! ihr hattet wohl Ursache, tief ergriffen zu sein, waren doch viele von euch an jenem Abend zugegen; hätte doch Jede statt Clementinens den polnischen Punsch mit helfen brauen können; und Jede würde das gern gethan haben, — ein zündendes Wort, etwas mehr süße Augen — ihr habt den Augenblick des Glücks verpaßt.

Der Rechtsconsulent hatte Kaffee getrunken, wie er jeden Morgen zu thun pflegte, und Alles war nett und eben vorübergegangen. Die gute Schwiegermutter hatte sich so geändert, daß sie es sogar über sich vermocht, von Herrn Larioz zu reden, und hatte gesagt, sie sehe wohl ein, wie schwer es für diesen armen Teufel sein müsse, ein ebenso gutes Brod wieder zu finden, wie er bis jetzt auf dem Bureau des Rechtsconsulenten genossen, und es sei fern von ihr, Jemand plötzlich auf die Straße werfen zu wollen. Daß es für die Dauer mit dem Schreiber nicht gehen würde, verstände sich freilich von selbst; denn ihr Schwiegersohn, der Graf, würde bei aller Großmuth doch wohl nicht im Stande sein, die ihm angethane Beleidigung zu vergessen und das Gesicht eines Menschen wieder zu sehen, der sich so gröblich gegen ihn vergangen.

„Was mich betrifft," setzte sie hinzu, „so könnte ich ihm Alles verzeihen, wogegen es mir aber immer verdächtig bleiben wird, was Ihr Schreiber, Herr Sohn, spät am Abend allein auf Ihrem Bureau zu schaffen hatte. Man sieht so etwas nicht gern. — Aber das sind ja Ihre Sachen, die mich eigentlich durchaus nichts angehen. — Wir meinen nur so, nicht wahr, Emilie?" hatte sie mit einem Blick auf ihre Tochter hinzugesetzt, die mit einem Kopfnicken zustimmend versetzte: — „Verdächtig bleibt das immer." —

Madame Weibel hatte dies alles in einem so sanften Tone gesagt, daß es dem Rechtsconsulenten augenblicklich zu Herzen ging und er sich

einredete, diesmal habe die Schwiegermutter in der That nicht so ganz Unrecht, und man könnte es dem guten Czrabowski nicht verargen, wenn er grollend an den langen Spanier dächte.

Mit diesen Gefühlen hatte Doktor Plager sein Frühstück beendigt und stieg die Treppe seiner Wohnung hinunter und dann dem Bureau zu, wobei er im Geiste die guten Eigenschaften seines Schreibers gegen dessen unangenehme Seiten, namentlich gegen dessen oft sehr schroffe und einseitige Ansichten abwog, und darauf kam er zu dem Resultate, daß man ja einen Diener doch nicht ewig behalten könne, und daß, wenn Larioz nun einmal fest entschlossen sei, das Bureau zu verlassen, er ihn am Ende nicht lange überreden wolle, dazubleiben.

So betrat der Rechtsconsulent seine Schreibstube, und als er einen Blick in das Nebenzimmer warf, sah er den kleinen Gottschalk an seinem Pulte sitzen; der erste Schreiber aber war nicht da.

„Ist Herr Larioz vielleicht auf sein Zimmer gegangen?" fragte der Principal, und er wiederholte diese Frage, als Gottschalk weder von seiner Arbeit aufblickte, noch eine Antwort gab.

„Herr Larioz?" sagte der junge Mensch alsdann, als der Rechtsconsulent zum zweiten Male mit sehr lauter Stimme sprach. „Ja, er wird wohl auf seine Stube gegangen sein."

„Ich möchte eine bestimmte Antwort darüber haben. Hat er etwas gesagt, als er ging?"

„Nein, gesagt hat er eigentlich nichts."

„Aber Sie haben ihn doch eben gesehen?"

„Hier auf dem Bureau?" fragte Gottschalk — „Herr Doktor meinen, ob ich ihn hier auf dem Bureau gesehen habe?" Er sprach das sehr langsam, um Zeit zum Nachdenken zu gewinnen, denn er wußte in Wahrheit nicht, was er eigentlich antworten sollte; hatte er doch Larioz weder gestern Abend noch heute früh gesehen, da derselbe, wie wir aus dem vorigen Kapitel wissen, nicht nach Hause gekommen war. Da aber Gottschalk einigermaßen verlegen aussah, so blickte der Principal, dem dies nicht entging, auf das leere Pult seines ersten

Schreibers und bemerkte, daß dort noch Alles stand und lag, wie er es am vergangenen Samstag verlassen. Er griff an sein Kinn, schüttelte mit dem Kopfe und zog die Halsbinde etwas in die Höhe, worauf er sagte: „Nach alle dem scheint mir, Herr Larioz ist heute Morgens noch gar nicht da gewesen. Suchen Sie ihn auf seinem Zimmer.“

Gottschalk spritzte bedächtig seine Feder aus, erhob sich zögernd und ging mit großer Langsamkeit nach der Thür.

„Ist Herr Larioz vielleicht krank geworden?“ fragte der Rechtsconsulent. „In dem Falle lassen Sie ihn ruhig droben. — Ist er krank geworden?“ wiederholte er und legte auf das i st einen solchen Nachdruck, daß der junge Mensch unschlüssig an der Thür stehen blieb und, ohne eine Antwort zu geben, seine Fingerspitzen betrachtete. — „Was soll das alles bedeuten?“ sagte der Principal nach einer Pause. „Sie scheinen mir da etwas zu wissen und nicht mit der Sprache heraus zu wollen. Glauben Sie wohl, junger Mensch, daß ich das vollkommenste Recht habe, mich nach dem Thun und Lassen meiner Leute zu erkundigen? — Wo ist Herr Larioz?“

„Ich weiß es nicht.“

„So! haben Sie ihn heute Morgen noch nicht gesehen?“

„Nicht, daß ich wüßte. Es könnte aber auch sein, daß er da gewesen wäre und ich ihn übersehen hätte. Ich war sehr fleißig, Herr Doktor. — Wenn Sie vielleicht meine Arbeit anschauen wollten.“

Damit schritt er eiliger, als er fortgegangen war, wieder seinem Schreibtische zu.

„Mit Ihrem Uebersehen!“ sagte fast ärgerlich der Rechtsconsulent. „Bleiben Sie bei dem, was ich frage. Sie schlafen ja in demselben Zimmer mit Herrn Larioz.“

„Das thue ich allerdings gewöhnlich.“

„Nun, da müssen Sie ihn auch heute Morgen gesehen haben.“

Der junge Mensch schüttelte mit dem Kopfe und sprach kleinlaut: „Heute Morgen habe ich ihn nicht gesehen; er ist vielleicht aufgestanden, als ich noch schlief.“

„Und gestern Abend hörten Sie ihn nach Hause kommen?"

„Ich habe wohl ein Geräusch vernommen, aber ich weiß nicht genau, ob es Herr Larioz war, denn ich bin gleich darauf eingeschlafen."

„So, so, es ist schon gut," entgegnete der Principal, wobei er den Mund spitzte, die Augenbraunen hoch empor zog und eine große Ruhe annahm. „Gehen Sie hinauf, sehen Sie, ob Herr Larioz da ist, und sagen Sie mir dann die Antwort geradezu ohne viele Weitläufigkeiten — verstanden? — den Teufel auch!"

Damit warf der Rechtsconsulent die Hände heftig auf den Rücken zusammen, wie er nur zu thun pflegte, wenn er in Zorn gerieth, und schritt hastig auf und ab.

Gottschalk schielte nach ihm hinüber, ehe er zur Thür hinaus ging, und sprach, während er sich am Kopfe kratzte, leise vor sich hin: „Die Woche fängt gut an, sagte der arme Sünder, als er Montags zum Galgen geführt wurde."

Doktor Plager blieb noch einige Augenblicke in der großen Schreibstube, trat dann in sein Zimmer und sprach zu sich: „Bah, was ist's weiter? unser Schreiber wird gestern Abend ein wenig länger aufgeblieben sein und heute desto später aufstehen. Es ist eigen, wie man dazu gebracht werden kann, seine Ansicht über einen Menschen zu ändern. Ich würde das früher gar nicht beachtet haben. Aber diese Weiber geben keine Ruhe und flößen uns das Gift des Mißtrauens gegen Jemand, den sie nicht leiden können, tropfenweise, aber sicher ein." —

Er setzte sich vor sein Pult. — „Was habe ich doch heute nicht vergessen wollen?" fuhr er nach einem längeren Nachdenken fort, während dessen er an die Decke des Zimmers gesehen. „Da auf meinem Notizbogen steht ein Notabene mit einem H. Was kann das sein? — Ja so," sprach er endlich mit dem Ausdruck der Befriedigung auf seinem Gesichte, den man annimmt, wenn man sich einer Sache wieder erinnert, die man vergessen zu haben glaubte. — „So ist es: H — Helfenberg. Graf Helfenberg. Die Vernichtung des Testaments-Ent-

wurfs, den ich in meine Mappe gelegt. Wir wollen aber jetzt Helfenberg ausschreiben und ein T. dazu machen, daß uns die Sache nicht wieder entfällt. Oder besser, zerreißen wir das fragliche Papier sogleich."

Der Rechtsconsulent nahm eine Mappe zur Hand, die auf der rechten Seite seines Pultes lag und mit einem Stück Marmor beschwert war; er schlug diese Mappe auf und wandte die ersten Blätter in derselben mit der größten Gleichgültigkeit um. Als er aber über die Hälfte der vorhandenen Papiere durchgesehen, zogen sich seine Augenbrauen langsam zusammen, seine Blicke drückten Erstaunen aus, und als er nun mit der Durchsicht der ganzen Mappe zu Ende war, ohne das gefunden zu haben, was er suchte, sank seine Unterlippe schlaff herab, und er starrte vor sich hin wie Jemand, der erschreckt ist und zu gleicher Zeit eifrig über etwas nachgrübelt. Das dauerte ein paar Sekunden, dann schlug er die Blätter eifrig von hinten nach vorn um, nahm jedes einzeln heraus, betrachtete es von allen Seiten, und während er immer und immer vergeblich suchte, fing er an, sehr unruhig auf seinem Stuhle hin und her zu rücken.

„Das ist doch sonderbar!" murmelte er; „ich bin sicher, das Concept da hinein gelegt zu haben; ja, ich erinnere mich ganz genau, Larioz stand neben mir, und ich sprach noch einige Worte mit ihm darüber. Wenn er nur käme! Er muß sich dessen genau erinnern." Herr Doktor Plager blickte unruhig nach der Thür, wo sich aber nicht das Geringste sehen ließ.

„Hm, hm!" machte er nach einem abermaligen vergeblichen Versuche, in der Mappe das Gewünschte zu finden; „in das Bureau habe ich es doch auf alle Fälle gebracht; hier kommt ja niemand Fremdes herein, und wenn auch — wen könnte es interessiren, Einsicht in das Papier zu erhalten? das heißt — Leute interessiren, denen es allenfalls möglich wäre, hieher zu gelangen? — Bah! Vielleicht habe ich es in die große Brieftasche gelegt."

Nach diesem Selbstgespräch wurde die große Brieftasche, die im

Pulte lag, hervorgeholt, und ebenso genau mit dem gleichen Resultate untersucht, wie vorhin die Mappe. Jetzt richtete sich Herr Plager in die Höhe, ließ die Hände auf seinen Beinen ruhen und blickte gedankenvoll zum Fenster hinaus.

In diesem Augenblicke vernahm man auch Tritte unter der Thür der äußeren Sreibstube, und der Rechtsconsulent sprang lebhaft in die Höhe, um nach dem Eintretenden zu sehen.

Es war Don Larioz, der von seiner Stube kam und sich nun den mit Recht erstaunten Blicken seines Chefs präsentirte. Waren auch Kleidung, Haar und Bart des langen Mannes wieder in Ordnung gebracht, so hatte er doch von seinem Gesichte die Spuren des gestern Erlebten unmöglich verwischen können, und diese Spuren waren, wie der geneigte Leser bereits weiß, gräulich genug anzuschauen.

Herr Doktor Plager trat, bei diesem Anblicke die Hände vor großer Verwunderung zusammen schlagend, einen Schritt zurück und rief aus: „Aber sagen Sie mir um Gottes willen, in welche Mörderhände sind Sie gefallen? Oder haben Sie Händel im Wirthshause gehabt?“

Der lange Schreiber zuckte mit den Achseln und erwiderte mit seiner gewöhnlichen Ruhe: „Das zu erzählen, würde etwas umständlich sein. Es ist allerdings wahr, ich sehe heute Morgen nicht besonders vortheilhaft aus, doch kann von Händeln im Wirthshaus bei mir keine Rede sein; ich glaube der Herr Doktor kennen in dieser Richtung meinen Charakter vollkommen.“

Der Rechtsconsulent hob die Nase in die Höhe, und mochte ihm der kalte Ton nicht gefallen, mit dem sein Schreiber zu ihm sprach, dachte er vielleicht an die Worte von Frau und Schwiegermutter, oder an das verlorne Concept, — genug, er legte die Hände auf den Rücken, streckte sich so stark als möglich und sagte mit scharfer Stimme, wie er zu thun pflegte, wenn er auf seinem Bureau Verweise ertheilte:

„Sie werden mir aber erlauben, Herr Larioz, daß ich als Ihr Chef wohl fragen darf, in welchem Wein- oder Biergefecht Sie so zu-

gerichtet worden sind, wie Sie sich mir darstellen, wie Sie auf das Bureau kommen, und zwar gegen halb elf Uhr, trotzdem, daß die Kanzleistunden um acht Uhr anzufangen pflegen!"

„Ich bin nicht in der Stellung, Herr Doktor Plager," antwortete der Spanier, ohne eine Miene seines Gesichts zu verziehen, „Ihnen als meinem Chef überhaupt etwas erlauben zu dürfen. Mir aber werden Sie vielleicht dagegen erlauben, über Ereignisse zu schweigen, die — das kann ich Sie versichern — weder Sie noch die Schreibstube betreffen, und die meinem Gesichte einen Anstrich verleihen, der Ihrer Ansicht nach aus einem Wein- oder Biergefecht herrühren muß, was übrigens durchaus nicht der Fall ist. Im Gegentheil, Sie dürfen mir glauben, daß ich mich meiner Verletzung durchaus nicht zu schämen habe."

„Ich muß gestehen," rief der Rechtsconsulent aus, indem er mit affektirtem Erstaunen die Hände zusammenschlug, „Sie führen mit mir eine ganz eigene Sprache, die ich als Prinzipal —"

„Nur so lange zu hören brauchen," unterbrach ihn der Spanier sehr kaltblütig, „wie Sie es für gut finden. Erinnern Sie sich vielleicht meines Schreibens vor weniger Zeit, in welchem ich einen Wunsch aussprach, den Sie zu bewilligen bis jetzt nicht für nothwendig gefunden? Sie werden mich mit allem einverstanden sehen, was Sie beschließen mögen."

Wenn auch Doktor Plager von Natur aus nicht besonders mißtrauisch war, so hatten doch die ewigen Anspielungen über die Bosheit und Schlechtigkeit der Menschen, die er zu Hause tagtäglich verschlucken mußte, sein Vertrauen im Allgemeinen sehr wankend gemacht, und er war endlich dahin gekommen, den Thaten seiner Nebenmenschen gern zweideutige Motive unterzulegen. So fiel es ihm auch jetzt durchaus nicht ein, zu glauben, daß der Schreiber der unwürdigen Behandlung wegen, die ihm zu Theil geworden, seine gute Stellung im Bureau aufgeben würde, und da dieser doch zuletzt so entschlossen schien, so mußte ihn ein anderer, gewiß unlauterer Beweggrund dazu treiben.

Ihm fiel das fehlende Testaments-Concept ein, er fragte sich mit den Worten der Schwiegermutter, was Larioz an jenem Abend allein hier zu schaffen gehabt, und darauf war er der festen Ansicht, derselbe müsse aus irgend einer Ursache wünschen, baldigst die Schreibstube zu verlassen.

Der Prinzipal tauchte so tief als möglich in die Halsbinde hinein, zog die Augenbrauen zusammen und sagte, da er nun die Gedanken seines Schreibers vollkommen zu verstehen glaubte, mit einem sarkastisch sein sollenden Lächeln: „Es werden sich dem Herrn Larioz wahrscheinlich glänzende Aussichten eröffnet haben, und es sei fern von mir, diesen entgegen treten zu wollen, weßhalb ich denn auch gegen eine Trennung nichts weiter einwenden werde, begreiflicher Weise, nachdem die laufenden Geschäfte unter Ihren Händen abgewickelt sind. Sollte übrigens," setzte er nach einer Pause hinzu, während welcher er das Gesicht des Anderen aufmerksam betrachtete, „Ihr körperlicher Zustand es Ihnen nicht gestatten, mit frischem Geiste an die Arbeit zu gehen, so habe ich nichts dagegen, wenn Sie sich für heute auf Ihr Zimmer zurückziehen, was vielleicht sogar wünschenswerth wäre, da unsere Clienten bei Ihrem Anblicke wohl auf die Vermuthung kämen, als habe es hier in meinem Bureau unterschiedliche und sehr starke Prügel gesetzt."

Der lange Schreiber machte stillschweigend eine Verbeugung und wollte sich aus dem Zimmer entfernen.

„Ehe Sie gehen, noch Eins," sagte der Rechtsconsulent, indem er den Kopf abermals und sehr affektirt in die Höhe warf und mit der Hand nach seinem Privatzimmer zeigte. „Bitte, einen Augenblick einzutreten."

Er ging voraus, der Schreiber folgte.

Der Prinzipal ließ sich vor seinem Pulte nieder, zog die bewußte Mappe vor sich hin, öffnete sie, und während er mit zwei Fingern der rechten Hand auf die Papiere patschte, sagte er in anscheinend sehr ruhigem Tone: „Erinnern Sie sich vielleicht noch, daß ich mit Ihnen

vor einiger Zeit über das Testament Seiner Erlaucht des Herrn Grafen Helfenberg sprach?"

„Sehr genau," entgegnete Don Larioz mit fester Stimme. „Es war an dem und dem Tage, ich werde ihn nicht vergessen. Sie sandten mich zu Seiner Erlaucht, um ihm anzuzeigen, daß Sie ihn Abends um sieben Uhr besuchen würden."

Dokter Plager nickte mit dem Kopfe.

„So ist es," sagte er. „Und vielleicht erinnern Sie sich ebenso genau, daß ich Ihnen den Tag darauf ein Concept zeigte, oder vielmehr mit Ihnen über ein Concept zu jenem Testamente sprach, das ich etwas früher bei Seiner Erlaucht entworfen?"

Larioz dachte einen Augenblick nach, dann gab er zur Antwort: „Es ist so, ich besinne mich darauf. Sie zeigten mir ein Papier und sagten, es sei das Concept zu einem Theile des Helfenberg'schen Testaments. Von dem Inhalte desselben, welcher mich ja nicht interessiren konnte, theilten Sie mir jedoch nur Weniges mit."

„Richtig, ich theilte Ihnen nur Weniges davon mit," versetzte der Prinzipal mit einem eigenthümlichen Lächeln. „Es konnte Sie allerdings nicht interessiren. Nun aber sahen Sie wohl, daß ich jenes Papier hier in diese Mappe legte, wo mehr dergleichen zu finden ist. — Sahen Sie nicht, wie ich es hinein legte?"

„Ich glaube mich dessen zu erinnern."

„O, es ist sicher, ich irre mich nicht! Ich könnte beschwören, daß ich es in der Mappe oben auf legte. — Und jenes Papier — ich suche es vergebens."

„Wenn Sie es hinein legten," entgegnete der Schreiber mit seiner gewöhnlichen Ruhe, „so muß es zu finden sein. Es hat sich vielleicht zwischen andern Papieren verschoben."

„So sehen Sie selbst nach," sagte Doktor Plager mit großer Befriedigung. „Sehen Sie genau nach; es sollte mir äußerst lieb sein, wenn Sie das Concept fänden."

Er erhob sich von seinem Stuhle, und wenn er auch anscheinend

in tiefen Gedanken im Zimmer auf und ab schritt, so schielte er doch bei jeder Wendung nach dem Schreiber hin, der Blatt für Blatt des Inhaltes der Mappe umwandte, ohne das Gewünschte zu finden.

„Es ist nicht da," sagte Larioz; „vielleicht aber liegt es bei den Helfenberg'schen Papieren."

Der Andere zuckte mit den Achseln und bemerkte ungläubig lächelnd: „So sehen Sie nach; es wird aber auch dort nicht sein."

Und daß es Larioz trotz emsigen Suchens auch dort nicht fand, brauchen wir dem geneigten Leser wohl nicht zu sagen.

„Sie sehen," sprach der Rechtsconsulent, als ihn der Schreiber fragend ansah, „das Concept ist verschwunden."

„Und wo könnte es sein, wenn Sie es in der That dort hineingelegt haben?"

„Darauf könnte ich einen körperlichen Eid ablegen; hier in dieser Mappe" — Doktor Plager schlug mit der Hand darauf — „hatte ich es aufbewahrt. Wo es sein kann? — Verschwunden — entwendet —"

„O, aus dem Bureau?" entgegnete Larioz mit einem ungläubigen Lächeln. „Wer würde ein Interesse daran haben, gerade jenes Papier zu entwenden?"

„Wer?" rief der Prinzipal, indem er seinem Schreiber näher trat. „Nur Jemand, Herr Larioz, der vom Geschäfte ist, der den Werth dieses Papieres kennt, der zu berechnen versteht, was es ihm eintragen müßte, wenn er Personen in Kenntniß setzen könnte, daß sie nach dem Ableben Seiner Erlaucht mit diesem und jenem Legate bedacht sind."

„Das ist allerdings richtig; aber Jemand, der es unternähme, das Papier auf die Seite zu bringen, müßte doch von dem Inhalte desselben Kenntniß haben. Und das haben meines Erachtens nur —"

„Sie und ich," unterbrach ihn Doktor Plager, indem er sich in die Brust warf.

„Ganz richtig," fuhr der Schreiber treuherzig fort. „Und darin liegt ja nach meinem Dafürhalten der beste Beweis dafür, daß das Papier nicht von Jemand auf die Seite gebracht wurde."

„Von mir allerdings nicht,“ sprach der Rechtsconsulent. Doch bereute er vielleicht dieses rasche Wort, als er sah, wie bei demselben ein finsterer, drohender Schatten über die Züge des Spaniers flog. — „Ich will damit auch nicht gesagt haben,“ setzte er einlenkend hinzu, „daß Sie — Gott bewahre! — aber —“

„Dieses Aber ist mir genug,“ erwiderte Larioz wie immer mit großer Ruhe, aber mit seltsam gepreßter Stimme. — „Ich kann mir nach Ihren Reden bei meinem Eintritt wohl denken,“ sprach er nach einer kleinen Pause weiter, während welcher er seinen Prinzipal scharf betrachtete, „daß Sie eine Ursache suchen, um sich das Scheiden von einem Manne, der Ihnen Jahre lang treu gedient, leicht zu machen. Aber erlauben Sie mir, zu bemerken, daß diese Ursache so schlecht wie möglich gewählt, ja, an den Haaren herbeigezogen ist, und daß ich vor allen Dingen dieses Motiv durchaus nicht werde gelten lassen.“

„Sie sind Rechtskundiger genug,“ gab Doktor Plager zur Antwort, indem er durch eine anscheinend ganz zwanglose Bewegung hinter das Pult getreten war, „um zu wissen, daß, um eine Beschuldigung aufrecht zu erhalten, Beweise nothwendig sind, und begreife ich deßhalb vollkommen, daß Sie in solch hohem Tone zu mir reden. Kann aber das Factum geläugnet werden? Sie geben zu: Das Concept war vorhanden und wurde in diese Mappe gelegt. Niemand betritt diese Zimmer, der den Werth eines solchen Papiers kennt, als Sie und ich. Oder,“ setzte er mit einer verächtlichen Miene hinzu, „würden Sie vielleicht auf den kleinen Gottschalk oder die alte Magd Verdacht haben?“

„Auf Keins von Beiden,“ erwiderte der Schreiber, der sich unterdessen wieder vollkommen gesammelt hatte. „Was sollte dem armen Knaben oder jener alten Person, überhaupt irgend Jemand, an dem Besitze des an sich werthlosen Papieres liegen? — Das war mein erster Gedanke, als Sie mir sagten, das Concept sei nicht mehr zu finden. Wenn Sie aber,“ fuhr er mit festerem Tone fort, „so scharf hervorheben, daß nur Sie und ich in diese Zimmer kommen, so muß

ich Ihnen dagegen ins Gedächtniß zurückrufen, daß, so lange ich krank in meinem Zimmer war, der sogenannte Herr Graf v. Czrabowski, sowie Ihre Fräulein Schwägerin hier an verschiedenen Abenden ihre Zusammenkünfte hatten. — Ich hätte dieser Geschichte nicht erwähnt, wenn Sie mich nicht durch Ihre unverblümte Beschuldigung dazu gezwungen hätten."

Doktor Plager fuhr empor; er wollte heftig, ja, drohend antworten, doch besann er sich eines Anderen und brach in ein lautes, etwas erkünsteltes Lachen aus.

„O, ich kenne diese Geschichte!" rief er; „Sie hätten wahrlich nicht Ursache, mich daran zu erinnern. Nehmen Sie mir nicht übel, gerade die Begebenheit jenes Abends ist es, die meinen Verdacht gegen Sie begründet. Ich hätte das in meinem ganzen Leben nicht von Ihnen erwartet. Wer war an jenem Abend allein hier im Bureau? — Sie! — ja, Sie, Herr! Und was Sie damals hier machten, darüber hätte ich wohl das Recht, eine Erklärung zu fordern."

Der Spanier blickte lächelnd auf den Rechtsconsulenten, welcher mit der Wuth eines gereizten Hahnes in possirlichen Sprüngen hinter dem Tische herum hüpfte.

„Verlangen Sie darüber eine Erklärung von den werthen Ihrigen; ich habe mich damals schon brieflich ausgesprochen und halte es unter meiner Würde, die Erzählungen Ihrer Verwandten zu berichtigen. Was Ihr verloren gegangenes Concept betrifft, so sammeln Sie Beweise gegen mich und treten dann auf, wo und wie Sie wollen; ich werde auch nicht müßig sein, denn Ihre Worte, daß Jemand durch den Besitz desselben irgend etwas gewinnen könne, haben einen seltsamen Verdacht in mein Herz geworfen. Wahrhaftig, Sie können Recht haben. Das Papier muß entwendet worden sein. Geben wir uns beiderseitig Mühe, Herr Doktor Plager, den Thäter ausfindig zu machen und, wenn wir ihn gefunden, ihn ohne Schonung zu nennen."

„Ohne Schonung — ja, ohne Schonung, ohne jede Schonung!"

schrie der Rechtsconsulent mit kreischender Stimme, aufgestachelt durch die unerschütterliche Ruhe seines Gegenübers.

„So sei es," bekräftigte der Spanier mit einem wahrhaft groß-artigen Anstande in Wort und Haltung. — „Ich habe die Ehre, mich Ihnen zu empfehlen."

Larioz machte seinem bisherigen Prinzipal eine tiefe Verbeugung und verließ dann mit hoch erhobenem Kopfe das Zimmer. In der anderen Schreibstube angekommen, klopfte er dem kleinen Gottschalk, der wie betäubt da saß, da ihm begreiflicher Weise von der Scene in der Nebenstube nicht ein Wort entgangen war, sanft auf den Kopf und sagte ihm: „Nach beendigter Arbeitsstunde kommst du zu mir, ich habe alsdann mit dir zu reden."

Hierauf trat der lange Mann in den Gang hinaus und schritt festen Fußes und ohne die geringste Bewegung auf seinem kalten Gesichte zu zeigen, die Treppen hinauf bei seiner eigenen Wohnung vorbei nach der seines Freundes des Doktor Flecker. Er klopfte an, und es war ihm hierauf ein angenehmes Gefühl, die bekannte Stimme: Herein! rufen zu hören.

Der Armenarzt hatte seinen rothcarrirten Schlafrock an, rauchte wie gewöhnlich aus seiner langen Pfeife und stand in der Mitte des Zimmers, seine Peitsche gegen die kleinen Hunde schüttelnd, die sich wahrscheinlich eines Verbrechens schuldig gemacht hatten. Sie saßen neben einander unter des Doktors Bettstelle und blickten mit den klugen Augen unverwandt auf ihren Herrn hin; man hätte sie für leblos halten können, so ruhig hielten sie sich, wenn man nicht von Zeit zu Zeit, wo gerade die Peitsche minder heftig geschüttelt wurde, ein leises Anklopfen ihrer wedelnden Schweife an das Holz der Bettlade gehört hätte.

„Item!" rief der Doktor, nachdem er den Eintretenden freundlich begrüßt, „ihr müßt mir zugeben, ihr Rackers, daß ich von jeher bei euch auf Ordnung gehalten habe, und könnt mir nicht vorwerfen, ich habe eure Erziehung vernachläßigt. Jeder hat seine Stunde, wo er

zur Thür hinaus gelassen wird, und wer sich danach nicht richtet, ist ein unordentlicher Kerl oder, in höherer Potenz, ein Schweinemichel. Du, Nero, hast deine Prügel verdient, und daß deine Strafe die Anderen mit erschreckt hat, ist heilsam für eure Erziehung. — Sie werden mir zugeben, lieber Freund," wandte er sich an den Spanier, „daß ich nicht zu streng bin, denn ich habe diesen jungen Leuten da unten eine vortreffliche Erziehung gegeben, bin demnach berechtigt etwas von ihnen zu verlangen. Und Ordnung muß sein. — Freue mich recht sehr," unterbrach er freundlich den strengen Ton, mit dem er eben gesprochen, „Sie bei mir zu sehen."

Damit warf er die Peitsche auf das Sopha, setzte sich auf die Lehne desselben, und bat den langen Schreiber, den ihm wohlbekannten Armsessel einzunehmen.

Don Larioz that also, doch statt ein Gespräch zu eröffnen, faltete er die Hände zusammen und blickte gedankenvoll vor sich nieder.

Der Armenarzt, nachdem er den Andern eine Zeit lang betrachtet, schüttelte lachend mit dem Kopfe und sagte alsdann:

„Sie müssen die Vorfälle des gestrigen Abends nicht so schwer nehmen. Zum Henker! es kann jedem ehrlichen Manne passiren, daß er einmal eine Nacht auf der Polizei eingesperrt wird. Erlauben Sie mir, Ihnen zu bemerken, daß auch ich ein Lied davon zu singen vermag, und Sie werden mir zugeben, daß ich darum nicht besser noch schlechter geworden bin. Item: den Kopf in die Höhe, und wenn Sie was zu beichten haben, frisch weg gebeichtet! — Schön zugerichtet sind Sie," fuhr er nach einer Pause fort, da Larioz die Achseln zuckte und schwieg. „Aber das hat nichts auf sich. Haut und Fleisch erhält man umsonst wieder, sagte jener Raufbold, und daß Sie Ihr Blut wie ein biderber alter Ritter für irgend eine außergewöhnliche Unschuld vergossen haben, davon bin ich überzeugt. Aber wie zum Henker geriethen Sie denn nach Numero vier der Entenpforte?"

„Das ist eine lange Geschichte, lieber Doktor, und ich bin jetzt nicht in der Verfassung, sie Ihnen genau zu erzählen. Glauben Sie

mir aber, daß ich treu dem alten bekannten Spruche blieb: Arm und Herz der Dame!"

„Ja, aber diese Dame!" lachte der Arzt; „es geht Ihnen, wie in dem neuen, aber ebenso bekannten Liede:

Die Dame, die ich liebe, nenn' ich nicht.

Und Sie mögen wohl Ihre Ursache haben, sie nicht zu nennen, Freund! Freund! nehmen Sie mir es nicht übel, aber die sämmtlichen Geschichten der letzten Zeit, die Sie mir brockenweise mitgetheilt, der Bund zum Dolche Rubens, die geheimnißvolle Schöne, jetzt Entenpforte Numero vier, das alles kommt mir einigermaßen verdächtig vor, und wenn Sie auch mit gutem Glauben da hinein gehen, so fürchte ich doch, Sie sind in das Netz falscher Menschen gerathen, die Ihren, ich möchte fast sagen: kindlichen Sinn, Ihren Edelmuth mißbrauchen, wo sie können."

„Es gibt allerdings in dieser Welt falsche und treulose Menschen genug," gab Don Larioz nach einem tiefen Seufzer zur Antwort. „Doch glauben Sie mir, Doktor, ich halte die Augen offen, habe aber in der letzten Zeit nur einiges Unglück gehabt." — Er faltete abermals seine Hände und ließ den Kopf auf die Brust herabsinken, während er mit leiser Stimme wiederholte: „Ja, recht viel Unglück gehabt."

Der Armenarzt betrachtete seinen Freund mit einem fast sorgenvollen Blicke, doch klärte sich sein Gesicht zu einem Lächeln auf als er mit Beziehung sagte: „So gewiß Sie aber der unglücklichste Ritter sind, so gewiß ist Dulcinea das schönste Weib auf Erden."

„Das ist sie, Doktor! bei Gott, das ist sie!" gab der Spanier zur Antwort, indem er den Kopf erhob und sein trübes Auge aufflammte. „Sie ist das schönste, aber auch das jammervollste Weib auf Erden, wenn sie auch nicht gerade Dulcinea heißt."

Als er das Letztere sprach, spielte ein unendlich glücklicher Zug um seinen Mund. Darauf fuhr er mit der Hand über die Stirn, strich sein struppiges Haar in die Höhe und sagte dann mit hellerem Tone:

„Aber lassen wir das jetzt gut sein, mein lieber Freund! Es sind nicht die Vorfälle des gestrigen Abends, welche mich hieher geführt und die mir Kummer verursachen, es sind vielmehr die Vorfälle des heutigen Morgens."

Doktor Flecker blickte den langen Schreiber erstaunt und fragend an.

„Ich erzählte Ihnen," fuhr dieser mit seiner gewöhnlichen Ruhe fort, „von dem Briefe, den ich mich veranlaßt sah, vor einiger Zeit an meinen bisherigen Prinzipal zu schreiben; er wollte indessen meine Entlassung nicht annehmen, und so blieb ich denn in seinen Diensten bis vor einer halben Stunde."

„Und jetzt haben Sie Ihre Schreibstube wirklich verlassen?" fragte der Armenarzt mit ernstem Blicke.

„Für immer, — nachdem ich aufs gröblichste beleidigt worden; — nachdem man mich wie einen Buben behandelt, nachdem man eine entsetzliche Beschuldigung gegen mich ausgesprochen." — Bei diesen Worten zitterte seine Stimme, und er drückte mit den Händen fast die Lehnen des Armsessels zusammen, auf welchem er saß. „Eine Beschuldigung gegen mich — Don Larioz, gegen einen Spanier von edler Familie, gegen einen Mann, der — ich kann es mit gerechtem Stolze sagen — die Treue selbst war, der seinem Herrn gedient mit besten Kräften, mit redlichem Willen, freilich nur mit der Feder, aber ohne Furcht und Tadel."

Der Doktor ließ sich langsam von der Lehne des Sopha's auf den Sitz hinab gleiten; ja er stellte seine Pfeife in die Ecke, ehe er sagte: Sie sehen mich aufs höchste überrascht, erstaunt. Ich verstehe in der That nicht, von welcher Art von Beschuldigung Sie eigentlich reden."

„Mein ehemaliger Prinzipal, Doktor Plager," versetzte der Spanier sehr gemessen und langsam, „vermißt ein Papier, das allerdings auf unerklärliche Weise verschwunden ist, ein Papier, in gewissen Händen von Wichtigkeit, mit Einem Worte: das Concept zum Testament des Grafen von Helfenberg."

„Ah!" machte der Armenarzt.

„Was könnte mir an diesem Concepte liegen?“ fuhr Don Larioz fast heftig fort. „Und doch beschuldigte er mich mit einfachen Worten, von dem Verschwinden dieses Papieres Kenntniß zu haben. Ist das nicht unerhört?“

„Das ist allerdings unerklärlich und tief verletzend für Sie. Aber Sie werden ihn mißverstanden haben; er sprach wohl im Eifer Dies und Das, und Sie, aufgeregt, wie Sie nun einmal waren, entnahmen aus seinen Worten das Schlimmste für sich.“

„Seine Worte waren klar und deutlich,“ sprach Larioz, indem er die Augenbrauen finster zusammen zog; „so deutlich, daß, wenn er bei jener Scene nicht noch mein Prinzipal gewesen wäre, der überhaupt nur die Feder zu führen versteht, ich auf anderem Wege Rechenschaft und Genugthuung von ihm verlangt hätte. — Doch davon später. Glauben Sie mir, lieber Freund, ich war weder aufgeregt noch unaufmerksam. Er beschuldigte mich mit deutlichen Worten; in seinen Augen bin ich ein gewöhnlicher, ganz gemeiner Dieb.“

Der Spanier sprang so hastig in die Höhe, daß die kleinen Hunde, welche schmeichelnd näher geschlichen waren, voll Schreck unter das Bett zurückfuhren und von dort her ihren Unmuth durch lautes Gebell kund gaben; dann trat er ans Fenster, legte die Stirn an die Scheiben und blickte in den sonnigen Tag hinaus.

„Wollt ihr schweigen, verdammte Bestien!“ rief der Armenarzt, der innerlich froh über diese kleine Unterbrechung war, den Thieren zu. „Wollt ihr euer Gekläffe lassen, ungeregeltes Volk! — Ja, das ist allerdings über alle Beschreibung,“ wandte er sich hierauf an den langen Mann. „Da kann ich Ihnen nicht übel nehmen, wenn Sie die Schreibstube augenblicklich verließen. Aber was denken Sie von der ganzen Geschichte? Sollte das Papier in der That nicht verlegt worden sein?“

„Das ist unwahrscheinlich; wir haben auch alle Orte, wo es sein könnte, aufs Genaueste untersucht. Daß er es in jene Mappe gelegt, und sogar in meinem Beisein, das muß ich zugeben.“

„Und kannten Sie den Inhalt des Conceptes?"

„Er theilte mir Einiges daraus mit, was aber für mich ohne alles Interesse war."

„Waren es Legate?"

„Ich glaube so."

„Nannte er Namen?"

„Wenn ich nicht irre, ja. Da jedoch, wie schon bemerkt, die ganze Sache für mich ohne alles Interesse war, so achtete ich nicht darauf und habe die Namen, die er mir genannt, völlig vergessen."

Der Doktor war dicht vor seinen Freund hingetreten, hatte einen der Knöpfe von dessen Rock gefaßt und drehte ihn zwischen den Fingern, wie er zu thun pflegte, wenn er etwas sprach, wofür er große Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen wollte.

„Wenn das verlorene Concept," sagte er, „wie Sie vorhin bemerkten, für Jemand von Interesse sein kann, so ist es nur für eine Person, die in dem Testamente bedacht war, und deßhalb wäre es von großer Wichtigkeit, wenn Sie im Stande wären, sich des Namens einer solchen Person zu entsinnen. Strengen Sie Ihr Gedächtniß an und erinnern Sie sich irgend einiger Worte des Advokaten, mit denen er Ihnen von dem Concepte redete."

Don Larioz legte nachsinnend die Hand an die Stirn, während ihm der Doktor mit gespannter Aufmerksamkeit zuschaute und dabei sagte: „Sprach er vielleicht von lachenden Erben, von einem entfernten Verwandten oder so etwas? Besinnen Sie sich, es ist viel daran gelegen."

„Das Einzige, was mir erinnerlich," versetzte der Schreiber nach längerem Nachdenken, „ist, daß er von Freunden des Grafen sprach, namentlich von einem, bei dem das ausgesetzte Legat wie ein Tropfen Wasser auf den heißen Stein seiner Schulden fallen werde. — Ja, das waren seine Worte. Auch meinte er, die Legatarien würden viel darum geben, wenn sie von den Legaten Kenntniß erhalten könnten."

„Nannte er die Namen Fremont oder Tondern?“ fragte hastig der Armenarzt.

„Ich glaube wahrhaftig, das waren die beiden Namen, die er genannt,“ gab der Andere eifrig zur Antwort.

„Oh, oh,“ rief der Doktor, indem er den Knopf seines Freundes losließ, hastig im Zimmer auf und ab schritt und mit den Händen gestikulirte wie Jemand, der seine Augen zu Hülfe nimmt, um sich eine Sache, über welche er nachdenkt, zurecht zu legen und klar zu machen. „Ja, ja, Tondern und Fremont,“ murmelte er; „die Beiden waren an jenem Abende auch da; ich sah wohl ihre seltsamen Gesichter, als sich das Testament als ein mystisches erwies. — Dieser Tondern, ein lockerer Geselle, ein anrüchiger Charakter, das weiß Niemand besser als ich. Wo habe ich ihn doch neulich gesehen? — Richtig! bei einem Polen, zu dem man mich rief. Ja, bei jenem Polen, der ein ebenso verdächtiger Kerl ist wie der Herr von Tondern. — Gleich und gleich gesellt sich gern; das kann mir Niemand abstreiten. — Apropos,“ wandte er sich an Don Larioz, indem er plötzlich vor demselben stehen blieb, „Sie haben doch gewiß von einem Grafen Czrabowski gehört?“

„Ob ich von ihm gehört habe!“ antwortete lächelnd der Spanier.

„Dieser sogenannte Graf ist ein Bekannter des Herrn von Tondern und soll ja, wie man hört, die Schwägerin Ihres früheren Prinzipals heirathen. Sie werden mir zugeben, lieber Freund, daß das ein kleiner Lichtstrahl ist.“

„Eine ganze Illumination,“ sagte feierlich der lange Schreiber, während er seine Hand gewichtig auf den Arm des kleinen Arztes legte. „Dieser Czrabowski ist es, auf den mein Verdacht fiel, ehe ich noch wußte, daß er mit Leuten wie Herr von Tondern, die im Testamente bedacht sind, in Verbindung stehe. Sie wissen, unsere Bureaux sind gut verschlossen, ein Einbruch hätte bemerkt werden müssen, und was soll auch ein gewöhnlicher Dieb mit den Papieren machen? Dieser Czrabowski aber,“ sagte er in sehr langsamem und

gewichtigem Tone, „war an mehreren Abenden in der Schreibstube des Doktor Plager unter Umständen, welche ihm gestatteten, ein ganzes Dutzend Concepte mit gehöriger Ruhe auszusuchen und zu sich zu stecken.“

„Der Teufel!“ sagte erstaunt der Armenarzt. „Woher wissen Sie das?“

„Ich weiß es und kann es nöthigenfalls beweisen,“ erwiderte Larioz mit einem Ausdrucke, der dem Anderen deutlich sagte, er könne oder wolle sich jetzt nicht näher erklären.

„Sie werden mir zugeben, lieber Freund!“ rief der Doktor händereibend aus, „daß uns das in diesem Labyrinthe vor uns einen festen Faden in die Hand gibt. Lassen Sie mich ihn ergreifen, und ich getraue mir fast einen Ausweg zu finden. Nicht wahr, Sie wollen mich gewähren lassen?“

Der Spanier nickte mit dem Kopfe.

„Was Ihre anderen Sachen anbelangt,“ fuhr der kleine Doktor launig fort, „so folgen Sie meinem Rath und bemühen sich, die Dinge um sich her mit nüchternen Blicken zu betrachten. Ihr Streben, den Unglücklichen zu helfen, den Bedrängten beizustehen, ist jedenfalls sehr lobenswerth; doch beherzigen Sie die alten vortrefflichen Sprichwörter: Was dich nicht brennt, das blase nicht — kehre vor deiner eigenen Thür, und wo es dich nicht juckt, da kratze auch nicht. Es gibt viele Menschen, die wollen gar nicht, daß man ihnen hilft; auch ist die Zeit vorüber, wo Sie auf das Geschrei einer Jungfrau, die eingeschlossen in ihrem Kämmerlein sitzt, mit Schild und Schwert herbeieilen können, um ihre Verfolger zu Boden zu werfen. Leider gibt es in unseren verderbten Tagen bedrängte Damen genug, denen es gar nicht lieb ist, wenn man sie aus ihrer Bedrängniß errettet, und die dem Helfer des Teufels Dank dafür wissen. Geben Sie mir zu, daß ich in diesen Punkten Recht habe, und lassen Sie sich auch nicht so tief mit jener Rotte Korah ein, die im Reibstein ihr Wesen treibt.“

Don Larioz schaute mit einem schwärmerischen Blicke zum Fenster hinaus, und ein mitleidiges Lächeln spielte über seine Lippen, als der Andere so sprach. — „Sie sind eine andere Natur, lieber Doktor," gab er alsdann zur Antwort, „und verstehen den Drang nicht, der in der Brust eines ritterlichen Mannes liegt, den Bedrängten und Hülflosen beizustehen, wo es möglich ist — oder, um mich anders auszudrücken, Sie verstehen diesen Drang wohl, wenden ihn aber auf Ihre eigene Art an. Auch Sie suchen ja Nothleidende und Kranke auf, pflegen sie, lindern ihre Leiden und thun dasselbe, was auch ich mir zum Lebensziel vorgesteckt, nur mit anderen Mitteln. Sie heilen mit zarten Salben und milden Latwergen, Sie bekümmern sich um die Wirkungen — ich habe es mit den niederträchtigen Ursachen zu thun; Sie spenden den Bedrängten Trost, ich suche den Bedränger selbst zu vernichten, und dabei ist Ihr Streben gewiß nicht minder groß und edel als das meinige. Ich habe schon oft gedacht," setzte er mit einem Seufzer hinzu, „ob es nicht besser wäre, in Ihre Fußstapfen zu treten und, über Ihr Wirken noch hinaus gehend, mich als büßender Bruder und Krankenwärter in irgend ein Lazareth aufnehmen zu lassen. Auch das wäre eine herrliche Bestimmung, ein schöner Beruf, in dem man viel Gutes stiften könnte." —

Als der Spanier so sprach, blitzte sein Auge, und er blickte mit einem unbeschreiblich gutmüthigen Ausdrucke über Dächer und Schornsteine hinweg in die weite blaue Ferne, wobei er dann nicht bemerkte, daß ihn der Doktor fast wehmüthig ansah und mitleidig den Kopf schüttelte. — „Leider kann ich ja nicht zu Pferde," fuhr er fort, „wie ich wohl möchte, mit Schild und Lanze, tapfer zerhauen all die Ketten und Bande, womit ein Mensch den anderen zu knechten sucht."

„Das können Sie in der That nicht," entgegnete der Armenarzt. „Darum ist es vor der Hand besser, Alles beim Alten zu lassen, und wenn Sie mir wohl erlauben, zu bemerken, daß es überhaupt thunlich ist, die Träumereien zu lassen und uns mit der reellen Gegenwart

zu beschäftigen, so werden Sie mir auch Recht geben, wenn ich Ihnen als Arzt sage, daß es nicht übel wäre, Ihr zerschundenes Gesicht hier und da mit Bleiwasser anzufeuchten. Auch wird ein fleischfarbenes englisches Pflaster auf Ihrer bläulichen Nase von sehr gutem Effekt sein. Was die Geschichte mit dem verlorenen Concept anbelangt, so macht es mir Freude, dieselbe in die Hand zu nehmen; es ist mir gerade, als kämen wir da an ein ganzes Nest von Schlechtigkeiten. Ich will es aufsuchen und, wenn ich es gefunden, Sie zur Bestrafung der Schuldigen herbeirufen."

„Ohne Schonung!" murmelte der Spanier, und darauf biß er die Zähne fest auf einander.

„Wer weiß," sagte der Doktor, „ob Sie im Verlaufe dieser Geschichte nicht sogar Ihren langen Stoßdegen gebrauchen können!"

„Das bewillige mir Gott und San Jago!"

Beide schüttelten sich die Hände und Don Larioz verließ das Zimmer.

Neunundvierzigstes Kapitel.

Eugenie und die Freunde.

In den Gärten der Stadt, in welcher unsere wahrhaftige Geschichte spielt, fing man an, die winterlichen Hüllen, womit zahlreiche weiche Pflanzen und sehr viele Bäume vor dem Froste geschützt wurden, nach und nach aufzulockern und wegzunehmen. Rhododendron und Achilleen, auch Magnolien streckten zwischen den halb entfernten Strohdecken ihre schwellenden Knospen in die schon recht warme Luft hinaus und schienen nach langem Schlafe frisch und munter aufzuathmen. Die Fenster der Frühbeete und Glashäuser wurden, wenigstens für die Tagesstunden, überall entfernt, und wo nun der Sonnenstrahl zwischen die grünen Blätter der Geranien, Heliotropen, Petunien und wie all die Pflanzen heißen mögen, behende durchschlüpfte, um auch im hintersten Winkel der Häuser nach seinen Kindern zu sehen, da brachte er zugleich mit einem sanften, angenehmen Luftzuge ein behagliches Flüstern hervor, und die älteren Pflanzen erzählten dem Nachwuchs, daß jetzt bald die Zeit komme, wo sie ihr junges Leben genießen würden, wo man sie nicht mehr hinter Glas und Strohdecken hielte, wo sie in die duftende freie Erde hinaus kämen, um ihre Wurzeln auszubreiten und schöne, farbige Blüthen hervor zu zaubern. Den Jungen schauerte es ordentlich vor Vergnügen, als sie von all

dem Herrlichen erzählen hörten, von warmer, würziger Luft und von frischem, kühlendem Regen, vom Himmel herab oder aus der Gießkanne, und sie lauschten dabei aufs aufmerksamste all diesen Wundern, von denen die Alten erzählten, und hofften auch so glücklich zu sein, wie diese, und von ihren farbigen Blüthen abgeben zu dürfen, um den Busen eines schönen Menschenkindes damit zu schmücken.

Aber nicht nur Pflanzen und Bäume warfen ihre Glas- und Strohmäntel ab, auch die Menschen schälten sich aus den dicken Pelzen und Paletots heraus und waren ordentlich froh, endlich wieder einmal von der natürlich gewärmten Luft gefächelt zu werden.

Mit besonderer Lust erfreute sich der Portier des gräflich Helfenberg'schen Hauses, Meister Jonathan, des außerordentlich angenehmen Wetters, das als Vorbote des Frühlings gekommen zu sein schien, die Menschheit auf künftige bessere Tage vorzubereiten. Der dicke Mann hatte seine schwere, mit Pelz verbrämte Umhüllung an den Nagel gehängt und stand im leichten, einfachen Livreerock an seiner Glasthür, wo er die große Treppe des Hauses und zugleich den Thorbogen im Auge hatte. Er zog die Luft in vollen Athemzügen an sich und behauptete gegen den Bereiter Seiner Erlaucht, der neben ihm am Eingange lehnte, er fühle ordentlich, wie ihm das stärkend bis ans Herz dringe.

„Begreife einer die Menschen!“ sagte er; „da lassen sie sich den Leib vollpfropfen mit allerhand Pulvern, Latwergen, mit des Teufels Mixturen und haben doch die besten Heilmittel für alle ihre Leiden umsonst und ungemischt, wo sie nur die Nase hinstrecken mögen. Ich kann Sie versichern, Luft und Wasser sollten eigentlich die einzige Medicin sein, die ein vernünftiger Mensch zu sich nimmt.“

„Ich für meinen Theil,“ antwortete der Bereiter, indem er behaglich an sich nieder sah, dann auf seine hochgewölbte Brust klopfte, „brauche auch bei einem allenfallsigen Unwohlsein nie etwas Anderes als kaltes Wasser und frische Luft. Ein Bad im Flusse und darauf ein Bad in freier Luft, das ist außerordentlich stärkend. Sie aber,

Meister Jonathan, nehmen doch schon zu anderen Mitteln ihre Zuflucht, denn häufig habe ich den Winter die Camillen-Theekanne auf Ihrem Ofen stehen sehen, und dem Boonecamp of Maag-Bitter sind Sie auch nicht abhold."

„Das thut unsere verderbte Natur," versetzte der dicke Portier, indem er die Unterlippe vorschob, „besonders aber, daß wir in der Jugend unseren Magen an dergleichen Getränk gewöhnt. Hätte ich Kinder, ich ließe alle ihre Krankheiten mit Luft und Wasser kuriren; darauf können Sie sich verlassen. Am Ende ist Camillenthee und Maag-Bitter auch etwas ganz Ungekünsteltes und unter die Hausmittel zu rechnen, und da mir, wie gesagt, Wasser und Luft leider nicht mehr recht dienen wollen, so kann ich dagegen mit Stolz sagen, daß ich von allem Gebräu der Apotheke gänzlich fern geblieben bin und an mir und an Bekannten schon die glänzendsten Kuren mit Hausmitteln gemacht habe. Ich sage Ihnen, es geht nichts über Hausmittel." — Er dämpfte seine Stimme und legte die rechte Hand an den Mund. „Ja, Freund, ich habe Kuren gemacht und bei Kuren mitgeholfen, wenn ich davon sprechen wollte, Sie würden Ihr blaues Wunder hören. O Hausmittel, nichts über Hausmittel! — Man sollte dem Manne, der das erste Hausmittel angewandt hat, ein Denkmal setzen; ich zahlte gern meinen Thaler dazu. — Was bringt unseren guten Herrn, den Gott erhalten und stärken möge, so wunderbar wieder auf die Beine? — Hausmittel."

„Wozu Sie auch wohl gerathen haben, Meister Jonathan?" sagte der Bereiter mit einem pfiffigen Lächeln.

„Davon spricht man nicht," entgegnete der Portier; „genug, das Resultat ist da und durch Anwendung der einfachsten Hausmittel erreicht. Glauben Sie mir, ich habe einen ungeheuren Respekt vor diesem kleinen Doktor Flecker. Ein Capitalkerl, und gibt sich gar nicht so das Ansehen wie die anderen, als habe er den Verstand löffelweise gegessen und sei es ihm deßhalb ein Leichtes, ihn auch löffelweise wieder von sich zu geben. Der behandelt Sie spielend, ohne über-

mäßig viel an den Puls zu greifen oder Sie jeden Augenblick zur Fratze zu machen, indem er Sie die Zunge herausstrecken läßt. Er sagt: Bon jour Meister Jonathan, wie geht's? wir schlafen nicht ordentlich? — Ja wohl, Herr Doktor, sage ich. Wir haben keinen Appetit. — Uebelkeiten? — So ist's. — Pumps dich! habe ich einen Camillenthee, höchstens etwas Senfteig unter die Füße. Das ist gerade so wie der Weck auf dem Laden; ich sage Ihnen, der Mann tappt niemals an Einem herum."

Damit stieß Jonathan den Bereiter mit dem Knöchel seiner rechten Hand freundschaftlich auf die Brust, wahrscheinlich um denselben zu einer Anerkennung der Verdienste des Doktor Flecker zu vermögen, die auch nicht ausblieb, denn der Bereiter gab kopfnickend zur Antwort: „Ja, ein vortrefflicher Arzt, das ist nicht zu läugnen. Wenn es bei mir einmal etwas zu flicken geben sollte, so wende ich mich an keinen anderen."

Der dicke Portier hatte seine Hände auf dem Rücken vereinigt, schob seine Unterlippe vor und wiegte den schweren Kopf auf und nieder.

„Mit dem gnädigen Herrn," sagte er alsdann, „war es Matthäi am Letzten; ich sage Ihnen, man konnte sehen, wie sein Lebenslicht immer schwächer brannte, und ich dachte oft daran, daß es endlich ganz erlöschen müsse. Und was hat der arme Herr nicht alles gebraucht! Welche Medicinen, Bäder, von allen möglichen Aerzten verschrieben! Und gerade, daß wir damals mit diesen Aerzten verkehren mußten, ist wohl daran schuld, daß ich das ganze Geschlecht derselben hassen gelernt."

Er ballte bei diesen Worten seine Faust und drohte still vor sich hin. — „Zu Zweien und Dreien waren sie oftmals droben und hielten für des Herrn Grafen schweres Geld Consultationen. Glauben Sie aber, daß sie die Wahrheit sagten, um die Seine Erlaucht sie dringend bat? Nicht ein Einziger, das kann ich Sie versichern. Oben in den Zimmern sprachen sie voll Hoffnung und voll Ueberzeugung vom

Gelingen einer neuen Kur; auf der Treppe aber, da zuckten sie mit den Achseln und meinten: natürlicher Weise kann da Alles nichts mehr helfen; da geht so ein junger Herr her, vergeudet seine Lebenskraft — so sprachen sie — und meint dann, das ließe sich alles wieder herstellen. So waren Alle einig über den Grund der Krankheit Seiner Erlaucht, lächelten hochmüthig, wenn unser eins sich eine schüchterne Frage oder Einrede erlaubte. Wissen Sie, das hat mich oft geärgert, wenn sie so händereibend vor mir standen, mit hoch erhobener Nase, und mit dem gewissen Lächeln zu einander sagten: es ist das und das Uebel, wir können uns darin nicht irren. — Ja, profit die Mahlzeit! und sie haben sich doch geirrt."

„Nicht wahr," meinte der Bereiter beistimmend, indem er mit dem Kopfe nickte, „man spricht von einer Vergiftung?"

„Man denkt nur so etwas," versetzte wichtig der alte Portier; „aber man spricht nicht gern darüber. Wenn das Uebel aber da liegt, was ich, unter uns gesagt, zuversichtlich glaube, so ist dem der kleine Armenarzt zuerst auf die Spur gekommen und hat die Krankheit da angegriffen, wo sie allein zu bewältigen ist."

„Durch Hausmittel?" fragte lächelnd der Bereiter.

„Durch Hausmittel!" erwiderte bestimmt der Andere, „Wassertrinken, frische Luft, Kräuterbäder, namentlich das Letztere. Ich sage Ihnen, oft duftet es droben in den Zimmern, wie in einem Walde zur Zeit des gesegneten Monats Mai, wenn es geregnet hat."

„Dem mag nun sein, wie ihm will, so ist das nicht abzusprechen, daß Seine Erlaucht sich seit den letzten Monaten wie durch Zauberkraft geändert hat. Ist er doch gestern wieder im Reithause zu Pferde gestiegen! Meister Jonathan, ich bin ein alter Soldat, aber mir trat das Wasser in die Augen, als mir Seine Erlaucht mit einem so unaussprechlich freudigen Blicke sagte: Ich glaube wahrhaftig, es geht wieder. Und es ging in der That wieder so, daß die Stallleute, die dabei standen, Maul und Nase aufsperrten. Natürlich fehlte noch viel

gegen früher, doch muß ich Ihnen gestehen, daß ich erst beim Anblick des Herrn zu Pferde wieder wirkliche Hoffnung gefaßt habe.“

„Und wie er die Treppen steigt!“ meinte der Portier mit leuchtendem Blick; „ja, das ist was ganz Anderes als im vergangenen Herbst. Seht, wenn mir unser Herrgott in meinen alten Tagen noch einmal die Freude gäbe, das erlauchte Haus im alten Glanz und in der alten so nothwendigen Pracht erstehen zu sehen, nur auf kurze Zeit die Freude ließe, dann wollte ich meinen Amtsstab mit Freuden für immer in die Ecke stellen. — Jetzt aber,“ unterbrach er sich plötzlich, indem er sich lauschend in den Thorweg vorbeugte, „wollen wir ihn zur Hand nehmen, denn mein geübtes Ohr sagt mir, daß Besuch kommt.“

Bei diesen Worten griff er nach seinem Stocke, der hinter ihm am Treppengeländer lehnte und der heute ein viel leichterer war als noch vor kurzer Zeit, wo Jonathan bei dem dicken Pelzüberwurfe eine förmliche silberne Keule zu tragen pflegte. Er verstand es, Unterschiede zu machen.

In Betreff des ankommenden Besuches hatte er sich nicht geirrt; denn schon nach wenigen Augenblicken schossen ein paar flüchtige Pferde unter den Thorbogen, und der Kutscher auf dem Bock des kleinen Broughams, der herein rollte, ließ seine Thiere im scharfen Trabe gehen bis an die Treppe, um dieselben dort kurz und elegant zu pariren, wobei er freundlich lächelte, und sowie der Wagen stand, den Knopf seiner Peitsche auf den rechten Schenkel aufstützend, regungslos sitzen blieb und nur sein gekniffenes rechtes Auge Meister Jonathan, sowie dem Bereiter einen freundlichen Gruß spendete.

Baron von Breda sprang aus dem Wagen, und das Zurücktreten des Portiers, sowie dessen tiefe Verbeugung sagten ihm ohne Frage und Antwort, daß Graf Helfenberg zu Hause sei. Ehe er aber die Treppen hinaufstieg, wandte er sich an den Bereiter mit der Frage, wie die gestrige Tour im Reithause abgelaufen sei.

Während der Stallmeister Seiner Erlaucht dem genauen Freunde

desselben und trefflichen Reiter und Pferdekenner hierüber einen weit genaueren und umständlicheren Bericht erstattete, als er vorhin Meister Jonathan gegeben, ersuchen wir den geneigten Leser, mit uns die Treppen hinan zu eilen, um einen Augenblick vor dem Baron von Breda im Schreibkabinette des Hausherrn anzukommen.

Hier war das große Fenster weit geöffnet, und Sonnenglanz drang mit angenehmer warmer Luft in das Zimmer. Graf Helfenberg stand an seinem Schreibtische, auf welchen er leicht die rechte Hand gestützt hatte, und seine ganze Haltung zeigte an, daß es ihm ungleich weniger Mühe mache, selbst ohne Stock sogar längere Zeit aufrecht zu stehen, als noch vor wenigen Wochen. Auch hatte sein Gesicht einen ganz anderen Ausdruck angenommen; seine immer noch etwas schlaffen, bleichen Züge drückten nicht mehr gänzliche Hoffnungslosigkeit aus, sie sprachen nicht mehr von dem Ende eines gewaltsam zerstörten Lebens, sie zeigten nicht mehr jenes erschreckende unheimliche Muskelspiel, dessen Eindruck noch erhöht wurde durch die fieberhaft leuchtenden Augen — nein, diese Züge waren ruhiger geworden, sie gaben das Bild eines Mannes, der lange an einer schweren Krankheit darnieder gelegen, gänzlich aufgegeben, der nun aber auf einmal wieder empfindet, daß doch noch eine Heilung für ihn möglich sei, und auf dessen Gesicht sich dieses wonnige Gefühl in neu erwachter Hoffnung rührend ausspricht. Seine Lippen zuckten nicht mehr, wie sie das früher gethan, sie waren leicht geöffnet, hatten sich wieder sanft geröthet und zeigten, was ihm allein noch von der Frische und dem Glanze der Jugend übrig geblieben war — seine herrlichen Zähne. Auch die Augen hatten, wie schon bemerkt, jenen Glanz verloren, der, ein Beweis von fieberhafter Aufregung, erschreckte und fast unerträglich wurde, wenn der Graf längere Zeit über etwas mit Interesse sprach. Daß der Stock, auf den er sich bis jetzt bei jedem Schritte gestützt, nicht mehr neben dem Tische, sondern in einer entfernten Ecke lehnte, war ebenfalls ein gutes Zeichen.

Der Jäger Klaus stand vor seinem Herrn und schien ihm gerade

etwas berichtet zu haben, was diesem wichtig genug erschien, um in gespannter Aufmerksamkeit einen Schritt näher zu treten.

„Nun," sagte er, „wie ich aus Erfahrung weiß, hat es immer etwas ganz Besonderes zu bedeuten, wenn sich Herr François bei dir sehen läßt. Ist's nicht so?"

„Ja, Erlaucht, es war immer so — und auch dieses Mal wieder," setzte Klaus zögernd hinzu.

„So laß hören. Viel Gutes wird es nicht gewesen sein; denn wenn der Italiener redselig wird, wie du mir sagst, daß er gewesen, so hat er eine Absicht dabei. Sonst ist dieser Kerl verschlossen wie ein Grab."

„Er kam also zu mir," berichtete der Jäger, „erkundigte sich nach dem Befinden Eurer Erlaucht, sprach über Dies und Das, erwähnte auch des Hauses des Barons von Breda, und dabei des gnädigen Fräulein Eugenie."

Die Stirn des Grafen verfinsterte sich, als er kurz fragte: „Und was wußte er über sie?"

„Es war eigenthümlich," gab Klaus lächelnd zur Antwort, „daß, so redselig auch François vorher war, er nun mit einem Male zurückhaltend wurde, so wie er die junge Dame genannt hatte."

„Maske!" sagte der Graf. „Und alsdann nahmst du das Gespräch auf?"

„Allerdings nahm ich es auf; ich sagte, wie leid es mir thue, das liebe Fräulein nicht mehr zuweilen zu sehen; wie alle so dächten, die das Glück hätten, in ihrer Nähe verweilen zu dürfen, wie es jetzt bei den Eltern des Fräulein Eugenie so einsam sein müsse und wie das stille Haus des Herrn Baron von Breda jetzt gewiß nicht mehr zu kennen sei, seit sich das gnädige Fräulein dort befinde."

„Nun?" sprach fast ungeduldig der Graf.

„François gab alles das zu, er war des Lobes der jungen Dame voll, und sagte: Man könnte den Mann in Wahrheit glücklich schätzen, der ihre Hand erhalten würde."

„So, so? Und darauf gingst du ein?"

„Natürlicher Weise. Ich meinte, das gnädige Fräulein sei doch noch zu jung, um schon ans Heirathen zu denken. — Euer Erlaucht werden mir verzeihen, aber ich erzähle gerade so, wie es war und wie wir unter uns zu sprechen pflegen."

„Das hoffe ich," gab Graf Helfenberg zur Antwort und setzte dann hastig und augenscheinlich mit großem Interesse hinzu: „Du sagtest also, Eugenie sei noch zu jung zum Heirathen; nun —?"

„Darauf lächelte François auf seine seltsame Weise und meinte, das fänden gewisse andere Leute durchaus nicht."

„Gewisse andere Leute — wen meinte er damit?"

„Die Namen ließ er mich lange vergeblich errathen."

„Du wirst sie mir aber hoffentlich in kürzerer Zeit sagen!"

„Er nannte den Herrn von Tondern, der —"

„Bah! was will der Tondern!" rief der Graf mit Geringschätzung.

„Verzeihen Erlaucht, er nannte den Herrn von Tondern, der im Auftrage des Herrn Baron von Fremont bei der gnädigen Frau von Braachen gewesen sei und —"

„Ah! Fremont, das ist schon etwas mehr, aber auch nicht viel." — Der Graf schlug die Arme über einander und wandte sich dem Fenster zu, wo er eine Zeit lang tief nachdenkend in die Gegend hinausblickte, dann schüttelte er mit dem Kopfe und sagte, indem er sich an den Jäger wandte: „Freund Klaus, mir scheint, der listige Italiener hat dir ein Mährchen aufgebunden; ich glaube von der ganzen Geschichte nicht ein Wort. Verstehe mich wohl," setzte er hastig hinzu, als er bemerkte, wie ihn der alte Diener erstaunt, fast betrübt anschaute, „ich meine, daß François dir, zu Gott weiß welchem Zwecke, diese gewiß falschen Neuigkeiten mitgetheilt. — Glaubst du nicht auch," fragte er dringend, „daß der Kammerdiener seine Gründe haben könnte, von einer derartigen Verbindung zu fabeln?"

„Dazu könnte er vielleicht seine Gründe haben," erwiderte der

Jäger nach einer Pause; „aber ebenso gut könnte er einen Zweck damit verbinden, mir von einer wirklichen Thatsache zu sprechen. Was er in diesem Falle erreichen will, kann ich nicht errathen; daß aber François mich nicht ohne Absicht in sein Vertrauen zog, wissen Euer Erlaucht besser als ich."

„Das ist richtig," versetzte Graf Helfenberg, nachdem er einen Augenblick nachgedacht. „Dieser Mensch hat noch nie etwas ohne Absicht gethan. — Du hast Recht, Klaus, etwas könnte da vorgefallen sein. Aber Fremont, was sollte er denken? Meint denn dieser Fremont," fuhr er heftiger werdend fort, aber wie mit sich selber sprechend, „er brauche nur zuzugreifen, um diese wunderbare Blüthe an seine leere Brust zu stecken? — Und Tondern sei da gewesen? — Wahrscheinlich, um das Terrain zu recognosciren. — Dahinter steckt irgend eine Schelmerei. — — Gott sei Dank!" sprach er mit einem Blicke, den er durch das Fenster an den blauen Himmel emporsandte, „ich fühle wieder Kraft in mir, um das arme Mädchen noch bei meinen Lebzeiten schützen zu können."

Der Graf verbarg die rechte Hand auf seiner Brust und ging mit so raschen und festen Schritten im Zimmer auf und ab, daß der alte Jäger die Hände faltete, ihm mit frohem Blicke und einem unendlich glücklichen Lächeln nachschaute und dann mit der Hand über sein Gesicht und seinen Bart fuhr.

„Die Sache hat bei alle dem keinen rechten Verstand," sprach Graf Helfenberg mit halblauter Stimme, als er wieder an das Fenster getreten war. „Dieser Fremont — im Grunde ein guter Kerl — ist sparsam, in gewissen Fällen geizig, dabei ein speculativer Kopf. Wie oft haben wir ihn im Scherze ermahnt, endlich einmal seine Junggesellenwirthschaft aufzugeben, und beständig die Antwort erhalten: Sucht mir ein schönes, vor allen Dingen aber ein reiches Mädchen! Und die letzte Bedingung mußte er stellen, denn er hat nicht so viel, um von dem Seinigen allein mit einer Frau anständig leben zu können. — Wenn ich todt wäre," fuhr er mit einem trüben

Lächeln fort, „so begriffe ich wohl, daß er und vielleicht noch mancher Andere sich um die herrliche, schöne und reiche Besitzerin der Stromberg'schen Güter bewerben würde."

Der junge Mann versank in tiefes Nachsinnen, in ein Nachsinnen, das wohl Anfangs peinliche Gefühle in ihm erweckte, denn sein Blick verfinsterte sich, er preßte die Lippen auf einander und drückte die zusammengeballte rechte Hand fest auf die Ecke des Schreibtisches; dann aber klärten sich seine Züge wieder auf, er athmete tief, und um seinen zierlichen hübschen Mund spielte ein, wenngleich wehmüthiges, Lächeln, als er nach einem leichten Seufzer sagte: „Und wenn auch! Ist es nicht meine Absicht gewesen, sie, die ich so innig, die ich so herzlich liebe, glücklich zu machen? Soll ich Neid und Eifersucht bis über das Grab hinaus tragen, und soll ich es ihr nicht gönnen, wenn sie mit ihrem warmen Herzen an der Seite eines Gatten glücklich lebt, nachdem mein Herz, das nur für sie schlägt, erkaltet ist und stille steht? — Ah, ich bin doch ein schwacher Mensch mit widerstreitenden Gefühlen! Fort mit dem Ausmalen von Gedanken, gegen die meine innige, uneigennützige Liebe am Ende doch nicht siegreich ankämpfen könnte! Eugenie, Eugenie! Wie kann man Jemand so lieben, wie ich dich liebe!"

Graf Helfenberg legte beide Hände an seine Stirn, warf dann einen langen, langen Blick hinüber nach den fernen Bergen, wo ein dunkles Tannenholz die Stelle bezeichnete, die ihm die süßesten Augenblicke seines Lebens bei jedem Anblicke so wahr und lebendig ins Gedächtniß zurückrief.

„— Für deine Nachricht danke ich dir bestens, Klaus, und was das Andere anbelangt, so vergiß nicht, mir die Stunde genau und so früh als möglich anzugeben. Du glaubst also wirklich, daß sie kommen wird? Ich kann mir's noch nicht denken. Es würde mich zu glücklich machen," setzte er leise hinzu. — „Aber spare keine Mühe und sei meiner Dankbarkeit gewiß."

Die Thür zum Schreibzimmer wurde geräuschlos geöffnet, und

der Kammerdiener des Grafen meldete den Herrn Baron von Breda, der schon auf der Treppe sei.

„Sehr willkommen!“ sagte der Hausherr und machte gegen Klaus eine freundliche Handbewegung, worauf dieser augenblicklich verschwand.

Graf Helfenberg hatte sich eben in den Sessel niedergelassen, der vor dem Schreibtische stand, als George von Breda ins Zimmer trat.

Dieser sah etwas bleicher aus als gewöhnlich, und auf seinem Gesichte war ein gewisser Ernst zu lesen, den man sonst nicht an ihm gewohnt war. Doch klärte sich seine Stirn auf, als er sah, wie ihm sein Freund so heiter, fast fröhlich die Hand entgegenstreckte und ihm mit frisch klingender Stimme einen guten Tag wünschte.

„Gott sei Dank!“ sagte der Baron, nachdem er den Grafen einen Augenblick aufmerksam betrachtete, „dein Bereiter, mit dem ich drunten so eben sprach, scheint nicht übertrieben zu haben. Es geschehen wahrhaftig Wunder. Du hast dich in den paar Tagen, in welchen ich dich nicht gesehen, wieder auf merkwürdige Art verändert.“

„Ja, der Himmel sei gelobt, ich fühle mich in der That wohler. Und wenn das nicht einzig und allein der belebende Hauch des Frühlings ist oder der Anfang des Endes, wo die Lebensgeister, wie man sagt, sich noch einmal zum letzten Aufflackern zusammenraffen, so könnte ich in den für mich unerhörten Fall kommen, wieder ein klein wenig Hoffnung zu schöpfen.“

„Nicht ein klein wenig,“ gab der Baron mit Wärme zur Antwort, „eine große Hoffnung. Für deine Freunde, die dich lieben, spricht sie aus deinem vollkommen veränderten Blicke, aus deinen wieder gerötheten Lippen. Dein Arzt muß ein Wunderthäter sein.“

„Das gerade nicht,“ entgegnete lächelnd Graf Helfenberg, „er hat sich nur die Mühe gegeben, meinen Zustand von einer anderen Seite zu betrachten, als es seine vornehmeren Collegen bis jetzt gethan.“

„Entgegen deren Ansicht,“ fiel ihm George von Breda ins Wort, „schreibt er deine Krankheit einer Vergiftung zu, wie man hört. Hast du denn deinen früheren Aerzten nie auf eine ähnliche Spur geholfen.“

„Ich habe ihnen vom Anfange meiner Krankheit,“ sprach ruhig der Hausherr, „nicht weniger erzählt als dem Doktor Flecker, habe aber wohl ihre Blicke verstanden, mit welchen sie einander anschauten, ihr leichtes Achselzucken, und daraus, wie auch aus den Mitteln, welche man bei mir hartnäckig anwandte, kam es, daß ich am Ende ihrer Ansicht beipflichtete.“

„Nun, dieser Arzt kam noch zur rechten Zeit,“ sprach der Baron und legte dabei seine Rechte mit einem herzlichen Drucke auf die feine Hand des Grafen; „der Himmel sei für das Ungefähr gepriesen, welches ihn dir zugeführt.“

„Amen!“ sagte Graf Helfenberg mit weicher Stimme; dann hielt er seine Hand ein paar Sekunden lang vor die Augen und schaute, als er sie wieder entfernte, mit einem Ausdrucke stiller Freude abermals nach den fernen Bergen hin.

Der Anblick derselben brachte ihm mit einem Male wieder das Gespräch lebhaft vor die Seele, welches er vorhin mit dem Jäger Klaus geführt und das ihn fast noch stärker beschäftigte als sein eigenes Leiden mitsammt den Hoffnungen, zu denen er wohl berechtigt war. Wenn die Sache von François nicht erfunden war, so mußte George darum wissen; George aber war als sehr schweigsam bekannt und der gewandteste seiner Freunde nicht im Stande, ihm mit den feinsten Redekünsten etwas zu entlocken, das er nicht zu sagen beabsichtigte. — Sprechen wir ihn darüber, dachte der Graf, während sein Freund vor den Kamin getreten war und sich dort eine Cigarre anzündete. Sagen wir ihm gerade ins Gesicht, was ich gehört, vielleicht gesteht er in der Ueberraschung mehr als bei einem leise fühlenden Gespräch.

Der Baron hatte sich einen Fauteuil an den Schreibtisch gerollt, ließ sich darauf nieder und blickte in die sonnbeglänzte Landschaft hinaus.

„Das sind prachtvolle Tage,“ sagte er, „und wenn uns die nicht betrügen, so werden wir ein unvergleichliches Frühjahr haben.“

„Gewiß unvergleichlich,“ gab der Graf zur Antwort; dann aber richtete er sich etwas in die Höhe, schaute seinen Freund mit einem Lächeln an und sprach, indem er demselben seine Hand darreichte: „Du hast mir zu meinem veränderten Aussehen Glück gewünscht, es ist nicht mehr als billig, daß ich dir Gleiches mit Gleichem vergelte. Eine Gratulation aber über deine vortreffliche Gesundheit wirst du nicht von mir erwarten; ich habe diese nie anders gekannt, und deßhalb gilt mein Glückwunsch einem frohen Ereigniß, welches nächstens deinem Hause bevorsteht.“

Seine Stimme schwankte ein wenig, als er so sprach, auch blickte er mit großer Spannung auf die Züge seines Freundes, die keine kleine Erwartung zeigten. „Wie man vernimmt,“ fuhr Graf Helfenberg in langsamem Tone fort, „ist ja deine schöne und liebenswürdige Nichte im Begriff, eine Verbindung mit unserem gemeinschaftlichen Freunde, dem Baron Fremont, einzugehen.“ — Er hatte es nicht über sich gewinnen können, das Wort Heirath auszusprechen. Seine Worte aber machten einen gewaltigen Eindruck auf Herrn von Breda.

Mit einem starren Blicke schaute dieser den Grafen an; er zuckte ordentlich zusammen, worauf er vergeblich zu lächeln versuchte; er brachte auch kaum mühsam hervor: „Wer sagt das? Woher hast du diesen Unsinn?“

Graf Helfenberg fühlte einen plötzlichen Schmerz in der Brust, als er die Erschütterung seines Freundes bemerkte. Ja, es war etwas daran, sonst hätte ihm George von Breda unbefangen geantwortet und ruhig lächelnd die Achseln gezuckt, wie er in ähnlichen Fällen zu thun pflegte.

„Verzeihe mir, wenn ich vielleicht indiscret war und eine Sache zur Sprache brachte, die noch geheim gehalten werden soll. Ich kann dir aber versichern, daß die Quelle, aus welcher ich meine Nachricht habe, ebensowenig eine schlechte ist, wie sie auch nicht für mich allein fließt.“

„Und diese Quelle?“ brachte George von Breda mühsam hervor.

„Thut ja nichts zur Sache," antwortete der Graf ausweichend. „Mir schien das Ereigniß wichtig genug, um dir für die schöne junge Dame meine besten Wünsche zu übergeben. — Willst und kannst du sie annehmen?"

Diese letzten Worte waren von einem ängstlichen Blicke begleitet, den aber der Baron nicht zu merken schien. Er warf den Kopf unmuthig auf und sagte nach einer Pause mit rauhem Tone: „Und wenn etwas Wahres an dieser Geschichte sein könnte, würdest du mir und Eugenien gratuliren?"

Ah, es ist so! dachte der Graf mit tiefem Schmerz. Doch zwang er sich zu einem Lächeln, als er versetzte: „Ich würde dir in der That meinen Glückwunsch lieber für etwas Anderes dargebracht haben. Aber," setzte er kaum hörbar hinzu, „des Menschen Wille ist sein Himmelreich."

George von Breda hatte den Fauteuil, in welchem er saß, mit einem kräftigen Ruck auf die Seite gedreht und schleuderte die Asche seiner Cigarre weit von sich. „Thu mir die Liebe, Hugo," sprach er alsdann mit starker Stimme, „und nenne mir deine Quelle; ich müßte mich sehr irren, wenn es nicht Leute gäbe, die sich ein Geschäft daraus machen, durch Ausbreiten von dergleichen Nachrichten die Betreffenden vorzubereiten, wenn nicht gar zu compromittiren. Ich bitte dich dringend, sage mir, woher hast du diese Nachricht?"

„Ich will — dir daraus — kein Geheimniß machen," erwiderte der Andere, wobei seine Worte durch tiefe Athemzüge getrennt wurden. „Vorher aber erkläre mir, wie ein so wunderbares Mädchen, wie Eugenie sein soll, mit einem Fremont fürlieb nehmen kann."

„Das wäre am Ende zu erklären," gab Baron von Breda mit einem finsteren Blicke zur Antwort; „unerforschlich sind die Launen der Weiber; nicht zu berechnen ihr Geschmack. Doch stehen hier die Sachen anders. Ich will dir nicht läugnen, daß es mir scheint, als wenn Fremont sich in der That um die Hand Eugeniens bemühen möchte. — Aber deine Quelle!"

„Also von einer von beiden Seiten projektirten Verbindung," gab der Graf, die Frage seines Freundes überhörend, zur Antwort, „ist noch nicht die Rede?"

„Glaube meiner Versicherung," versetzte George von Breda unmuthig, „was ich selbst weiß, kommt aus einer dritten Hand, welche sich für diese Verbindung leider zu interessiren scheint. Aber jetzt sage mir, woher hast du deine Nachricht?"

„Auch aus einer dritten, vielleicht einer vierten Hand," erwiderte Graf Helfenberg mit einem Lächeln, welches Beruhigung ausdrückte. „Mittelbar von dem Kammerdiener der Baronin von Braachen."

„Ah, dieser Schurke!" rief Herr von Breda aus. „Siehst du, wie wahr es ist, daß es Leute gibt, welche von einer solchen Verbindung sprechen, um die Betreffenden zu compromittiren!"

„Also Alles in Allem genommen, hat Fremont um die Hand deiner Nichte angehalten?"

„Gott soll mich bewahren! So weit sind wir noch nicht," sagte der Baron erschrocken. „Die Sache liegt einfach so: Fremont hat durch Tondern anfühlen lassen, was die Mutter Eugeniens von dieser Verbindung halten würde, und die Mutter Eugeniens," setzte er mit einem unheimlichen Lachen hinzu, „scheint dieser vortheilhaften Verbindung nicht abgeneigt zu sein."

„Und deine Frau?"

Der andere zuckte mit den Achseln. „Auch ihr scheint es nicht unpassend, Eugenie — Baronin Fremont nennen zu hören."

„Und du?" fragte Graf Helfenberg mit steigender Angst.

„Ich?" rief George von Breda, indem er in großer Erregung aufsprang, „nie! nie!" Dabei warf er seinen kräftigen Arm wie abwehrend von sich, um gleich darauf sein „nie! nie!" mit weicherer Stimme zu wiederholen. „Was will dieser Fremont? Was fällt ihm ein, so plötzlich, ohne alle Vorbereitung seine Hand zu öffnen, um dieses wunderbare Geschöpf an sich zu ziehen, sie zu nehmen, wie man irgend eine Waare kauft? — Ich habe mir immer gedacht," sprach er

mit bewegtem Tone, „wer ein Mädchen wie Eugenie die Seinige nennen will, der muß sie leidenschaftlich lieben, der muß sich ihr demüthig nahen, innig und herzlich um sie werben, der muß in namenloser Spannung auf ihre Augen schauen, zusammen schauern bei einem kalten Blick, himmelhoch aufjauchzen, wenn sie ihn liebend ansieht. — So meine ich."

„Ja, das müßte er," pflichtete der Graf trämerisch bei. Er war den Worten seines Freundes gefolgt; dieselben aufs innigste mit empfindend, hatte er die Aufregung nicht bemerkt, mit der George von Breda sprach, nicht dessen flammendes Auge, nicht die ganze wilde Gluth, die in eben diesen Worten lag, namentlich in dem Tone, mit dem der sonst so ruhige Mann sie hervorstieß.

„Und so ein Fremont," fuhr der Baron gemäßigter fort, „der seit Jahren dieses Mädchen sah, ohne so viel dabei zu denken, als ich beim Betrachten dieses herrlichen Frühlingstages, kommt nun daher, um eine Rose an seine Brust zu ziehen, die doch wahrlich nicht für ihn erblüht. — Findest du das begreiflich?" — Er schlug heftig die Arme über einander.

„Bei jedem Anderen wohl," sagte Helfenberg, vor sich niederblickend, „bei Fremont nicht, der ruhig, kalt und berechnend ist."

„Das ist auch meine Idee. — Du wirst dich erinnern, Hugo, wie oft wir diesem Fremont in Scherz und Ernst zusprachen, sich zu verheirathen. Was war seine beständige Antwort? Sucht mir eine Partie, meine Zukünftige — dieser triviale Ausdruck tritt mir immer wieder vor die Seele — muß schön und reich sein."

„Schön ist Eugenie," meinte der Graf.

„Aber reich ist sie nicht," sprach der Andere. „Hätte ihn ihre Schönheit und Liebenswürdigkeit gewonnen, so müßte er, wie ich vorhin sagte, schon lange demüthig — im Staube um sie geworben haben. — Wahrhaftig, Hugo," fuhr er nach längerem Nachsinnen fort, „wenn ich mir die Sache recht überlege, so ist es mir gerade, als sei diesem Mädchen unverhofft ein ungeheures Vermögen zugefallen, von dem

Fremont plötzlich Kenntniß erhalten. Dann ließe sich seine Handlungsweise, wie wir ihn kennen, allenfalls erklären."

Die letzten Worte George von Breda's hatten einen gewaltigen Eindruck auf den Grafen hervorgebracht. Er drückte beide Hände auf die Lehne seines Stuhles und wollte sich plötzlich erheben, sank aber wieder auf den Sitz zurück, wie Jemand, der, statt zu handeln, eine Sache tief und lange überlegen will; er beugte sich vornüber, stützte den Kopf in seine Rechte und blickte gedankenvoll schweigend vor sich nieder.

Der Baron hatte einen hastigen Gang durchs Zimmer gemacht, und als er nun wieder an den Schreibtisch trat, fragte er: „Bist du nicht auch meiner Ansicht, daß Fremont einen uns unbekannten Beweggrund haben muß, sich um die Hand Eugeniens zu bewerben? Ich für meinen Theil lasse mir nun das einmal nicht nehmen, vermag aber diesen Beweggrund trotz emsigen Nachdenkens nicht aufzufinden. — Eugenie hat kein Vermögen."

„Wie man sagt, hat sie kein Vermögen," bemerkte Graf Helfenberg, und während er das sprach, war es ihm vollkommen klar, welcher Beweggrund den Baron von Fremont leitete, wenn er sich um die Hand Eugeniens bewarb. Er hätte lächeln können, wenn er nicht zu schmerzlich bewegt gewesen wäre. Es hatte Jemand von dem Inhalte seines Testaments Kunde erhalten, und vielleicht, daß der Advokat sogar selbst geplaudert.

„Daß, wenn es von mir allein abhinge," nahm George von Breda das Wort wieder auf, „ich Fremont eine sehr kurze Antwort geben würde, brauche ich dir wohl nicht zu sagen. Aber wenn ich auch sonst Herr in meinem Hause bin, so ist dies doch ein Punkt, wo ich durchaus nicht frei zu handeln vermag."

„Ich verstehe," sagte Helfenberg mit leiser Stimme, und obgleich er es glaubte, verstand er doch die Situation seines Freundes nicht.

„Da ist meine Frau," fuhr dieser fort, „die sich, wie alle Weiber für dergleichen, auch für diese Heirath zu interessiren scheint, nicht,

weil sie besonders viel auf Fremont hält, sondern, weil es gerade der Erste, der sich gemeldet, und weil es ihr ganz anständig erschien, das junge Mädchen Baronin Fremont nennen zu hören. Dasselbe ist bei der Mutter Eugeniens in viel höherem Maße noch der Fall; man hat ihr Fremont als ziemlich wohlhabend, als anständig, sparsam — was weiß ich! — geschildert."

„Diese Eigenschaften besitzt er auch alle," sagte düster der Graf.

„Meinetwegen!" rief George; „aber das sind doch, bei Gott, keine Eigenschaften, die ihn berechtigen, gerade die Hand dieses Mädchens zu verlangen. Ich werde einen schweren Stand haben."

„Aber du wirst doch einen Widerstand versuchen?" fragte ängstlich der junge Mann.

Ein unbeschreiblich wildes Lächeln fuhr über die Züge des Barons, dann preßte er die Hand vor die Stirn und sprach: „Ob ich ihn versuchen werde! Man hat mir noch nie etwas mit Gewalt entrissen; ich bin in gleichgültigen Dingen fest geblieben, und hier, wo es sich um das Wohl und Wehe — — eines armen, guten und liebenswürdigen Mädchens handelt, sollte ich schwach genug sein, nachzugeben?"

„Was meinst du, George?" fragte der Graf nach einer kleinen Pause, indem er wie zerstreut zum Fenster hinausblickte, „wenn sich vielleicht eine andere, bessere, das heißt reichere Partie zeigte, da würden deine Frau und Schwägerin vielleicht nicht mehr an Fremont denken?"

Der Baron wandte seinem Freunde mit einem Ausdrucke des Schreckens das Gesicht zu, und entgegnete dann: „Da müßte sich ja die ganze Welt verschworen haben, gerade die Hand dieses einen Mädchens zu verlangen. Wie kommt dir diese Idee? — Zum Glück," setzte er sich vergessend hinzu, „sind die guten und reichen Partieen nicht so häufig, als ihr alle wohl glaubt."

„Ah!" machte Helfenberg lächelnd, „mir scheint, guter George, du bist ebensosehr dagegen, daß Eugenie Fremont heirathet, als daß sie überhaupt Jemand ihre Hand reiche."

„Habe ich das gesagt?" fragte der Andere überrascht.

„Oder suchst du als umsichtiger Pflegevater lange und prüfend, um für Eugenie einen vollkommen Würdigen zu finden? Darin hast du Recht, aber Alles läßt sich nicht leicht in Einer Person vereinigen.“

„Muß denn überhaupt ein junges Mädchen, sobald es die Kinderschuhe ausgetreten hat, schon gleich aus allen ihren Illusionen gerissen werden, um in die graue Wirklichkeit einzutreten?“

„So nennst du das in die graue Wirklichkeit treten, wenn man sich mit Jemand, den man liebt, verheirathet?“

„Mit Jemand, den man liebt, das ist etwas ganz Anderes. Aber Eugenie kennt diesen Fremont kaum und denkt gewiß nicht daran, nur das geringste Interesse für ihn zu empfinden.“

„Sie liebt überhaupt nicht?“ fragte zögernd Graf Helsenberg. „Das heißt, ich wollte sagen,“ setzte er sich verbessernd hinzu, „sie scheint etwas kalt und unempfänglich zu sein?“

„Das glaube ich nicht. Das Mädchen hat eine starke und empfängliche Seele, und wenn sie einmal etwas angreift, so wird sie es mit Gluth und Leidenschaft festhalten. Jetzt aber ist ihr Herz noch eine festverschlossene Blumenknospe.“

„Glücklich der, dem sie sich einst erschließt,“ sprach der Graf so leise vor sich hin, daß George von Breda, der obendrein nachsinnend zum Fenster hinaussah, nichts davon verstand.

Der Kammerdiener hatte schon vor ein paar Sekunden geräuschlos die Thür geöffnet, und da keiner der beiden Herren im Eifer des Gespräches auf ihn zu achten schien, so hustete er leicht, worauf ihm der Hausherr den Kopf zuwandte und ihn fragend ansah.

„Herr Doktor Flecker,“ sagte der Diener, „lassen fragen, ob Euer Erlaucht für ihn zu sprechen seien.“

„Doktor Flecker,“ gab der Graf zur Antwort, „braucht sich nie melden zu lassen; wenn ich mich zu Hause befinde, weiß er wohl, daß ich immer für ihn sichtbar bin.“

„Es ist keine seiner gewöhnlichen Stunden,“ erlaubte sich der Kammerdiener zu bemerken.

„Ich weiß es und bitte ihn, augenblicklich zu kommen. — Du verzeihst mir, George," wandte sich Graf Helfenberg an seinen Freund; „sei so gut und gehe einen Augenblick in meinen kleinen Salon; ich bin gleich wieder für dich."

„Ich ziehe mich lieber ganz zurück," antwortete Herr von Breda, indem er seinen Hut nahm und dem Hausherrn die Hand reichte. „Ich habe noch einige Gänge zu machen und wäre auch nicht aufgelegt, mit einem Fremden eine Unterhaltung zu führen."

„Sehe ich dich bald wieder?" fragte dringend der Graf. „Es interessirt mich, über die eben verhandelte Angelegenheit etwas Näheres zu erfahren, wenn mein Verlangen keine Indiscretion ist."

„Gewiß nicht, und obgleich ich sonst mit Niemand darüber spreche, will ich dich doch benachrichtigen, was sich in der Geschichte Neues begeben."

„Morgen vielleicht?"

„So wie ich etwas erfahre."

George von Breda verließ das Zimmer, und wenige Sekunden nachher trat der Armenarzt Doktor Flecker herein.

„Ich freue mich recht sehr, lieber Doktor," rief der Graf dem Arzte freundlich entgegen, „daß Sie einmal von ihrer Gewohnheit abgehen und mich auch zu anderen Stunden besuchen. Sie waren bis jetzt wie eine richtig gehende Uhr: Morgens mit dem Schlage Acht und Abends mit dem Schlage Neun öffnete sich die Thür, und mein lieber Freund und Arzt trat herein."

„Euer Erlaucht werden mir erlauben, Ihnen meinen besten Dank zu sagen für Ihre höchst schmeichelhaften Worte, mir aber auch gewiß beipflichten, wenn ich hinzufüge, daß Pünktlichkeit nicht nur die Höflichkeit der Könige, sondern auch die Schuldigkeit der Aerzte ist. Dieses Mal komme ich aber nicht als Arzt, sondern als Mensch."

„Als solcher kommen Sie immer, bester Freund," erwiderte Graf Helfenberg, indem er dem Anderen freundlich die Hand schüttelte und

ihn bat, sich auf den Fauteuil niederzulassen, den George von Breda eben verlassen.

„Die außergewöhnliche Stunde, in der ich jetzt hier erscheine," begann der Doktor ohne Umschweife, „wird Euer Erlaucht sagen, daß mich etwas Außergewöhnliches hieher getrieben."

„Und ich wäre glücklich," unterbrach ihn der Hausherr verbindlich, „wenn dieses Außergewöhnliche ein Wunsch wäre, den ich zu erfüllen im Stande bin. Aber Doktor Flecker gibt nur, er verlangt leider nie."

„Das kann noch so stark kommen," lachte der Armenarzt, „daß es selbst für die bekannte Großmuth Eurer Erlaucht zu viel werden könnte. — Doch zur Sache! Euer Erlaucht werden sich eines langen, sonderbaren Menschen erinnern, der vor einiger Zeit das Glück hatte, Sie in Aufträgen seines Principals, des Rechtsconsulenten Doktor Plager, sehen und sprechen zu dürfen?"

„Mein Don, mein Spanier!" rief lustig der Graf. „Ob ich mich seiner erinnere! Sein eigenthümliches, aber treuherziges Wesen hat mir außerordentlich gefallen. Warum kam er nicht wieder zu mir? Ich hatte ihn darum gebeten, und letzthin auch Sie ersucht, ihn mir zu schicken. Wahrhaftig, ich mag ihn leiden."

„Er wäre heute selbst mit mir gekommen," lachte der kleine Arzt, „aber er hat sich bei einem Accident eine blaue Nase geholt, die ihn hindert, sich vor Eurer Erlaucht sehen zu lassen."

„Er muß recht komisch mit seiner blauen Nase aussehen," sagte der Graf. „Ich weiß nicht, dieser Mann kommt mir vor wie der verkörperte Don Quixote."

„Und hat auch Vieles von dem scharfsinnigen Edlen der Mancha; er ist voll komischer Einzelheiten, die ein vollkommen nobles, treues und in jeder Hinsicht zuverlässiges Gemüth bedecken," bemerkte Doktor Flecker ernst. — „Er hatte in den letzten Tagen eine Differenz mit seinem Principal, die sich heute Morgen zu einem förmlichen Bruch gesteigert, als nämlich Doktor Plager beim Durchsehen seiner Papiere

ein Concept vermißte, das ihm von Wichtigkeit war und das entwendet zu haben, er Grausamkeit und Taktlosigkeit genug hatte, seinen Schreiber zu beschuldigen."

„Das ist stark! — Und Don Larioz?"

„Suchte mich auf, erzählte mir die Geschichte, wobei er zugab, daß dieses wichtige Concept wirklich auf unerklärliche Art verschwunden sei, weßhalb ich mich veranlaßt sah, mit Euer Erlaucht darüber zu sprechen."

„Und da werde ich den Doktor Plager kommen lassen und ihn freundlich ersuchen, seinem Schreiber den ungerechten Verdacht abzubitten? — Mit Vergnügen."

„Erlaucht werden mir erlauben, zu bemerken, daß wir so weit noch nicht sind; es handelt sich vorderhand um ein verloren gegangenes Concept, welches die Geschäfte Euer Erlaucht betrifft."

„Meine Geschäfte?" fragte Graf Helfenberg erstaunt. „Ein Concept in den Händen des Doktor Plager? — Teufel auch!" setzte er auf einmal mit der größten Lebhaftigkeit hinzu, „sollte es ein Concept meines Testamentes sein?"

„So ist es," antwortete ruhig der Arzt.

„Das Concept meines Testaments wäre verloren gegangen! dasselbe Concept, welches Doktor Plager hier in meiner Gegenwart entworfen, in welchem ich die Güter von Stromberg —"

„Ich kenne den Inhalt nicht," unterbrach Doktor Flecker den Grafen schnell und mit Beziehung.

„Ah! dann wird mir Vieles klar. Dieser Fremont ist ein Speculant! Saubere Freunde das! Ich versichere Sie, Doktor, mich interessirt diese Sache aufs höchste. Bitte, fahren Sie fort, wenn Sie noch mehr zu berichten haben."

„Vorderhand nicht mehr viel," gab der Armenarzt achselzuckend zur Antwort. „Das Concept ist, wie gesagt, verschwunden, und auch Herr Larioz meint, daß es aus der Schreibstube entwendet worden sei."

„Aber wie? auf welche Art? von wem? Es muß nothwendig dabei Jemand die Hand im Spiele haben, den eine Clausel meines Testaments interessiren kann.“

„Das ist auch unsere Ansicht.“

„Und Sie haben keinen Verdacht?“

„Don Larioz wohl; er hat eines Abends unter seltsamen Umständen einen Mann in der Schreibstube getroffen, der durch eben diese Umstände Zeit und Gelegenheit hatte, nach einem Papiere, von dessen Existenz er vielleicht Kenntniß hatte, zu suchen.“

„Und wer ist das?“ fragte Graf Helfenberg in großer Spannung.

„Ein gewisser Graf Czrabowski! Ob er Euer Erlaucht bekannt ist, weiß ich nicht.“

„Czrabowski!“ rief der Graf aus. „Ob er mir bekannt ist!“ setzte er mit einem bitteren Lächeln hinzu. Dann warf er ungestüm eine Mappe auf, die neben ihm lag, und reichte dem Doktor einen Brief, worin Czrabowski für eine reiche Unterstützung dankte, die er vor einiger Zeit von Graf Helfenberg empfangen.

Während der Armenarzt dieses Papier durchlas, warf der Graf einen fast triumphirenden Blick auf die fernen Berge und sprach zu sich selber: „Nichts kann klarer sein; dieser Czrabowski ist mir von Tondern empfohlen: Tondern ist die rechte Hand Fremonts, sein vertrauter Rathgeber; mir scheint, diese Herren haben da einen hübschen Spitzbubenstreich unternommen.“

„Ich sehe,“ sagte lächelnd Doktor Flecker, indem er das Papier zurückgab, „Euer Erlaucht kennen diesen sogenannten Grafen Czrabowski von seiner wahren Seite. Ich machte seine Bekanntschaft, weil er mir die Ehre anthat, mich zu einer Consultation rufen zu lassen. Ich traf dort einen gewissen Herrn von Tondern.“

Diese letzten Worte sprach er absichtlich mit großer Langsamkeit und scharfer Betonung; doch wäre dies nicht nothwendig gewesen, um die Aufmerksamkeit des Grafen zu erregen, der dem Doktor gespannt in die Augen blickte und nun ausrief: „Tondern! nicht wahr, Ton-

dern? Er und Baron Fremont haben diesen Czrabowski veranlaßt, das Concept aus der Schreibstube des Rechtsconsulenten zu entwenden. Ich versichere Sie, nichts kann richtiger sein."

„So glaubt auch Larioz; wie er mir im Vertrauen sagte, wäre es für die eben genannten Herren von Wichtigkeit, von dem Inhalt des Testaments Euer Erlaucht zu erfahren."

„Eine Erfahrung, die ihnen bei Gott im Himmel, nichts nützen soll," sprach bitter der Graf.

„Mein Freund, Don Larioz," fuhr lächelnd der Arzt fort, „ist begreiflicher Weise aufs tiefste verletzt durch die Beschuldigung seines ehemaligen Principals. Denken sich Euer Erlaucht diesen erregbaren Kopf, mit seinem Gefühle als spanischer Edelmann, der er in der That ist, edel, großmüthig, uneigennützig, voll des romantischen Dranges, den Unterdrückten dieser Welt zu helfen, Trug und Heuchelei, wo er sie findet, aufzudecken und zu bestrafen, und nun auf einmal beschuldigt zu werden, seinem Herrn, dem er mit seltener Treue anhing, ein werthvolles Papier entwendet zu haben! — Und ein solches Papier ist in den Augen dieser Leute eine kostbarere Sache als ein Sack voll Gold. Aus allen diesen Gründen will nun Larioz nicht ruhen, bis es ihm gelungen, den Entwender des Conceptes zu erforschen, um so seine Unschuld zu beweisen. Natürlicher Weise ist aber wohl seine Kraft zu schwach, um gegen die Intriguen der Herren Czrabowski und Consorten etwas zu vermögen. Und deßhalb habe ich mir erlaubt, die Sache Euer Erlaucht vorzutragen, um von Ihnen für meinen langen Kranken Schutz und Hülfe zu erbitten."

„Die ihm im reichen Maße, nach allen meinen Kräften zu Theil werden soll," sprach der Herr des Hauses, wobei er sich lebhaft von seinem Sessel erhob. „Sagen Sie das unserem theuren Spanier und ersuchen ihn, sich trotz seiner blauen Nase so bald wie möglich bei mir sehen zu lassen. Ich muß noch mehr von den näheren Umständen erfahren, worauf ich mich dann dieser Sache mit allen mir zu

Gebot stehenden Mitteln — und mir stehen einige zu Gebot -- annehmen werde."

Der Doktor hatte sich ebenfalls erhoben und erlaubte sich, dem jungen Manne, der nun nahe vor ihn hintrat und den er liebte und verehrte, treuherzig seine Rechte zu reichen, die dieser innig zwischen seinen Händen drückte, dann wieder los ließ und nun mit seinen Fingern leicht an dem Arme des Doktors hinauf fuhr, bis er seine rechte Hand auf der Schulter des kleinen Mannes ruhen ließ.

Mehrere Sekunden lang sprach Keiner von Beiden, und der Armenarzt schaute fast verstohlen in das offene Gesicht des jungen Grafen, der dem eigenthümlichen Ausdrucke der Augen nach neben ihm hinaus in weite, weite Fernen zu blicken schien.

„Doktor," sprach er nach einer längeren Pause mit sehr weicher Stimme, „Sie werden mir das Zeugniß geben, daß, wie ich aufs vertrauenvollste Ihren Rathschlägen folgte, ich Sie auch nie mit unnöthigen Fragen belästigte. Vielleicht war es die Furcht, die mich bisher abhielt, etwas Trauriges zu erfahren; vielleicht auch hatte ich bis vor wenigen Stunden nicht das große Interesse, eine Frage mit Wahrheit beantwortet zu wissen, wie ich es nun habe. Erlassen Sie mir, mich jetzt näher zu erklären; später werde ich dem treuen Freunde nicht vorenthalten, was jetzt in meinem Herzen vorgeht. Aber das ist so gewaltig, daß ich mir, wenn auch widerstrebend, erlauben muß, eine Frage an Sie zu stellen, eine Frage, die ich Sie aber bei allem, was Ihnen heilig ist, beschwöre, mir aufrichtig und ehrlich zu beantworten."

Der kleine Arzt, der wohl wußte, um was es sich bei dieser Frage handle, blickte dem Grafen offen in das Gesicht und nickte schweigend mit dem Kopfe.

„Ich setze keine Allwissenheit bei Ihnen voraus," fuhr Graf Helfenberg nach einem tiefen Athemzuge fort, „aber Sie sollen mir offen und ehrlich sagen, ob nach menschlicher Berechnung mein Leiden gehoben werden kann, ob Sie glauben, daß ich meine vollkommene Gesundheit wieder erlange."

Der Blick, mit welchem bei diesen Worten der junge Mann das Gesicht des Arztes streifte, — nur streifte, war ein unbeschreiblich banger und rührender; er sandte ihn auch gleich darauf wieder in die Landschaft hinaus und bemühte sich darauf, gleichgültig auszusehen, während sein Ohr mit aller Spannung, mit aller Aufmerksamkeit, deren es fähig war, dem Munde des Arztes sich zuwandte.

Ueber die Züge des Doktor Flecker flog ein Lächeln, doch war er schon im Begriffe, ebenso ernst zu antworten, wie ihn der Graf gefragt, als er, sich eines Anderen besinnend, heiter den Kopf aufwarf, und, sein vergnügtes Lächeln wieder aufnehmend, freilich mit etwas gerührter Stimme sagte: „Wozu diese feierliche Frage, bester Herr Graf? Kann ich sie Ihnen besser beantworten als Ihr eigenes Gefühl, als die wieder erwachende Lebenslust, die aus Ihrem Auge strahlt? — Sie haben Recht; wir sind nicht allwissend, Gott ist das allein, und unser Wissen und Können ist weniger als Stückwerk. Aber," setzte er mit seltsam zitternder Stimme hinzu, weil er in die erwartungsvollen Augen des jungen Mannes blickte, „wenn sich nach finsterer Nacht unser Horizont mit rosigem Lichte bezieht, so haben wir einen klaren und glänzenden Tag zu erwarten. Das rosige Licht Ihres Lebenstages sehe ich deutlich wieder erscheinen auf Ihren Lippen, die nicht mehr krankhaft zucken wie vor Monaten, auf Ihrem Gesichte, das eine andere Form anzunehmen beginnt. Ja, ich bin fest überzeugt, Sie haben noch einen langen und heiteren Lebenstag vor sich; das ist meine wahre Ansicht: ich schwöre es Ihnen feierlich."

Bei diesen Worten stieg ein unnennbar süßes Lächeln auf den edeln und nun wieder schön erscheinenden Zügen des jungen Grafen auf.

„Dank, Dank!" flüsterte er; „ich fühle, wie mich Ihre guten Worte gekräftigt. Lassen Sie mich jetzt, lieber Freund, ich bin in diesem Augenblicke nur Eines Gedankens fähig — Dank, Dank und tausend Mal Dank gegen ein gütiges Wesen dort oben, das mir Sie, einen

freundlichen Boten, gesandt, gegen Sie, der mir Trost und Hülfe gebracht. Dank, Dank, tausend Mal Dank!"

„Amen!" sagte der Arzt und verließ mit leisen Schritten das Gemach.

Der junge Mann blieb am Fenster stehen, streckte beide Hände weit von sich, und während er mit seinen innigen Blicken unverwandt das dunkle Tannenholz am fernen Horizonte betrachtete, sprach er mit dem Ausdrucke der glühendsten Liebe:

„So könnte ich vielleicht in diesem Leben doch noch glücklich werden!"

Fünfzigstes Kapitel.

Selbstquälereien.

Es gibt in der Welt nichts Schrecklicheres, nichts Grausameres als Selbstquälerei; nichts wird schonungsloser betrieben, als in vielen Fällen das Wüthen auf diese Art gegen seine eigene Person. Und dabei wird es uns so leicht, die schwächsten Seiten unseres Opfers aufzufinden, da wir eben dieses Opfer selbst sind und deßhalb auch unsere schwächsten Seiten, unsere verwundbarsten Stellen am besten kennen; und der Selbstquäler treibt dieses Geschäft meist ohne Ruhe und Rast, ohne Aufhören.

Ein anderer Peiniger hat doch Augenblicke, wo er von seinem Schlachtopfer ablassen muß; er kann sich nicht immer bei seinen Quälereien aufhalten, er muß doch sich und dem unglücklichen Geschöpfe, das er quält, zuweilen einige Ruhe gönnen, wäre es auch nur Zeit des Schlafes. Nicht so der Selbstquäler. Läßt dieser sich doch während des langen Tages und während eines großen Theiles der Nacht, wenn er sich ruhelos auf seinem Lager hin und her wirft, nicht eine Sekunde lang aus seinen herz- und gemüth-zerfleischenden Krallen; ist doch sein Ohr auch zugleich das des Unglücklichen; ja, noch

mehr, sind doch seine Gedanken auch die des Anderen, und jeder, den er im Kopfe sich selbst zur Qual gebiert, macht den Kreislauf durch sein aufgeregtes Gehirn, durch sein erhitztes Blut, um wie ein immer neuer Keulenschlag auf den armen Kopf zurück zu fallen. Und er kennt dabei keine Schonung; für alles, was andere Menschen ihm gethan oder zu ihm gesagt, hat er die giftigsten Auslegungen; er bemerkt sogleich die Schlange, die hinter jedem harmlosen Worte lauert; er fühlt, daß das Lächeln seines Nebenmenschen nur Maske ist, und sieht als Fortsetzung eines freundlichen Grußes, eines lieblichen Lächelns von schönem Munde hämisches Naserümpfen, verächtliches Achselzucken. Und wie sieht und hört der Selbstquäler! Sein Ohr reicht meilenweit, und es ist für ihn eine Kleinigkeit, um die Ecke zu schauen.

Nach dieser unserer Schilderung, die gewiß nicht übertrieben ist, sollte man glauben oder wenigstens hoffen, die Gattung der Selbstquäler sei wenig zahlreich. Aber dem ist leider nicht so: die Selbstquäler sind ein zahlloses, weitverzweigtes Geschlecht, zu ihnen gehört mancher, der es sich nicht einmal bewußt ist, sie finden sich in jedem Alter, von jenen kleinen Geschöpfen an, welche mit Stolz die ersten Höschen tragen, bis zu jenen verlebten Gestalten, die ohne Stolz die letzten anziehen; dazu in jedem Stande, bei Arm und Reich, bei Vornehm und Gering. Glaube nicht, geliebter Leser, daß du eine Ausnahme machest; auch du bist Selbstquäler, wissentlich oder unbewußt, vielleicht in diesem Augenblicke, wenn du anfängst, dieses Kapitel zu lesen, und dabei den Gedanken hegst, es nehme dir einen Theil deiner kostbaren Zeit und gehöre doch eigentlich nicht zu der Geschichte, die wir dir erzählen wollten. Auch wir sind Selbstquäler, sehr Selbstquäler; doch gehört das nicht hieher; wir wollen vielleicht ein ander Mal darüber sprechen.

Ja, Tausende und aber Tausende von uns haben sich selbst gequält von jener glückseligen Zeit an, wo sie noch in die Schule gingen, bis heute, wo, Gott mag es wissen, welcher Grund sie zu ihren Selbstquälereien veranlaßt. Damals betrachteten wir das Röckchen unseres

Nachbars oder dessen Tafel, sein Federmesser, oder was es sonst war, fanden das alles viel schöner und fragten uns, ohne ihn gerade zu beneiden: Warum sind meine Sachen nicht so neu oder reich? Daran schloß sich eine ganze Kette von Selbstquälereien, und steigerten sich diese bis zum Unerträglichen, wenn wir, auf morgen ein strenges Strafgericht vorhersehend, während des Abends und vor dem Einschlafen Zahl und Geschmack der Prügel mit einer sehr lebhaften Knaben-Phantasie uns aufs furchtbarste vergegenwärtigten — Prügel, die vielleicht am anderen Tage gar nicht erschienen. Oder wenn sie, für die wir schon damals schwärmten, an uns vorüberging, ohne uns eines Grußes zu würdigen, unsere Veilchen verschmähte und dafür die Vergißmeinnicht jenes langen tölpelhaften Schlingels nahm, der mit uns in der gleichen Bank saß und beständig ein impertinentes Lächeln bereit hatte, wenn wir eine Frage nicht beantworten konnten, die ihm eine leichte war. O schreckliche Stunden, die darauf folgten, wo wir uns die Werthlosigkeit der eigenen Person mit so schrecklichen Farben auf feuchten Kissen vormalten, wo wir es uns erklären konnten, nachdem wir einen schüchternen Blick in den Spiegel geworfen, daß sie die Vergißmeinnicht dem Veilchen vorzog, wo wir überzeugt waren, es nie zu begreifen, warum das verfluchte Quadrat der Hypothenuse gleich sei mit jenem dummen Quadrat der beiden Katheten, wo wir selbst einsahen, das wir nie etwas Rechtes lernen würden und uns also wirklich nur die Wahl blieb zwischen Tambour und Schneiderlehrling, wie uns unser Vater prophezeite!

Vorbei! — Die Tage folgen einander, aber gleichen sich nur in den Selbstquälereien, die wir nicht lassen können und welche mit jedem Tage stärker werden. Dabei ist es eigenthümlich, wie sehr sie sich bei manchen Unglücklichen steigern, wenn jene Zeit herannaht, wo man in der That verliebt ist. Da entwickelt sich aus der gewöhnlichen Selbstquälerei eine ebenso furchtbare Schwester, die Eifersucht, und was die eine erfährt, oder auch nur erdenkt, das flüstert die andere hohnlachend

in unser Ohr. Die Beiden zusammen aber verwandeln uns vollkommen, und sind wir schon vorher aufgeregter Natur gewesen, so werden wir jetzt förmliche Narren; haben wir uns aber bis dahin ein ruhiges Temperament bewahrt, so ist alsdann die Zeit gekommen, wo wir uns ruhelos umhertreiben, wie das personificirte schlechte Gewissen, wo sich unser heiterer Blick trübt und wir selbst am hellen Mittage Schatten und Gespenster zu sehen glauben.

George von Breda war einer von den Glücklichen, die früher wenig oder gar nicht unter Selbstquälereien gelitten; er war eine ruhige harmonische Natur, mit Philosophie genug, um das Leben gerade so zu nehmen, wie es sich ihm darbot, und mit der Kraft eines vollkommen gesunden Gemüthes, welches sich allen Einflüsterungen heiter entgegenwarf nnd nicht an Schlangen dachte, wenn es Rosen vor sich sah. Auch er hatte sich in letzter Zeit geändert, auch ihn hatte der Dämon der Selbstquälerei heimgesucht. Wie hatte er bis hieher so ruhig, so vollkommen glücklich das liebliche Mädchen betrachtet, das um ihn spielte wie ein heiterer Sonnenstrahl, das sein Herz, seinen Geist erfreute wie ein frischer Frühlingstag, an dem ja auch er seinen Antheil hatte, und den für sich allein besitzen zu wollen ja wohl keinem Sterblichen einfallen wird! Wie war ihm alles so wunderbar erschienen, was ihr Blick getroffen, was ihre Hand berührt, eigenthümlich verschönert, fast wie geweiht! Die Rose, deren Duft das junge Mädchen genossen, erschien ihm von einer eigenen, besonders schönen Art; das Wasser, welches von dem Springbrunnen auf ihre weiße Hand fiel, wenn sie dieselbe neckisch darunter hielt, war für ihn klarer und reiner als alles, was er bis jetzt gesehen; Regentropfen, die sich in ihrem dunklen Haare festhängten, erschienen ihm wie Perlen und Brillanten, und wenn er mit den Fingern leicht darüber fuhr, so konnte er sich ordentlich kindisch wundern, daß sie vergingen und nichts davon zurückblieb.

O, er war sehr glücklich gewesen, so glücklich, daß er keine Grenzen seines Glücks ahnte. Und als diese sich ihm endlich zeigten, waren sie so schroffer und drohender Art, daß er förmlich davor zurückschauderte

und nur noch die schwarzen Schatten sah, welche sie auf das bisher unabsehbare Gefilde seiner Glückseligkeit warfen — finstere, unheimliche Schatten, die sich um sein schönes, großes Herz legten, es zusammendrückend, die sein sonst so klares Auges mit trüben, garstigen Schleiern bedeckten. Und durch diese Schleier erschienen ihm begreiflicher Weise alle Gegenstände entstellt und in unnatürlicher Färbung.

Als die Baronin ihm zum ersten Male von einer Verheirathung Eugeniens sprach, bebte er zusammen, weil er einen Verlust vor sich sah, den er bis dahin nicht für möglich gehalten, und weil er durch das entsetzliche Gefühl, welches ihm dieser drohende Verlust verursachte, erst recht und mit Schrecken einsah, wie er sein Herz an jenes Mädchen gekettet, wie er es liebte, grenzenlos, unaussprechlich. Schmerzlich hatte er nach diesem Geständnisse mit sich selbst gerungen, hatte es versucht, seine Vernunft walten zu lassen — vergeblich! Es gelang keinem Grunde mehr, in sein Herz zu dringen, das ganz von ihrem Bilde angefüllt war.

Die bis jetzt so ruhige, eiserne Natur George's hatte gewaltig gekämpft; der heitere Tag seines Lebens hatte sich mit schwarzen, drohenden Wolken bezogen, böse Wetter stiegen vor seiner Seele auf, deren dumpfen, rollenden Donner er zu hören vermeinte und deren endlicher Ausbruch alles das zu zerstören drohte, was ihm bisher lieb und theuer gewesen. Zuweilen leuchtete auch ein Blitz durch die Nacht seiner Seele, ein Blitz, der in Flammenschrift die Worte schrieb, welche die Mutter des jungen Mädchens zu ihm gesprochen: — Auch Eugenie! Ach, und wenn diese auflodernde Flamme ihn auch auf Sekunden klar sehen ließ, ihn vielleicht erfreute, so erschien ihm doch gleich darauf wieder die Finsterniß, welche ihn umgab, um so drückender, um so trostloser. — Auch Eugenie!

Doch hielt auch dieses tiefe Leiden nicht an; Stunden und Tage milderten es, und als er sah, wie sich Eugenie so gleich blieb, wie sie nach wie vor unbefangen und heiter in dem Hause schaltete, so kehrte — nicht der süße Friede, der ihn bis jetzt so glücklich gemacht, in

sein Herz zurück, wohl aber eine Ruhe, wenn auch keine erquickende Ruhe; es war jene nicht mehr, die ihn stundenlang heiter und zufrieden an Eugenie denken ließ, wenn sie abwesend war, oder die ihm beim Anblicke des lieblichen Mädchens ein inneres reines Vergnügen gewährte; — es war vielmehr die Ruhe, die wir uns gewaltsam aneignen, um Körper und Seele zu stärken für unabweisbare Kämpfe, jene Ruhe, die eigentlich keine Ruhe ist, sondern nur ein fieberhaftes Hinträumen, in welchem wir angstvoll jede äußere Erscheinung betrachten, jede Wolke am klaren Himmel argwöhnisch beobachten, ob sie nicht auf uns einen zerschmetternden Blitzstrahl herabsenden werde. — Auch Eugenie! O, dieses schreckliche Wort konnte sein Herz jetzt freudig erbeben machen, um ihm gleich darauf das tiefste Weh zu bereiten.

So ging es George von Breda, wenn er sich bei Eugenien im Zimmer befand und mit düsterem Blicke ihre wunderbare Gestalt betrachtete, doch dabei nur mit halbem Ohr ihren Worten lauschend. Der Galoppschlag eines Pferdes, das Rasseln eines Wagens schreckte ihn empor; es konnte ja Fremont sein oder die Mutter Eugeniens, oder sonst ein Feind, der kam, um ihm sein Glück zu entreißen. Wie hatte es ihn sonst so erfreut, dem jungen Mädchen zuzuschauen, wenn sie im Wintergarten saß, den Kopf in die Hand gestützt, und nachsinnend dem aufsteigenden Wasserstrahle zuschaute. — Jetzt beunruhigte ihn ein solches Nachsinnen. — Was ging durch ihre Seele? Hatte sie ihre Mutter gesprochen, hatte sie Briefe von dieser erhalten, hatte vielleicht Fremont Mittel gefunden, sich auf irgend eine Art dem Mädchen zu nähern? Dachte sie vielleicht selbst an eine veränderte Stellung im Leben? — Entsetzlich! Machte sie vielleicht Vergleiche zwischen seinem Hause und einem eigenen?

In solchen Momenten konnte er sie fast zitternd fragen: „Woran dachtest du, Eugenie?" Und wenn sie zur Antwort gab: „Ich dachte an das kommende Frühjahr, an unser kleines Landhaus, an den herrlichen grünen Wald, an all die tausend Blumen, und an die schönen

Tage, wo wir dort Besuch machen werden," — dann durchschauerte es ihn einen Augenblick freudig, im anderen aber biß er die Zähne zusammen, ballte krampfhaft die Hand und murmelte vor sich hin: „Ah! wohl mag sie daran denken, aber dabei gewiß auch an einen anderen Begleiter, der ihr zur Seite reitet!"

Ein Wort, eine Anspielung, der Eintritt des Kammerdieners, um einen Besuch anzumelden, konnten den Baron unruhig machen; er haßte die ganze Welt, denn Alles schien sich zu bestreben, Eugeniens Aufmerksamkeit zu erregen. Früher im unbestrittenen, wenngleich vollkommen harmlosen Besitze des jungen Mädchens, war er glücklich darüber, wenn alle Menschen sie bewunderten; jetzt, wo damit ein Verlust für ihn in Gefahr stand, fürchtete er ein bezeichnendes Wort, einen freudig erstaunten Blick. — O, er war sehr, sehr unglücklich! Wenn in solchen Augenblicken die Vernunft wieder in ihre Rechte trat, so konnte er mit einem tiefen Seufzer den Wunsch hegen, sie, die jetzt sein ganzes Herz erfüllte, nie gesehen zu haben.

Wer sucht, der findet, und wer mit Eifer sucht, um so gewisser. Je ängstlicher sich der Baron vielleicht bedeutungslose Worte und Blicke Eugeniens aus ihrem Zusammenhange riß und willkürlich an einander kettete, um so eher glaubte er zu der Gewißheit zu gelangen, sie habe irgendwoher von der Werbung des Baron Fremont Kunde erhalten, und ihr Wesen sei seither verändert. Daß er selbst anders geworden war und manchmal schroff gegen sie sein konnte, einen ihrer aufrichtigsten Blicke finster erwiderte, ein Wort, das ihm außergewöhnlich erschien, barsch beantwortete, fiel ihm nicht ein; er dachte nicht an die Ursache — sondern nur an die Wirkung, und er hatte nicht Unrecht, als er endlich mit Schrecken zu bemerken glaubte, daß das junge Mädchen in seiner Gegenwart befangen wurde, daß sie ihre Augen nicht mehr so offen und frei gegen ihn aufschlug, wie früher, daß sie sich mit ihrem zartfühlenden Herzen scheu in sich zusammenzog, wie gewisse Pflanzen und Blüthen bei rauher Berührung.

Wenig verminderte es seinen erwachten Argwohn, daß weder die

Baronin, noch seine Schwägerin, noch sonst Jemand seit jenem ersten Male über die Verbindung Eugeniens mit dem Baron Fremont weiter mit ihm sprach. Man intriguirt im Geheimen gegen mich, dachte er; man wird nächstens mit der fertigen Sache vor mich hintreten; ich habe alsdann nur noch Ja zu sagen.

Es war dem Baron früher nie eingefallen, sich darnach zu erkundigen, wohin seine Frau und Eugenie ihre Spazierfahrten richteten, welche Besuche sie machten, was sie überhaupt in dieser Richtung in seiner Abwesenheit thaten. Wie oft war Eugenie in dem kleinen Phaeton allein ausgefahren, hatte eine Bekannte aufgesucht, oder war in den Umgebungen der Stadt gewesen! Damals hatte es ihn nur gefreut, wenn sie überhaupt seinen kleinen Phaeton benutzte, er war ihm dadurch nur um so lieber geworden. Jetzt fand er es nicht mehr so recht passend, daß ein junges Mädchen allein ausfahre, und er hatte schon mit der Baronin darüber gesprochen, sowie über vereinzelte Fälle, wo Eugenie ohne Begleitung ausgegangen.

Freilich waren es nur Augenblicke, in welchen er so dachte, und ein beruhigendes Wort seiner Frau, das stille, gemessene Wesen Eugeniens ließen ihn seinen Argwohn gleich darauf wieder belächeln. Aber die Gefühle, welche ihn beherrschten, wechselten oftmals schneller, als der Pulsschlag seines erregten Blutes; — er sah am Fenster stehend Eugenie aus dem Hause verschwinden, um einen kleinen Spaziergang zu machen; er erwiderte heiter ihren freundlichen Gruß, um gleich darauf, ein furchtbarer Selbstquäler, den finstersten Gedanken Raum zu geben, um vielleicht in der nächsten Minute sein Pferd zu besteigen und ruhelos Straßen und Wege zu durchstreifen. — Gewiß, er war sehr, sehr unglücklich.

So geschah es auch eines Vormittags, daß Eugenie bei klarem, angenehmem Wetter einige Einkäufe besorgen wollte und allein das Haus zu Fuße verließ. Onkel George befand sich gerade im Wintergarten und gab für ein neues Arrangement dem Gärtner seine Be-

fehle, als das junge Mädchen leicht zu ihm hinschritt und, von ihm Abschied nehmend, ihm freundlich die Hand reichte.

„Du gehst in die Stadt?“ fragte der Baron.

„Ja, Onkel George, ich will einige Einkäufe machen.“

Gewöhnlich pflegte Eugenie alsdann hinzuzusetzen: „Willst du mich nicht begleiten, Onkel George?“ oder: „Kannst du mich irgendwo treffen? ich werde um die und die Stunde da oder dort sein.“ — Heute sagte sie nichts davon.

„Hat sie es vergessen?“ fragte sich der Baron, dem das nicht entging, „oder wollte sie es absichtlich nicht sagen, wohin ihr Weg sie führe?“ Ihm schwebte es auf der Zunge, ihr seine Begleitung anzutragen. Früher hätte er es in unbefangener Weise gewiß gethan, heute aber dachte er unmuthig: Warum das? — warum mich hier aufdrängen? mir eine abschlägige Antwort geben lassen? Sie wird um einen Grund, meine Begleitung abzulehnen, nicht verlegen sein. — Und doch! — nein, nein! — Er hielt ihre Hand ein paar Sekunden lang in der seinigen, und es war ihm, als könne er sich nicht entschließen, diese Hand fahren zu lassen.

Auch Eugenie schien durchaus keine Eile zu haben, ja, es war, als suche sie einen Vorwand, bei dem Baron stehen zu bleiben, denn sie fragte Dies und Das, lauter gleichgültige Dinge, und dabei schien es ihm, als habe ihre Stimme nicht den gewöhnlichen frischen Klang, als bebten ihre Finger leicht in den seinigen. Er sagte: „Du solltest vielleicht Friedrich mitnehmen, er könnte dir deine Einkäufe tragen,“ und er setzte lächelnd hinzu: „Ihr Damen könnt ja doch nie erwarten, bis man euch eure Herrlichkeiten nach Hause bringt.“

„Nein, nein, Onkel George,“ gab Eugenie hastig zur Antwort, „ich danke. Es ist nicht viel, was ich einzukaufen beabsichtige, und dann weißt du wohl, ich habe nicht gern einen Diener hinter mir drein gehen.“

Und auch darauf sagte sie nicht: „Vielleicht könntest du mich begleiten, Onkel George;“ sie zog sanft ihre Hand aus der seinigen,

und als sie nun ihren leichten Mantel fester um sich nahm und sich zum Weggehen wandte, schien sie seine Blicke zu vermeiden, sie bog ihr Gesicht zu einer Rosenknospe hinab, die eben daran war, sich zu öffnen, und streifte mit ihren Fingern leicht über die feinen, rothen, duftigen Blättchen.

Andreas, der Gärtner, der in der Nähe stand, öffnete ehrerbietig die Thür des Glashauses, und dahin schritt das schöne Mädchen mit dem raschen elastischen Gange. Gewöhnlich schaute sie sich um, ehe sie das Thor erreichte, um noch einmal freundlich zurück zu grüßen. — George von Breda wartete mit Spannung darauf. Heute that sie es nicht; dagegen schritt sie zögernder, als sie dem Ausgange nahe war, und ein paar Mal schien es, als wolle sie stehen bleiben, umkehren, wie wenn sie sich auf etwas besänne, das sie noch im Hause sagen müsse, oder als wolle sie eine vergessene Sache holen. Dann aber erhob sie plötzlich den Kopf, den sie etwas gesenkt hatte, nahm ihren raschen Schritt wieder auf und war gleich darauf in der Biegung des Weges vor dem Thore verschwunden.

Der Baron wußte nicht, warum sich sein Herz auf einmal schmerzlich zusammenzog, warum er nur mühsam athmen konnte. War es ihm doch gerade, als verlasse Eugenie in dieser Stunde sein Haus für immer; ja, wenn er auch über diesen Gedanken lächeln mußte, so konnte er ihn doch nicht ganz verbannen. Voll dieser sonderbaren Phantasie, blickte er im Wintergarten umher, und obgleich hier hunderte von Blumen und Blüthen ihre bunten Farben zeigten, schien ihm Alles öde, leer, erstorben. Das war kein frisches Grün mehr, was ihn von allen Seiten umgab; es schien kein Frühling werden zu wollen, es kam ihm vor wie ein später Herbsttag, wie beginnender Winter, ja, es fröstelte ihn, wie es wohl zu geschehen pflegt, wenn wir draußen die ersten Schneeflocken herabwirbeln sehen.

Das ist ein eigenes Gefühl, sprach er zu sich selber und versuchte zu lächeln. Ah, dumme Träumereien! Eugenie wird nach einer Stunde, oder noch früher, dort gerade so wieder in den Hof treten, wie sie ihn

verlassen hat. — Und doch, sollten meine finsteren Gedanken von so eben eine Bedeutung haben? Obgleich ich diesen Augenblick gewiß nicht vergessen werde, will ich mir doch ein Zeichen machen, das ihn mir noch lebhafter zurückrufen soll.

Bei diesen Worten brach der Baron die Rosenknospe ab, über welche Eugenie vorher mit der Hand gestreift, und legte sie in sein Taschentuch. — „Kleine Blumenleiche," murmelte er, „solltest du mir doch etwas Fürchterliches erzählen, wenn ich dich wiedersehe? — — Hinaus, hinaus! ich muß ins Freie!"

Damit schritt er eilig durch den Wintergarten in das Haus zurück, wogegen Andreas, sobald ihm der Herr aus dem Gesichtskreis entschwunden war, dessen Stelle an der Thür des Wintergartens einnahm. Er verhalf sich mit großer Umständlichkeit zu einer Prise, rieb darauf die Achsel an der eisernen Einfassung der Thür und lächelte vergnügt in sich hinein.

Das macht sich, sprach er alsdann zu sich selber; das macht sich; ich sehe es deutlich, obgleich ich nur meine Kübel begieße und die Blumen aufbinde. Den Teufel auch! solche Geschichten führen nie zu einem guten Ende; ich hätte es der gnädigen Frau damals schon prophezeihen können, ehe sie noch gnädige Frau war, und wo ich mit der einzigen Beschäftigung, ihre zwölf Blumenscherben in Ordnung zu halten, ein Leben hatte wie Gott in Frankreich, wenn mich nicht der Respekt daran gehindert hätte. Der verdammte Respekt! Na, wenn die Sachen einmal zum Klappen kommen, da werden ihr wohl die Augen aufgehen. Der Gestrenge wird etwas klein beigeben, und dann kann es sich auch noch machen. —

Er rieb behaglich seine Hände. — Auf alle Fälle aber, fuhr er nach einer Pause fort, werden wir die Prinzessin los, und das ist mir vorderhand die Hauptsache. — Hochmuth und Armseligkeit! — Als wenn es nothwendig wäre, daß ich mich deßhalb vor aller Welt müßte schuhriegeln lassen, weil ich in der Wohnstube geboren bin und kein so glattes Gesicht besitze oder eine gedrechselte Figur. Wie ich aber

immer sagte: Ausdauer. — Er vollendete den Satz nicht, sondern prallte von der Glasthür zurück hinter einen der Orangenkübel, weil er den Baron von Breda so eben aus dem Hause kommen sah.

Dieser richtete seine Schritte nach dem Ausgange des Hofes und verschwand nach eben der Seite, wohin auch Eugenie gegangen war.

Andreas hatte dies durch die Zweige des Orangenbaumes bemerkt; er lächelte abermals vergnügt in sich hinein und war im Begriff, sein Selbstgespräch wieder aufzunehmen, als er fühlte, daß ihm Jemand leise auf die Schulter tippte. Rasch wandte er sich um und machte ein sehr gleichgültiges Gesicht, als er den kleinen Reitknecht bemerkte, der hinter ihn geschlichen war und ihn auf die eben beschriebene Art in seinen Betrachtungen störte.

„Ich dachte, es sei was Rechtes," sprach der Gärtner achselzuckend, „das mich da in meiner Arbeit unterbricht. So du bist es? Ich meine, du hättest doch genug in deinem Stall zu thun, um den Mist auszukehren; zu sonst etwas bist du doch nicht zu gebrauchen. — Was willst du eigentlich?"

„Bst!" machte der Groom und legte mit einem ungemein wichtigen Gesicht den Finger an den Mund, wobei er sich etwas affektirt nach allen Seiten umschaute.

„Was hast du denn da zu gaffen? Das möchte ich wissen," fuhr Andreas fort, der sich nun aufrichtete und, ohne den Anderen weiter anzuschauen, einen kleinen dürren Zweig des Orangenbaumes behutsam wegschnitt. „Fürchtest du dich, überrascht zu werden, armer Kerl? Ja, deine Thaten sind freilich so ungeheurer Art, daß du dich in Acht nehmen mußt, um nicht entdeckt zu werden. Laß mich zufrieden und geh in deinen Stall."

Ohne sich durch diese unfreundlichen Reden verscheuchen zu lassen, flüsterte der Reitknecht: „Ist Niemand mehr in der Nähe?"

„Das weißt du so gut wie ich," entgegnete der Andere barsch; „denn wenn Jemand in der Nähe wäre, würdest du es ja gar nicht

gewagt haben, hieher zu kommen. Thut dieser Kerl doch, als wisse er nicht, daß das gnädige Fräulein und der Herr ausgegangen sind."

„Aber Beide allein," sagte Friedrich mit Beziehung.

„Allerdings Beide allein. Das geschieht so oft, wie sie auch mit einander ausgehen."

„Heute aber wären sie nicht mit einander ausgegangen," sprach der kleine Groom mit einem pfiffigen Lächeln. „Darauf könnt Ihr Euch verlassen, Andreas. Das gnädige Fräulein hat allein ausgehen wollen; ich weiß das ganz genau. — Ja, leider weiß ich es," setzte er hinzu, indem er affektirt seufzte. „O du lieber Himmel! ich bin wirklich sehr dumm gewesen."

„Nun, das unterschreib' ich dir vor Zeugen," gab der Gärtner, der anfing, auf die Worte des Reitknechts aufmerksam zu werden, kopfnickend zur Antwort. „Dumm warst du von jeher, dumm wie — wie — ich weiß wahrhaftig nichts so Dummes." Dabei setzte er sich auf den Kübel des Orangenbaumes, nahm seinen einen Fuß auf das Knie und scharrte mit seinem Gartenmesser die Erde vom Stiefel.

„Ich darf mich nicht beklagen," sprach nun wirklich seufzend der Groom, „habt Ihr mir doch oft gerathen, und, wie ich wohl sagen darf, gut gerathen. Aber jetzt wird wohl Alles aus sein."

„Du sprichst ja wie ein Todtenkopf," erwiderte der Gärtner. „Wer lebt, hat noch nicht verloren. Entweder hast du heute Morgen einen starken Schnaps getrunken, Bürschlein, oder dir ist etwas Absonderliches begegnet, he!"

„Mir ist freilich etwas Absonderliches begegnet," versetzte der Andere, wobei er melancholisch den Kopf hängen ließ. „Ach! das hätte ich nimmer gedacht. Nein, nein, das hätte ich nimmer gedacht!"

„Was du denkst, ist mir sehr gleichgültig," sagte barsch der Gärtner, „denn das ist nie etwas Gescheidtes. Wenn ich aber erfahren soll, was dir Absonderliches begegnet ist, so thu gefälligst dein Maul auf und sprich. Aus dem Gefasel könnte sogar ein Gescheidter nicht klug werden."

Friedrich schluckte ein paar Mal heftig, blickte wiederholt scheu um sich und setzte sich alsdann neben Andreas auf den Rand des Kübels.

„Ihr habt mir anempfohlen,“ flüsterte er, „genau aufzupassen, wenn der Jäger Klaus wieder komme, um, wenn es möglich sei, zu erfahren, was er mit dem gnädigen Fräulein verhandle. — Heute früh ist er da gewesen.“

„So?“

„Ja ich war glücklicher Weise auf dem Heuboden und konnte ihn also sehen, wie er um die Hofmauer herum schlich. Er ging zu der kleinen Thür herein, die nach den Stallungen führt und die nur angelehnt war, dann verlor er sich in die Ecke des Gartens hinter dem Gebüsch von immergrünen Bäumen.“

„Oho!“ machte Andreas, „das ist der einzige Platz, um Jemandem insgeheim zu sprechen. Und du?“

„Ich that, wie Ihr mich geheißen, ging längs der Mauer auf dem weichen Sandwege; Ihr hättet mich sehen sollen, wie ich das geschickt machte.“

„Ja, schleichen kannst du; aber sprich weiter.“

„Und kroch dann hinter die Strohdecken, die Ihr dort aufgestellt.“

„Siehst du nun, daß ich immer Recht habe,“ unterbrach der Gärtner den Groom mit einem finsteren Stirnrunzeln. „Dahin mußte der kommen. O, wenn du Kerl nur meinem Rath folgen wolltest! — Nun?“

„Ich brauchte nicht lange zu warten,“ fuhr Friedrich fort, „da hörte ich leise Tritte und sah das gnädige Fräulein daher kommen. Sie reichte dem Klaus so freundlich ihre beiden Hände, daß es mir einen Stich ins Herz gab.“

„Ja, der Klaus ist auch ein tüchtiger Kerl, der hat Courage; der fürchtet sich nicht. Aber erzähle weiter, wer weiß, ob nicht bald Jemand kommt und uns stört.“

„Zuerst sprachen sie Dies und Das, was mich nicht besonders interessirte."

„Da ist Alles interessant."

„Von einer armen Familie, der es nun wieder etwas besser geht, von dem kleinen Kinde des Taglöhners, das nicht mehr krank sei, und dergleichen."

Andreas zuckte verächtlich mit den Achseln.

„Dann aber gings's los," sagte triumphirend der kleine Reitknecht. „Klaus sprach von Jemand, der, wie das gnädige Fräulein wohl wisse, sich so sehr darauf freue, sie wieder zu sehen; er sagte auch bittend, sie habe schon so oft versprochen, der alten Frau einen Besuch zu machen."

„Der alten Frau?" fragte der Gärtner.

„Nun, eine alte Frau kann auch da sein. Das versteht sich am Ende von selbst. Aber auch von ihm war die Rede."

„Von wem?"

„Von Jemand, der das gnädige Fräulein früher gesehen, der sehr leidend gewesen, dem es aber jetzt etwas besser gehe und der seine einzige Hoffnung darauf gesetzt habe, das freundliche Gesicht des gnädigen Fräuleins wieder einmal zu sehen. — Es ist ja bei der alten Frau, sagte Klaus, nachdem er eindringlich gebeten."

„Das ist allerdings nicht unwichtig," sprach Andreas, nachdem er eine kurze Weile nachgedacht. „Und die Gnädige?"

„O mein lieber Himmel!" antwortete Friedrich wehmüthig, „sie sagte endlich Ja, sie werde kommen."

„Und wann?" forschte eifrig der Gärtner.

„Heute noch, um elf Uhr."

„Das geschieht dir schon recht, Schafskopf," sagte scheinbar ärgerlich der Gärtner.

„Was geschieht denn mir wieder einmal recht?" fragte verwundert der Andere.

„Nun, wenn du das nicht begreifst — daß dir da Jemand zu-

vorgekommen ist! Wie oft habe ich dir gesagt und bewiesen, daß sie nach dir hinsieht! Wie oft habe ich dich ermahnt, dein Glück zu versuchen! Ja, dazu gehört Courage, und was das ist, weißt du gar nicht. — Siehst du nun ein, wie Recht ich gehabt?"

„Ja, ich glaube, daß ich es einsehe," erwiderte traurig der kleine Reitknecht und kratzte sich am Kopfe.

„Da hilft kein Kopfkratzen mehr, und wenn ich die Sache bei Licht betrachte, so könntest du immer noch was unternehmen, wenn du ein rechter Kerl wärest. Wer weiß, was es mit Klaus für eine Geschichte ist! Du bist ein junger Mensch, Friedrich, der sich schon kann sehen lassen; ich kann dir versichern, wenn mir das Glück so lächelte wie dir, ich würde mich keinen Augenblick besinnen, es zu ergreifen. Wenn sie auch irgend wohin gegangen ist, wo es Niemand wissen soll, was schadet's dir? Bist du durch deine Hartherzigkeit nicht im Grunde selbst schuld daran? — Ja, du bist es," fuhr er fort, indem er sich gegen den Groom umwandte und ihn durch einen Blick bannte, wie die listige Schlange den armen Vogel. „Dich kann sie bei alle dem doch nicht vergessen. Was war doch vorhin wieder, ehe sie wegging?" — Er that, als wenn er sich besänne. — „Ja, richtig! der Herr Baron sagte zu ihr: Laß doch den Friedrich mit dir gehen, er kann dir deine Sachen tragen, worauf sie antwortete, und mit einem leichten Seufzer antwortete: Ach nein, ich mag den Friedrich nicht so als Diener hinter mir drein gehen lassen. — Aha! dachte ich, nicht so als Diener! Verstehst du das, Bursche?"

„Ich glaube, daß ich es verstehe," antwortete der Groom mit einem ziemlich dummen Lächeln.

„Nun, Gott sei Dank, wenn du es verstehst. Ich habe es verstanden. Nicht als Diener — ja, gehorsamer Diener! Nun," unterbrach er sich, indem er seine Schnupftabacksdose hervorzog, „was soll ich da weiter an dich hin reden? mir kann es egal sein."

„Aber mir ist es nicht egal, Andreas," sagte energisch der Reitknecht und fuhr sich mit der Hand über sein struppiges Haar. „Ich

versichere Euch, ich habe an allen Gliedern gebebt, als ich das hörte und dabei das gnädige Fräulein ansah, wie sie so außergewöhnlich schön ist. — Ach! ich hätte jetzt auch vielleicht so weit sein können, wie der Jemand, der gewiß nicht besser ist als ich. Wozu sonst diese Heimlichkeiten?"

„Das sind die ersten vernünftigen Worte, die ich von dir höre."

„Aber was denkt Ihr denn von der Geschichte selbst?" forschte eifrig der Groom. „Sollte denn wirklich etwas daran sein?"

„Wenn du recht gehört hast," erwiderte der Gärtner mit ernster Miene, wobei er seine Achseln ungewöhnlich hoch erhob, „so will ich für nichts einstehen. Aber wenn du ein ordentlicher Kerl bist, so ist jetzt für dich die Zeit da, um zu handeln. — Wohin sie auch gegangen sein mag, — das kannst du mir glauben, ehe sie wegging, dachte sie an dich und sprach von dir. — Das wäre mir genug."

„Mir ist es auch genug," gab Friedrich entschlossen zur Antwort, wobei er sein Röckchen fest in die Taille zog und dann seine Haare mit beiden Händen pätschelte. „Ihr habt Recht, Andreas; ich bin wahrhaftig so gut wie der Jemand des Jägers Klaus, und nach den vielen Beweisen von — Wohlwollen, die sie mir gegeben, kann ich mir schon etwas erlauben. — Andreas, Ihr sollt von mir hören."

Der Blick, womit nach diesen Worten der Gärtner seinen kleinen Nachbar von der Seite betrachtete, den dieser aber nicht sah, da er, in tiefe Gedanken versunken, den Kopf in seiner Hand ruhen ließ, war ein Gemisch von Bosheit und Schadenfreude. Nach einigen Sekunden sprach er, indem er dem Groom leicht auf die Schulter tippte:

„Das hast du freilich schon oft gesagt, mein guter Freund, aber wir wollen sehen, ob man allen Glauben an dich verlieren muß, oder ob du wirklich noch zu etwas Besserem auf der Welt bist, als Pferde zu putzen und den Stall auszumisten."

„Laßt diese Reden jetzt sein," entgegnete Friedrich gekränkt; „man

muß Einem die süßen Gedanken, die man hat, nicht mit so prosaischen Aeußerungen verderben. — Ausmisten!" fügte er verächtlich bei, „das ist überhaupt nicht meine Beschäftigung; ich bin Reitknecht, Jockey; mein Bruder, der Kellner, würde sagen, er sei Leibpage, wenn er in meinen Stiefeln stäke."

„Ja, dein Bruder, der Kellner, ist ein anderer Kerl," gab Andreas kopfnickend zur Antwort; „der hat Poesie im Leibe, das will ich meinen. Der hätte nicht so lange gefackelt. Nun, ein gut Ding, das sich bessert," fügte er bei, während er sich erhob und alsdann dem Anderen auf die Achseln klopfte. „Laß mich was von dir hören, Bürschlein, und meine volle Achtung soll dir nicht fehlen."

Der kleine Groom machte eine Bewegung mit dem Kopfe und erhob die rechte Hand, wodurch er ausdrücken zu wollen schien: Wir wollen nicht weiter darüber reden, Ihr werdet schon sehen. Dann stand er auf, klopfte sorgfältig die Erde von seinen Reithosen ab und begab sich in den Stall.

Als der Gärtner allein war, stützte er den Arm auf einen Stamm des Orangenbaumes, legte den Kopf darauf und sagte: „Ei, ei, so weit wären wir also! Nun, wenn ich jetzt nicht gewonnenes Spiel habe und nicht Eins ums Andere in die Luft springt, da will ich doch Scheerenschleifer werden. Das geht über alle meine Erwartungen. O, wenn der Gestrenge, der dort eben hinter der Gnädigen drein schoß, sie erreichte oder sie irgend wohin gehen sähe, wo sie nicht hin gehört — das wäre nicht mit Geld zu bezahlen. Auf jeden Fall muß es Mittel und Wege geben, es ihm beizubringen. Dazu ist François auf der Welt. Wenn der es weiß, so weiß es auch die gnädige Frau Mutter, und dann wird es auch uns hier im Hause nicht lange mehr verschwiegen bleiben. — Was aber jene dumme Bestie anbelangt" — damit wandte er die Augen nach der Richtung, in welcher der kleine Reitknecht verschwunden war — „so glaube ich, ist ihm genug eingeheizt und der Kerl wirklich im Stande,

den heillosesten Streich zu machen, den sich je ein Reitknecht zu Schulden kommen ließ. Na, viel Glück! Es ist mir gerade," setzte er händereibend und mit dem uns bekannten freundlichen Lächeln hinzu, „als wenn die Luft doch noch einmal hier rein werden könnte. — Frisch ausgespielt, Herzen ist Trumpf!"

Einundfünfzigstes Kapitel.

Ein Miethwagen.

George von Breda hatte sein Haus in der Absicht verlassen, sich in der frischen, angenehmen Luft ein wenig zu zerstreuen, und wenn er vor dem Thore seines Gartens der Richtung folgte, nach der auch Eugenie verschwunden war, so können wir versichern, daß dies anfänglich völlig absichtslos geschah. Gute, vertrauensvolle Gedanken hatten sich seines Herzens wieder bemächtigt; er verlachte seine Träumereien, er begriff nicht, wie man sich selbst so quälen könne, das ganze Wesen Eugeniens — an sie dachte er leider ausschließlich — lag ja offen vor ihm; man brauchte nur in ihr glänzendes Auge zu sehen, um sich zu überzeugen, daß in dem Herzen, welchem jenes zum Spiegel diente, etwas Falsches oder Unerlaubtes unmöglich Platz ergreifen könne.

Doch während er so grübelnd durch die Straßen der Stadt schritt und sich immer mehr in seine Träumereien vertiefte, war öfters seine heitere Laune in Gefahr, wieder zu verschwinden, und düstere Wolken des Mißtrauens drohten aufzusteigen. Er kämpfte jedoch gewaltsam mit sich und war endlich so weit gekommen, sein ganzes Treiben der letzten Zeit, gelinde gesagt, für lächerlich zu halten, wobei er sich all' die kleinen Zeichen und Worte ins Gedächtniß zurückrief, die ihm doch

genugsam Zeugniß geben konnten von der völligen Unbefangenheit des jungen Mädchens, von der Unschuld ihres Herzens.

Aber — — und doch! — —

— — Er hatte eine Straße erreicht, die bei den inneren, wenig eleganten Quartieren der Stadt, welche an seiner linken Seite lagen, vorbeiführte, und wollte gerade eine Quergasse, die dort hineinlief, passiren, als ein rasch vorüberrollender Miethwagen ihn zum Halten zwang. Dieser war bedeckt und völlig geschlossen; der Baron blickte unwillkürlich hinein und — nein, das war unmöglich — und doch, der Anblick hatte ihn so heftig gepackt, daß er hätte laut aufschreien mögen. Aber nein! nein! es war nicht Eugenie, wie er zuerst sicher geglaubt, die, in die Ecke des Wagens gedrückt, dort hinfuhr. Einen Augenblick lächelte er über seine komische Phantasie und fand es unbegreiflich, daß er das junge Mädchen, deren Bild beständig vor ihm gaukelte, überall sah. In welcher Absicht sollte sie bei diesem herrlichen Wetter in einem verschlossenen Fiaker fahren? Sie hatte ja den kleinen Phaeton ganz zu ihrer Verfügung. — Bei dem Gedanken an den kleinen Phaeton schien sich sein Herz schmerzhaft zusammen zu ziehen; in dem Wagen hatte er so oft neben ihr gesessen, sie unzählige Male von der Seite betrachtet, und — er mochte noch so sehr darüber lächeln — gerade so wie Eugenie ruhte auch dort die Dame in die Ecke des Fiakers geschmiegt. Und wenn ihn sein gutes Auge nicht täuschte, so trug diese Dame einen grauen Mantel mit weißen Quasten und ein dunkelblaues seidenes Kleid. —

Warum sollte es unmöglich sein? dachte er, und damit knirschten seine Zähne zusammen. Gewiß, es ist möglich, fuhr er gemäßigter fort; vielleicht drängt es sie, baldigst wieder nach Hause zu kommen, und um den Weg abzukürzen, nahm sie einen Miethwagen. Aber was hätte sie in jenem Viertel zu schaffen? Dort sind keine Gewölbe, wo sie ihre Einkäufe macht, dort wohnen keine ihrer Bekannten. Oh! oh! Er drückte die Hand an die Stirn und befand sich nun am Ende der Straße, wo der Fiaker rechts um die Ecke verschwunden war.

Dort mündeten aber drei Gassen nach verschiedenen Richtungen, und jede lief in solchen Schlangenlinien, daß man keine mehr als auf wenige Schritte übersehen konnte.

Der Baron blieb stehen, und zwar, um kein Aufsehen zu erregen, vor einem kleinen Laden, wo er gemalte Pfeifenköpfe zu betrachten schien, in Wahrheit aber nicht das Geringste davon sah, sondern nur mit angestrengter Aufmerksamkeit lauschte, ob er nicht das Rollen des Wagens vernähme, das ihm vielleicht den Weg verriethe, welchen derselbe genommen. — Aber er hörte nichts; ringsum war alles still und fast menschenleer; nur selten tauchte in einem der Gäßchen eine Frau oder ein Kind auf, welche sich in einen Laden begaben, um dort Einkäufe zu machen.

Schon wollte der Baron aufs Gerathewohl eine der Straßen einschlagen, als er deutlich das Rollen eines Wagens vernahm, der sich zu nähern schien. Sollte das vielleicht derselbe Fiaker sein? dachte er und ging ein paar Schritte in die mittlere Gasse hinein, in welcher das Rasseln und der Hufschlag der Pferde deutlicher und immer deutlicher ertönte. Der Wagen, der vorhin bei ihm vorbei gefahren, war eine blaue Calesche, mit Schimmeln bespannt. Er fühlte sein Herz gewaltsam schlagen, als sich jetzt in der Biegung der Straße vor ihm zwei helle Pferde zeigten, ein blauer Fiaker — ja, er täuschte sich nicht, derselbe Wagen, den er vorhin gesehen. Der Baron stellte sich so dicht an der Stelle der schmalen Gasse auf, wo der Wagen vorüber mußte, daß er im Stande war, das Innere desselben zu übersehen und daß er zu gleicher Zeit dem Kutscher winken konnte, anzuhalten. Dieser kam näher, fuhr aber langsamer als vorhin; jetzt hatten die Köpfe der Pferde den Wartenden erreicht. Er blickte in den Wagen — derselbe war leer. Der Kutscher, der in der Meinung war, der Herr am Wege wolle mit ihm fahren, hielt an und wandte sich deßhalb mit einer höflichen Frage an den Baron.

George von Breda trat dicht an den Fiaker hin, nahm hastig

einen Thaler aus der Tasche und fragte; „Willst du das mit leichter Mühe verdienen?"

Der Kutscher schmunzelte.

„Nicht wahr, du bist vor wenigen Augenblicken denselben Weg gefahren?"

„Das bin ich wohl," antwortete zögernd der Kutscher, welcher erstaunt in das Gesicht des fremden Herrn blickte, der ein paar ganz curiose Augen machte.

„Du hattest eine einzelne Dame im Wagen?"

„Ja, das hatte ich," lautete die Antwort, die aber erst nach einigen Sekunden Ueberlegung kam.

„Nun gut, du wirst deinen Thaler erhalten, doch sage mir, an welches Haus führtest du diese Dame?"

„Das kann ich wahrhaftig nicht sagen," meinte der Kutscher. „Dort unten am Blumenmarkte ließ sie mich halten; wo sie von da hin ging, weiß ich nicht."

„Die Dame war groß und schlank?" forschte der Baron weiter.

„Ja, so ziemlich."

„Sie hatte ein blaues Kleid und einen grauen Mantel?"

Der Kutscher nickte mit dem Kopfe.

„Ihr Gesicht?"

„Ja von dem kann ich nichts sagen," unterbrach hastig der Andere den Frager; „sie trug einen dichten dunkelgrünen Schleier."

Einen dunkelgrünen Schleier! dachte der Baron. Einen solchen habe ich bei Eugenie nie gesehen. Auch bin ich sicher, daß sie gar keinen Schleier trug, als sie heute das Haus verließ. — Ihm kam ein anderer Gedanke. „Was bezahlte sie dir für deine Fahrt?" fragte er.

„O, etwas über die Taxe," meinte der Kutscher, indem er sich wie über die vielen Fragen verdrießlich auf seinem Sitze hin und her wiegte.

„Du hast deinen Thaler verdient; hier ist er. Wenn du aber

noch einen dazu haben willst, so hast du mir nicht nur zu sagen, was die Dame dir gegeben, sondern auch das Geldstück zu zeigen, womit sie dich bezahlt."

Der Kutscher ließ das Erhaltene in seine Tasche gleiten und dachte: Zwei Thaler verdiene ich für meinen Herrn in einem halben Tage, wenn ich viel Glück habe; von denen aber, die ich hier erhalten kann, weiß er nichts; die sind für mich. Was geht mich die fremde Mamsell an! — Er steckte die Peitsche in das Lederfutteral neben dem Bock, nahm die Zügel zwischen die Kniee und holte dann aus seiner unendlich tiefen Hosentasche eine Hand voll Münze heraus, sehr viel Kupfer und Scheidemünze, unter denen sich ein funkelnder neuer Thaler sogleich bemerkbar machte.

„Das Stück hat dir die Dame gegeben!" rief hastig der Baron. „Nicht wahr, es ist so?"

„Ja, ich glaube, daß Sie Recht haben; aber ich habe natürlicher Weise viel darauf herausgeben müssen."

„Gleichviel, hier ist ein zweiter Thaler und dann noch ein dritter, für den ich das andere Stück einwechsle."

„Ich wäre schon zufrieden," sagte der Kutscher lächelnd, indem er sich am Kopfe kratzte, „aber was bekomme ich für das Wechseln?" Da er aber auf diese Frage selbst keine Antwort zu erwarten schien, so nahm er Zügel und Peitsche wieder an sich, fuhr mit letzterer grüßend an seinen Hut und sagte, indem er davon fuhr: „Droschke Numero acht, halte mich bestens empfohlen."

George von Breda achtete nicht weiter auf ihn; er hatte sein Taschenbuch hervorgezogen, um den neuen Thaler, den er vom Kutscher ausgewechselt, dort hinein zu legen; seine Lippen umspielte ein trauriges Lächeln, als das blanke Geldstück mit der kleinen Rosenknospe zusammen kam. Darauf schritt er langsam durch die mittlere Gasse nach dem Blumenmarkte hin. Den neuen Thaler, den er so eben bekommen, kannte er, daran war nicht zu zweifeln, wenn er sich auch mit Gewalt überreden wollte, als irre er sich in der ganzen Sache;

er hatte ihn selbst als ein noch seltenes Stück neuen Gepräges vor einigen Tagen gegen andere Münze Eugenien ausgewechselt. Es müßte ein seltener, unerhörter Zufall sein, wenn eine ähnliche Dame, die ziemlich groß und schlank, mit grauem Mantel und blauem Seidenkleide das gleiche Geldstück einem Kutscher als Fahrpreis gegeben hätte.

So sehr er sich jetzt bemühte, die Handlungsweise der jungen Dame sich selbst als nicht beachtenswerth, als gänzlich verdachtlos darzustellen, so fielen doch die Zweifel wie mit Keulenschlägen über ihn her, und hohnlachende Teufel zischten ihm ins Ohr: „Das ist das gute, unschuldige Mädchen, haha! Was hat sie in diesem Stadtviertel zu machen, haha! in einem geschlossenen Miethwagen, hahaha! Ein Rendezvous! juchhe, ein Rendezvous!“ Und darauf lachte er selbst grimmig mit und sprach zähneknirschend zu sich selber: „Auch Eugenie, haha, auch Eugenie!“

Während der Baron so dachte, hob sich seine Brust heftig, seine Finger öffneten und schloßen sich krampfhaft, und er schritt dahin mit tief gesenktem Kopfe. Es war gut, daß sich hier vor den Häusern keine Leute zeigten, und da, wo sich vielleicht Jemand auf der Straße sehen ließ, dieser eilig den eigenen Geschäften nachging, ohne sich viel um die zu bekümmern, die neben ihm wandelten.

George von Breda hatte so den Blumenmarkt erreicht, einen kleinen Platz, von alterthümlichen Häusern umgeben, in dessen Mitte sich ein Springbrunnen befand, der das beste Wasser der Stadt hatte, und um welchen herum Obst- und Gemüseverkäufer zur Sommerzeit ihre farbigen, duftigen Waaren ausgestellt hatten. Jetzt lag derselbe öde und verlassen, nur belebt von spielenden Sonnenstrahlen, die mit dem Wasser kosten und sich vielleicht von zukünftigen glücklichen Tagen unterhielten.

Der finstere, schweigsame und nachdenkende Mann schritt aufs Gerathewohl in eine der Gassen hinein, welche auf den Blumenmarkt mündeten, und erhob dann den Blick, um die Häuser rechts und links zu mustern, welches von ihnen für seine Phantasieen am passendsten

erscheine. Die aber waren fast alle gleich alt, gleich trübe, man hätte sagen können: gleich hinfällig; denn oben neigten sich die schwarzen Giebel mit den vielen Fenstern so gegen einander, daß man nur ein schmales Stück des tiefblauen Himmels bemerken konnte, einen kleinen unbedeutenden Streifen, zu wenig für Jemand, dessen Herz betrübt ist, um ihn heiterer zu stimmen, gerade genug, um ihm zu sagen, daß es über und neben ihm klare Luft und Sonnenschein genug gebe, daß ihn aber ein trübes Geschick davon absperre. Der Baron, im höchsten Stadium der Selbstquälerei, gefiel sich darin, ein Haus sich auszusuchen, in diesem ein paar geheimnißvoll verhängte Fenster, und ließ nun die trübsten und wildesten Phantasieen mit einer wahren Lust über sich hereinbrechen.

Als wahrheitsliebender Erzähler können wir dem geneigten Leser nicht verschweigen, daß Eugenie wirklich in dem verschlossenen Wagen gewesen war; glücklicher Weise aber für ihre Ruhe hatte sie den Onkel George nicht bemerkt, so nahe er auch neben der Calesche gestanden; hatte sie doch erst nach langer Ueberlegung darein gewilligt, die alte Kammerfrau ihrer Großmutter zu besuchen, die sich so sehr nach ihr gesehnt und die ihr das durch den Jäger Klaus so oft hatte sagen lassen. Sie hatte lange geschwankt, ob sie Onkel George oder die Tante davon in Kenntniß setzen solle; doch hatte sie Eines davon abgehalten, und dieses Eine war es auch, was, wenn sie daran dachte, wie ein leiser Vorwurf in ihr Herz klang. Klaus hatte gesagt: sein Neffe, jener arme Jäger, dem sie ja mehrere Mal draußen in der Waldhütte begegnet, freue sich so sehr, sie wiederzusehen.

Oft war das junge Mädchen im Begriff gewesen, selbst das dem Onkel George zu erzählen und ihn um seine Begleitung zu bitten; aber er war in letzter Zeit so seltsam gegen sie gewesen, oft so unerklärlich hart, daß, wenn sie daran dachte, sie einen Schmerz in ihrem Herzen fühlte und oftmals kaum ihre Thränen zurückhalten konnte. Was hatte Onkel George eigentlich gegen sie? Sie konnte es sich nicht erklären; war sie sich doch vollkommen gleich gegen ihn geblie-

ben; wußte sie doch Niemand auf der Welt, in dessen Gesellschaft sie sich lieber befand, mit dem sie angenehmer und herzlicher sprechen konnte, als mit Onkel George. Wie lauschte sie, wenn er aus war, auf das Knirschen der Räder seines Wagens im Sande, oder auf den Galopp seines Pferdes, wenn er in den Hof sprengte! Wie wäre sie ihm in solchen Augenblicken gern über Treppen und Gänge entgegen geflogen, fühlte aber dagegen auch wieder, daß sie ruhig warten mußte, bis er hinauf kam und sie ihm dann nur eine Hand reichen durfte, während sie ihm doch gern beide gegeben hätte.

Vergeblich hatte Eugenie sich lange bemüht, zu finden, was für eine Ursache es sein könne, daß der Onkel sein Betragen gegen sie geändert. Sie wußte genau den Tag, wo dies geschehen war, und nachdem sie alle Ereignisse dieses Tages genau durchdacht, so blieb sie bei Einem stehen, das aber am Ende auch nicht so eingewirkt haben konnte. Es war, als sie die Orangenblüthen der Tante hatte bringen wollen, als er ihre beiden Hände gefaßt und sie so nahe, so sehr nahe an seine Lippen geführt. Daß es sie damals seltsam durchzuckt habe, erinnerte sie sich wohl; jener Augenblick stand vor ihr, als wenn das eben erst geschehen wäre; ihr Herz war wie zusammengepreßt, ja, es war ihr gewesen, als solle sie weinen, und doch hatte sie wieder lächeln müssen, während sie tief und mühsam athmete; sie glaubte es noch zu fühlen, wie damals der Boden unter ihren Füßen gewankt, und wie es sie geschauert, als habe sie ein kalter Wind berührt.

Sollte es das gewesen sein? — Wenn sie sich auch sagen mußte, daß Onkel George seit jenem Tage anders gegen sie geworden, so konnte sie doch darin und in dem Anderen keinen Zusammenhang finden. Hatte er ihr vielleicht gezürnt, daß sie ihm ihre Hände nicht rasch entzogen? Sie hätte es damals gern gethan, aber sie fühlte heute noch, wie seine flammenden Blicke sie gebannt.

In diesen Träumereien war das junge Mädchen durch das Anhalten des Wagens gestört worden; man hatte den Schlag rasch geöffnet, und Klaus, den sie neben sich stehen sah, bot ihr mit freundlichem

Blick die Hand zum Aussteigen; dann schritt er ihr voraus in eine enge Gasse hinein und darauf durch einen hohen Thorbogen in ein altes finsteres Haus. Sie stiegen eine Treppe hinauf, die unter jedem Schritte ächzte, bei Fenstern vorbei, die trotz des klaren Wetters draußen gar trübselig ausschauten; sie ließen den ersten Stock hinter sich und den zweiten, und je höher sie stiegen, desto mehr schlug dem jungen Mädchen das Herz und desto mühsamer holte sie Athem, sie, die sonst die steilsten Berge mit der Flüchtigkeit und Ausdauer einer Gemse hinauf sprang.

Im driten Stocke angekommen, öffnete Klaus eine Thür und ließ Eugenie in ein helles, reinliches Zimmer eintreten, wo am Fenster ein Kanarienvogel in seinem Bauer lustig schmetterte, vor welchem auf einem Stuhle eine Frau saß, die alsobald aufstand und der schönen Dame mit einem freundlichen Gruße entgegen trat. Ein kleiner Bube, der an einem Faden ein hölzernes Pferd ohne Beine nach sich zog, schlich sich in einem weiten Bogen hinter den fremden Besuch und befühlte leicht mit seiner Hand die weißseidenen Quasten an dem grauen Mantel.

„Das ist das gnädige Fräulein," sagte der Jäger Klaus, dessen Augen vor Stolz und Vergnügen strahlten. „Wir können wohl zur Großmutter hinein, Frau Brenner, nicht wahr?"

„O mein Gott, ja," antwortete die Frau mit ihrer sanften Stimme; „sie freut sich wie ein Kind darauf; und auch wir, gnädiges Fräulein, sind so froh, Sie einmal zu sehen. Wenn man so viel Gutes und Liebes von Jemand hört, so möchte man auch gern das Gesicht dazu kennen. Und Ihres, gnädiges Fräulein, paßt so vollkommen zu all dem Herzlichen und Freundlichen, was mir mein Mann beständig von Ihnen erzählt, daß ich es gar nicht sagen kann."

Klaus, der dem fragenden Blicke des jungen Mädchens begegnete, sprach sogleich: „Es ist die Frau des Jägers Brenner; wir sind ja in seiner Wohnung."

Eugenie schien das vergessen zu haben, und jetzt, wo sie sich

daran erinnerte, kam es ihr völlig wie ein Trost vor, in dem Hause des Mannes zu sein, den sie gerne hatte und der auch ihr seit frühester Kindheit stets eine große Ergebenheit und Anhänglichkeit bezeigt. Sie reichte der Frau ihre kleine Hand, welche diese mit einer tiefen Verbeugung berührte; dann wandte sie sich gegen das Bübchen, das sie bewunderungsvoll betrachtend dastand, und sagte, dasselbe freundlich ansehend: „Das ist wohl Ihr Sohn — wie heißt er?"

„Der Vater nennt mich Palmarum," entgegnete der Kleine lustig," „sonst heiße ich aber auch Franz."

„Ja, er heißt Franz," versetzte die Mutter; „Brenner macht zuweilen seine Späße mit den Kindern und gibt ihnen so komische Namen."

„Namen aus der Jägerei," bemerkte Klaus lächelnd, „Palmarum — Tralarum;" worauf er gegen die Thür des Nebenzimmers schritt, diese öffnete und durch seine laute Meldung, das gnädige Fräulein sei da, Eugenie veranlaßte, ihm zu folgen.

Die Großmutter saß, wie immer, in ihrem Stuhle, und obgleich sie anstandshalber den Versuch machte, sich zu erheben, so gelang ihr das doch begreiflicher Weise nicht, weßhalb sie mit einer tiefen Neigung des Kopfes sagte: „Das gnädige Fräulein müssen schon mit einem guten Willen fürlieb nehmen. Wenn die Freude, Sie zu sehen, mir neue Kräfte verleihen könnte, so würde ich Ihnen an der Thür entgegen eilen; aber so —" Sie schloß mit einem leichten Seufzer und einem wehmüthigen Lächeln.

Die junge Dame, welche von der Lähmung der Kammerfrau ihrer Großmutter und Mutter durch Klaus unterrichtet war, eilte rasch auf sie zu und bot ihr freundlich die Hand, indem sie ihr sagte: „Sie haben sich so oft für meine Großmutter und Mutter bemüht, daß es nicht mehr als billig wäre, wenn Sie auch freiwillig auf Ihrem Stuhle blieben. So aber kann ich Ihnen nur mein herzliches Bedauern aussprechen, daß es nicht anders ist; und um Ihnen so wenig wie möglich Mühe zu machen, will ich mich recht dicht zu Ihnen hinsetzen."

Klaus hattte eilig einen Stuhl herbeigerückt, auf den sich Eugenie niederließ und dann eine der Hände der alten Frau ergriff und dieselbe zwischen ihre beiden nahm. Das glänzende Auge der Großmutter ruhte nun eine Zeit lang fest auf den lieblichen Zügen der jungen Dame, und dann sagte sie: „Sie müssen mir schon verzeihen, daß ich Sie aufmerksam betrachte; es ist das gerade so, als lese ich in einem Gedenkbuche und finde da zwischen allerlei Blättern das Bild einer Rosenknospe, die mir eine glückliche, ach! so sehr glückliche Zeit ins Gedächtniß zurückruft. — Wenn ich Sie aber länger ansehe, so verschwindet für mich die Aehnlichkeit, welche Sie, gnädiges Fräulein, wie man im ersten Momente meint, mit Ihrer Frau Mutter haben, und aus Ihrem Auge, namentlich aus dem Blick, aus Ihrem Munde, ja, aus dem ganzen Schnitte Ihres Gesichtes tritt mir so lebhaft das Bild der Frau Großmutter entgegen, daß ich es Ihnen gar nicht sagen kann."

„Das meint mein Vater auch, er sagt, ich gleiche sehr meiner Großmutter."

„Der gute Herr Baron!" sprach die Kammerfrau. „Es geht ihm wohl, wie ich höre? — Und auch der gnädigen Frau Baronin?" setzte sie nachdenkend hinzu, „wonach ich mich eigentlich zuerst hätte erkundigen sollen."

„Vater und Mutter geht es wohl," antwortete Eugenie. „Sie werden wahrscheinlich wissen, daß sie draußen wohnen. Mein Vater kommt eigentlich nie in die Stadt, meine Mutter höchst selten, sonst würde sie auch gewiß häufiger nach Ihnen sehen."

Die Großmutter lächelte, ob schmerzlich oder freundlich, war nicht recht zu unterscheiden; vielleicht flog etwas von Beidem über ihre Züge, doch behielt der freundliche Ausdruck die Oberhand, als sie erwiderte: „Es würde mich in der That recht gefreut haben, zuweilen die gnädige Frau Baronin zu sehen; aber welch großes Vergnügen mir Ihr Besuch macht, Fräulein Eugenie — Sie verzeihen, daß ich Ihren Vornamen gebrauche — kann ich Ihnen unmöglich ausdrücken; ich habe

Sie ein einziges Mal gesehen, das sind aber schon manche Jahre her; die Kammerfrau der gnädigen Baronin begleitete Sie zu mir; man trug Sie auf einem weißen Kissen, das mit Rosaschleifen besetzt war. O, ich werde das nie vergessen! Es war, als wenn ein kleiner Engel in meine Wohnung käme. — Und darin haben Sie sich gewiß nicht verändert," setzte die Frau leiser hinzu, nachdem sie Eugenie wieder einmal lange betrachtet. „Sie haben in der That ein gutes, liebes, ein glückliches Gesicht."

„Sie haben meine Großmutter genau gekannt?" versetzte die junge Dame und schlug erröthend und lächelnd ihre Augen nieder. Die Worte der alten Frau hatten sie gefreut, wenn sie sich das auch nicht eingestehen mochte. „Bitte, erzählen Sie mir was von ihr! Sieht meine Mutter ihr nicht ähnlich?"

„Damals wenig; ich weiß nicht, ob sie sich mit den Jahren verändert hat. Die Gräfin Eller war bis in ihr Alter eine schöne stattliche Frau mit lebhaften Augen, entschlossen in ihren Worten und Handlungen, energisch in ihrem ganzen Wesen."

Dann gleicht meine Mutter ihr nicht sehr," erwiderte Eugenie. „Sie ist nicht lebhaft; sie ist kränklich und klagt häufig, und wenn man sie betrachtet, so muß Jeder sehen, daß sie mit ihren Klagen nicht Unrecht hat. Meine arme Mutter leidet zuweilen und sieht meist recht bleich und fatiguirt aus."

„Ihr Charakter war auch eigentlich nie wie der der hochseligen Gräfin; wohl war die Gräfin Henriette lebhaft, konnte auch mit Energie einen Entschluß fassen, aber sie war so — gut und weich, daß sie sich zuweilen überreden ließ, Anderen gefällig zu sein. Es lag das schon in ihrem Blicke, sie hat, wie ich schon vorhin bemerkte, nicht die Augen der Gräfin Eller; das waren leuchtende, eigenthümliche Augen, und man sah aus ihnen, daß die Dame, der sie angehörten, sich nie dazu bewegen lassen würde, einen einmal gefaßten Entschluß zu ändern. Gewiß, gnädiges Fräulein, Sie haben denselben Blick, Sie

haben sehr viel auch in Ihrem übrigen Wesen von Ihrer hochseligen Frau Großmutter."

Indem die alte Frau so sprach, wurde leise angeklopft, worauf sich ihr Auge etwas verfinsterte und sie forschend nach der Thür schaute. Eugenie sah fragend empor.

„Das ist Niemand von den Meinigen," sagte die Großmutter; „sie würden es nicht wagen, mich in diesem Augenblicke zu stören. Das kann nur ein thörichter junger Mensch sein, den wir aber abweisen wollen. — Wahrscheinlich der Neffe des Jägers Klaus," setzte sie nach einer Pause hinzu, als sie bemerkte, wie die glänzenden Augen der jungen Dame forschend auf ihr ruhten.

„Er kommt zuweilen hieher," meinte sie achselzuckend; „ein armer Kranker, mit dem wir alle sehr schonend umgehen, der das Glück gehabt hat, Sie, gnädiges Fräulein, ein paar Mal draußen zu sehen, und der behauptet, das allein sei schuld daran gewesen, daß er einen leidlichen Winter verlebt."

Während sie das sagte, hatte die Großmutter ihre scharfen Blicke etwas gedämpft, indem sie ihre Augenlider ein wenig herabsinken ließ, dabei aber das junge Mädchen forschend betrachtete, auf deren Zügen sich bei der Erwähnung des Neffen des Jägers eine ganz leichte Röthe zeigte, während sie aber dabei gänzlich unbefangen den Blick der alten Frau erwiderte. Der Gedanke, daß sie bereits um den Besuch wisse, welcher der Großmutter so ganz unerwartet zu kommen schien, war es, was das Blut in ihre Wangen trieb.

„Ach ja, ich erinnere mich des Mannes," sagte Eugenie nach einem augenblicklichen Stillschweigen. „Als ich ihn sah, war er recht krank, und ich glaubte fast seinen traurigen Worten, als er von einem baldigen Tode sprach. Er that mir recht sehr leid; ich hatte herzliches Mitleiden mit ihm. — Also es ist ihm im vergangenen Winter besser ergangen?"

„Er hat sich fast wunderbar verändert," antwortete die alte Frau, nicht ohne Beziehung. „Aber nicht wahr, ich will ihn abweisen?"

„Die Großmutter verschließt mir ihre Thür?“ hörte man jetzt draußen eine Stimme halb ernsthaft, halb launig sagen. „Das ist recht hart, und ich werde jetzt gar nicht wieder kommen dürfen.“

Eugenie schrak fast beim Tone dieser Stimme zusammen; es war allerdings die des Neffen des Jägers, aber der Klang war doch wieder ganz anders. Sie richtete ihren Blick auf die alte Frau, und da diese zu glauben schien, derselbe gebe ihr die Erlaubniß, den draußen nicht abzuweisen, so rief sie: „Herein denn!“

Darauf wurde hastig die Thür geöffnet, und der Neffe des Jägers trat ein.

Ja, es war derselbe junge Mann, den Eugenie vergangenen Sommer im Walde gesehen; es war derselbe, bis auf seine Kleidung, und doch wieder ein ganz Anderer. Die alte Frau hatte vollkommen Recht; er hatte sich wunderbar verändert; er, der sich damals mühsam an seinem Stocke fortbewegte, der ermattet auf die Bank niedersank, der vor ihrer Erinnerung stand mit den fieberhaft brennenden Augen und den zuckenden Lippen, den leidenden Zügen, der ganzen zusammengebrochenen Gestalt, er trat jetzt vor sie hin mit leichtem, fast elastischem Schritt, mit einem glücklichen Lächeln auf dem heiteren, wohl noch bleichen, aber nicht mehr krankhaft entstellten Gesichte, mit einem leuchtenden Blicke, mit der ganzen Haltung eines Menschen, der sehr krank gewesen, jetzt aber im Bewußtsein der Genesung fröhlich, ja glücklich wieder in die Welt eintritt.

Dem jungen Mädchen war fast ängstlich zu Muth, als sie den Neffen des Jägers so wieder sah; sie schaute beinahe verlegen auf die alte Frau an ihrer Seite, die mit einem unbeschreiblichen Ausdrucke in ihren Zügen dabei lächelnd bald den jungen Jäger anschaute, bald das liebliche Mädchen.

Die Freude, welche sich im Auge des Ersteren, sowie in seinem Auftreten zeigte, machte tiefer Ehrfurcht Platz, als er die junge Dame vor sich sah, und er schien einen Augenblick wie unschlüssig, ob er die Thür hinter sich zumachen oder durch dieselbe wieder zurück in das

Wohnzimmer treten solle. Doch half ihm die Großmutter über diese Ungewißheit hinweg, indem sie sagte: „Kommen Sie jetzt nur herein; vielleicht verzeiht Ihnen das gnädige Fräulein, daß Sie unsere Unterhaltung gestört.“

Eugenie nickte mit dem Kopfe, und der junge Mann an der Thür that einen tiefen Athemzug, worauf er langsam näher kam und sprach: „Ich habe leider kein Recht, mein gnädiges Fräulein, mich gegen Sie zu entschuldigen und Ihre Verzeihung zu erlangen; denn wenn ich aufrichtig und wahr sein will, so muß ich bekennen, daß ich mit Absicht Ihre Unterhaltung gestört, da ich draußen erfahren, daß Sie hier im Zimmer seien. — Wenn Sie mir aber noch so sehr zürnen sollten, so müßte ich Ihnen doch gestehen, daß ich nicht anders gekonnt, als hier herein zu treten, um Sie nach langer, langer Zeit wieder zu sehen.“

Das Mädchen senkte den Kopf, und da sie nicht antwortete, fuhr der Neffe des Jägers fort: „Um Ihnen zu danken, mein gnädiges Fräulein, für das Mitleiden, das Sie dem fast Sterbenden bezeigt, eine Theilnahme, deren ich mich wohl nicht rühmen dürfte, wenn ich nicht gar so leidend vor Ihnen erschienen wäre.“ — Da er fühlte, daß er fast zu viel gesagt, so setzte er rasch hinzu: „Sie werden die Worte eines Menschen nicht übel deuten, der vom Rande des Grabes zurückkehrt, der sich dabei aber gern der vergangenen bitteren Stunden erinnert, noch lieber jedoch einzelner lichter, herrlicher Augenblicke gedenkt.“

Der gute Neffe des Jägers hätte aus übervollem Herzen vielleicht noch eine Stunde so fortgefahren, ohne zu Ende gekommen zu sein, und hätte dabei wahrscheinlich sehr, sehr viel mehr gesagt, als es seiner Stellung nach passend gewesen wäre, und wenn er das auch selbst fühlte, so verwirrte ihn dagegen wieder die liebliche Gestalt des jungen Mädchens so vollkommen, ließ sein Herz so heftig schlagen, brachte sein Blut in solche Aufregung, daß er am liebsten gar nichts mehr gesagt, sondern stumm und selig zu Eugeniens Füßen niedergestürzt wäre, ihr seine glühende Liebe gestehend.

Die kluge alte Frau, welche besorgt in sein leuchtendes Auge blickte, mochte wohl etwas Aehnliches befürchten, und um dem zuvorzukommen, sagte sie: „Lassen Sie das nur gut sein; das gnädige Fräulein ist so lieb und freundlich, daß sie es wohl begreift, in welche Freude es Sie versetzen muß, daß Sie sich um so Vieles besser befinden, und ich muß gestehen, Sie haben sich in der letzten Zeit wieder auffallend verändert."

Diese Worte, deren Nebenbedeutung der Neffe des Jägers wohl verstand, verfehlten auch auf ihn ihre Wirkung nicht, und er gab sich alle Mühe, das wirklich zu scheinen, was er vorstellte: ein armer, eben genesener Kranker, der es in tiefster Unterwürfigkeit dankbarst anerkennt, daß eine so vornehme Dame, wie Fräulein Eugenie, ihn ihres Mitleids, ja, man könnte beinahe sagen, ihrer Aufmerksamkeit, gewürdigt.

So sehr er sich aber auch bemühte, in seiner Rolle zu bleiben, wozu auch gehörte, daß er es standhaft ablehnte, sich in Gegenwart des gnädigen Fräuleins zu setzen, wozu ihn die Großmutter einlud, so hatte doch sein freilich etwas eigenthümliches Wesen beim Eintritt ins Zimmer einen, wenn auch noch unbestimmten, Argwohn in die Seele des jungen Mädchens geworfen, welcher sie anders sein ließ, als sie vielleicht sonst draußen im Walde, in der Hütte des Jägers Klaus, gewesen wäre. Auch betrachtete sie den Neffen, sobald sie sich fragend an die Großmutter wandte, wenn auch flüchtig, doch sehr genau, und glaubte sogar, in seiner Art zu sprechen, in seinen Bewegungen, ja, in der einfachen und doch wieder gewählten Kleidung manches zu entdecken, was nicht zu seinem Stande zu passen schien; besonders fielen ihr seine Hände auf; da er als einfacher Jägerbursche keine Handschuhe trug, so konnte Eugenie seine Rechte, in der er den überaus feinen Castorhut hielt, gar deutlich sehen. Es waren zierliche weiße Finger, und wenn man den Umstand, daß deren Farbe nicht so war, wie die der gewöhnlichen Jäger und Waldschützen, vielleicht auch auf

sein langes Kranksein, sowie die hiedurch bedingte Unthätigkeit schreiben konnte, so war doch die Form derselben so fein, wie man sie bei Leuten, die an harte Arbeit gewohnt sind, nicht leicht sieht. Auch einen schmalen goldenen Reif bemerkte man am kleinen Finger der rechten Hand, was an sich vielleicht nicht verdächtig war; doch als er sich während des Sprechens umwandte, und sich zufällig so drehte, daß ein Sonnenblick, der ins Zimmer spielte, das Innere seiner Hand berührte, blitzte es dort plötzlich auf, nur eine Sekunde lang, in buntfarbigen, ziemlich verdächtigen Strahlen.

Der Neffe des Jägers wagte nach seiner ersten, viel zu langen Rede nur einige Worte an die junge Dame zu richten; dagegen munterte sein Blick die alte Frau auf, Eugenie mehr ins Gespräch zu ziehen, und als dies geschah, zog er sich ehrerbietig ans Fenster zurück, um bescheiden zuzuhorchen, in Wahrheit aber, um sie ungestört betrachten zu können; er fühlte sich zufrieden, fast glücklich in diesem Augenblicke. Er dachte an den vergangenen Herbst, wo er so tief und innig in dieses wunderbar liebliche und gute Gesicht gesehen, wo er mit namenlosem Schmerze gefühlt, wie allein dieses Mädchen im Stande sei, ihn glücklich zu machen, wenn es überhaupt für ihn noch ein Glück auf der Welt gab. Ach! er dachte schaudernd an jene Zeit, wo er, ein armer Schiffbrüchiger, in Sturm und Nacht gehüllt, auf den schäumenden Wogen des Meeres allein schwamm, angeklammert an ein zerbröckelndes Wrack, unter sich den gewissen Tod, über sich den mit schwarzen Wolken bedeckten Himmel. Und dabei dachte er auch, wie er schon im Begriffe war, ermattet die Hände sinken zu lassen, um hinabzustürzen in einen entsetzlichen Abgrund, als mit einem Male am umnachteten Horizont jener klare, mildglänzende Stern emporstieg, jener Stern, der, nachdem er ihn eine Zeit lang traurig betrachtet, ihm endlich Muth und Hoffnung einflößte, dessen Strahlen ihm die Augen zu öffnen schienen und ihn endlich das längst verloren geglaubte Land wieder erblicken ließen.

Dann nach manchem Ringen und Kämpfen hatte er den festen